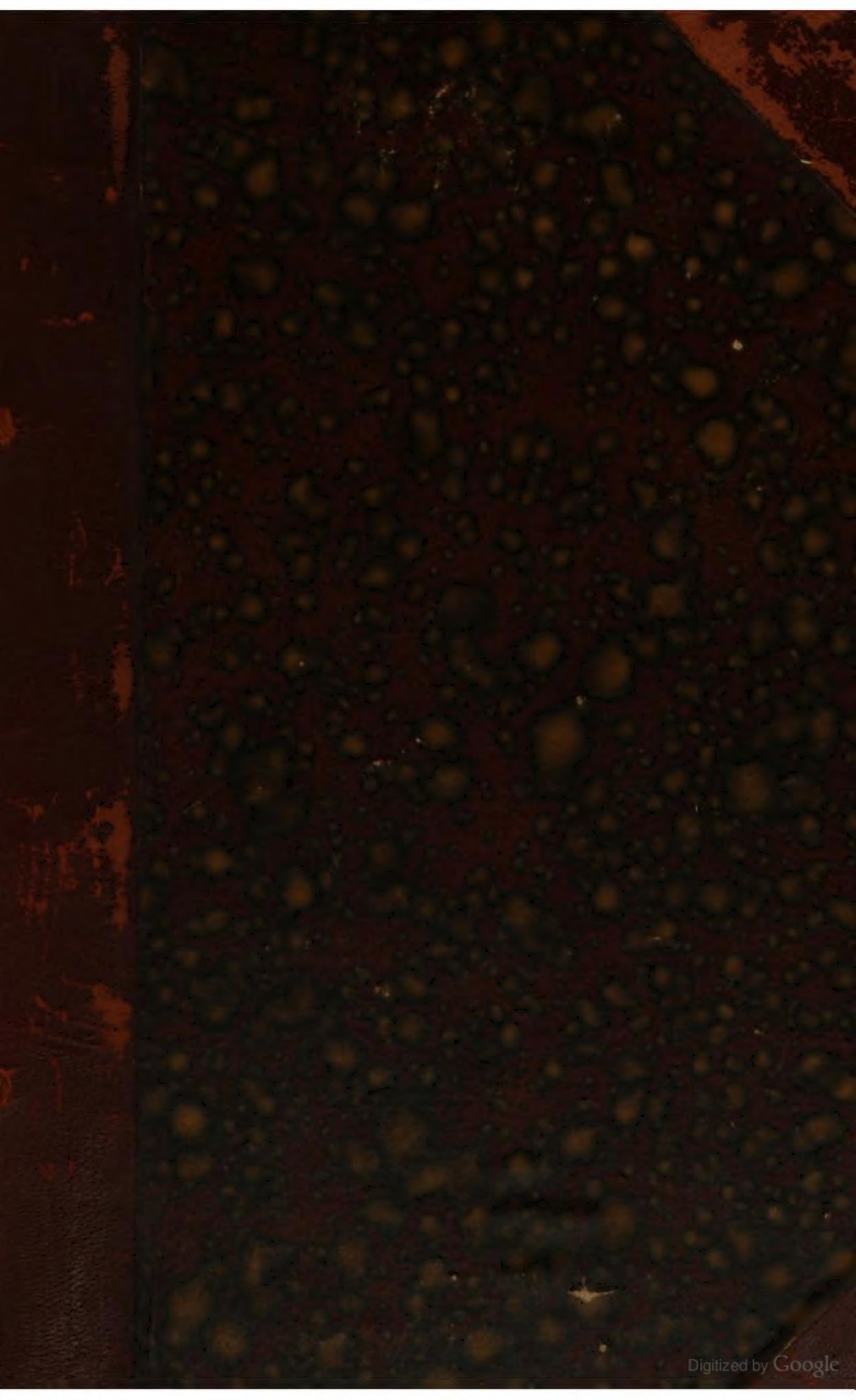
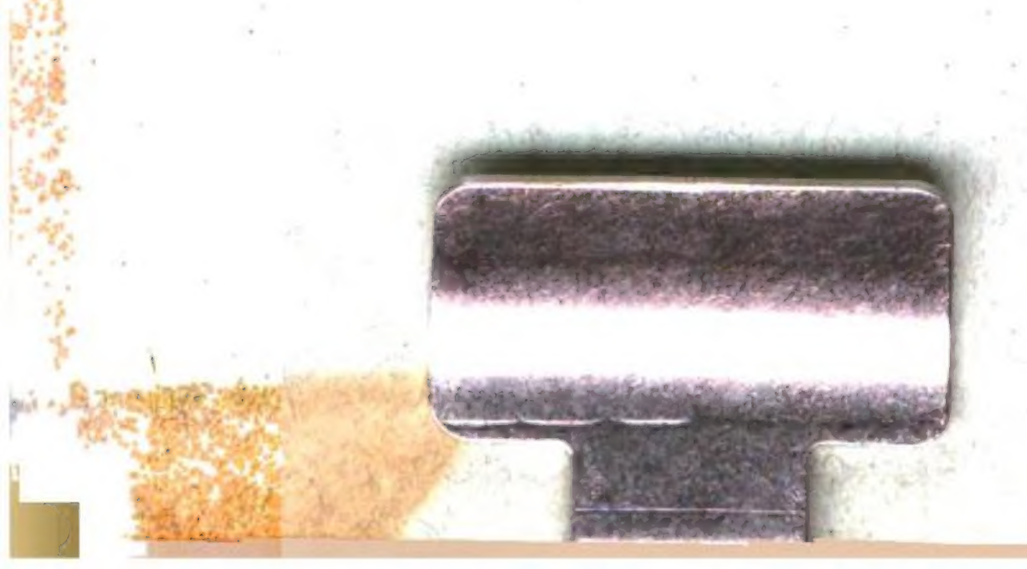







Bound by
W.J.PARK
& CO.
BOOKSELLERS
MADISON
Wis.

Sagen-Buch

von

Böhmen und Mähren.

Von

Dr. Josef Virgil Grohmann.

Erster Theil:

Sagen aus Böhmen.

Prag, 1863.
Verlag der J. G. Calve'schen k. k. Universitäts-Buchhandlung.
Eigenthümer: **Friedrich Becke.**

Sagen aus Böhmen.

Gesammelt und herausgegeben

von

Dr. Josef Virgil Grohmann.

Prag, 1863.

Verlag der J. G. Calve'schen k. k. Universitäts-Buchhandlung.

Eigenthümer: Friedrich Becke.

Druck von Heinr. Mercy in Prag.

Vorrede.

Während einer langwierigen Krankheit im letzten Herbst und Winter fand ich endlich Zeit, meine längst angelegten Sammlungen von böhmischen und mährischen Sagen und Gebräuchen zu ordnen und für den Druck vorzubereiten. Ich habe die Reihe dieser Publicationen mit den böhmischen Volkssagen eröffnet, weil für diese bisher am wenigsten geschehen war. Die böhmischen Gebräuche sind schon vielfach gesammelt und auch von dem berühmten slavischen Mythologen Hanuš*) in ausgezeichneter Weise für die Wissenschaft verwerthet worden. Die Sage dagegen ist bisher größtentheils den Belletristen anheimgefallen, die sie nach dem Geschmacke des Publicums romantisch bearbeiten und bis zur Unkenntlichkeit entstellen.

*) Bájeslovný kalendář slovanský. 1860. Děva zlatovlasá, bohyně pohanských Slovanův. 1860.

In vielen Fällen haben diese romantischen Bearbeitungen die echte Volkssage, die ihnen zu Grunde lag, bereits so verdunkelt, daß ihre ursprüngliche Gestalt nicht mehr aufzufinden war. So die äußerst interessante Sage von der Hexe Wela und dem wilden Jäger des Hundsteins bei Teplitz, die nur deshalb in meine Sammlung nicht aufgenommen werden konnte. Für diese belletristischen Bearbeiter der Sagen hatten außerdem die Burgsagen mit ihren Rittern und Edelfräulein den meisten Reiz und diese Sagen überwuchern nun, besonders in deutschen Gegenden, fast alle andere Volksüberlieferung. Unter den Slaven aber ist das Märchen viel beliebter als die Sage und so haben sich dann alle čechischen Schriftsteller, die nach volksthümlichen Stoffen suchten, vorzugsweise diesem zugewendet.**)

Die gegenwärtige Sammlung ist der erste Versuch, endlich auch die echte böhmische Volkssage der Wissenschaft zuzuführen. Nur Weniges konnte ich aus älteren Quellen und früheren Sammlungen benützen; das meiste bot noch Vernalekens treffliches Buch „Mythen und Bräuche in Oesterreich“, das denn auch allerwärts die ihm gebührende Berücksichtigung gefunden hat. Die meisten Sagen schöpfte ich unmittelbar aus dem Munde des Volkes. Die Mittheilungen waren so zahlreich, daß ich nur den geringeren Theil derselben in den gegenwärtigen Band aufnehmen konnte, und jene Herren, deren freundliche

---

*) Märchensammlungen sind: Wenzig, Westslav. Märchenschatz 1857. Waldau, Böhmisches Märchenbuch, 1860. Auch Erben's Slovanská čítánka 1863, enthält größtentheils Märchen.

Mittheilungen ich diesmal nicht benützen konnte, bitten muß, die Fortsetzung abzuwarten, die sich zwar vorzugsweise mit mährischen Sagen beschäftigen wird, aber auch die Lücken der gegenwärtigen Sammlung so viel als möglich ergänzen soll. Wenn sich der Umfang des Werkes nicht über Gebühr ausdehnen sollte, so konnte ich diesmal aus den einzelnen Sagengruppen gleichsam nur Beispiele geben. Noch während des Druckes sind mir sehr viele schöne Sagen zugekommen, die ich alle zurücklassen mußte, weil die Abtheilungen, in die sie gehörten, bereits geschlossen waren.

Anmerkungen habe ich den einzelnen Sagen nicht beigefügt. Für das größere Publicum hätten sie das Werk nur unnütz angeschwellt und für die Gelehrten müssen solche Anmerkungen, wenn sie wirklich fördern sollen, von Meisterhand geschrieben werden. Dagegen habe ich den einzelnen Sagengruppen Einleitungen vorangeschickt. Sie sind durchaus für das größere Publicum berechnet. Ich hatte die Absicht, durch dieselben in meinem Vaterland ein größeres Verständniß für die einheimische Sage und ein allgemeineres Interesse dafür anzuregen. Doch habe ich in dieselben zuweilen mündliche Mittheilungen über die Sagen anderer slavischen Völker verwoben, die vielleicht auch der Wissenschaft einiges Interessante bieten dürften.

Unabhängig von dem „Sagenbuche“ werde ich noch in diesem Jahre die Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren folgen lassen, wozu das reiche Material — über 1500 Nummern — bereits größtentheils geordnet vorliegt. Ich hoffe dann, im Ganzen damit dem Publicum ein ziemlich

klares Bild von den böhmisch-mährischen Volksüberlieferungen zu bieten. Freilich nur in Umrissen, so weit es der Kraft eines Einzelnen möglich ist. Die vollständige Lösung der Aufgabe dürfte nur einem Verein, wie dem Vereine für die Geschichte der Deutschen in Böhmen, nach jahrelangen Vorbereitungen möglich sein. Inzwischen möge die Wissenschaft diesen ersten Beitrag zur Sagenkunde Böhmens und Mährens mit Nachsicht entgegennehmen.

Prag an Ostern 1863.

Dr. J. Virgil Grohmann.

Inhalt.

Seite

I. Die himmlischen Soldaten.

II. Die Schicksalsrichterinnen (Sudičky).

III. Bergentrückte Helden.

IV. Die weiße Jungfrau.

V. Letzte Schlacht und Weltuntergang.

VI. Die weiße und die schwarze Frau.

VII. Die wilde Jagd.

Seite

VIII. Weiße Jungfrauen.

IX. Gespenstige Reiter.

X. Gespenstige Wagen.

XI. Niedere Elementargeister.

Feld- und Waldgeister.

Wassergeister.

Zwerge.

Kobolde.

Riesen.

XII. Thierdämonen.

Seite

XIII. Seen und Quellen.

XIV. Versunkene Glocken.

Seite

XV. Verwünschung.

XVI. Teufelssagen.

XVII. Gespenster.

XVIII. Schatzsagen.

XIX. Wundersagen.

XX. Zaubersagen.

XXI. Rübezahl.

I.

Die himmlischen Soldaten.

Die heidnischen Deutschen glaubten, daß nur jene Edlen, die in der Schlacht oder an ihren Wunden starben, in den Himmel Wuotans aufgenommen würden. Dort wohnten diese himmlischen Krieger (Einheriar) in einem wunderschönen großen Saale (Walhalla). Jeden Morgen ritten sie in den Hof und kämpften miteinander. Nach dem Kampfe zogen die himmlischen Krieger in den Saal zurück, um dort von dem Fleisch des Ebers Sährimnir zu essen und Meth zu trinken, den die Wunschmädchen ihnen kredenzten. Die nachfolgenden Sagen erscheinen mir als deutliche Nachklänge dieses Glaubens:

1. Die himmlischen Soldaten bei Hohenmaut.

Eine viertel Stunde von Hohenmaut gegen Osten hin liegt ein liebliches Wäldchen, Namens Drabi. Inmitten dieses Wäldchens ist ein Thal, dort sollen am Weihnachtsabende um Mitternacht die „himmlischen Soldaten“ erscheinen. Das sind glühende Gestalten, die bei gellendem Trompetenschall hier tanzen und nach einigen Minuten verschwinden. (J. Toman aus Hohenmaut.)

2. Die Himmelssoldaten bei Gablonz.

Wenn man in südöstlicher Richtung von Gablonz geht, kommt man in einen Wald, welcher an dem sogenannten Karlsberge liegt. Am Saume des Waldes steht ein Kreuz, welches ein Bürger aus Gablonz seinem Freunde, der als Soldat daselbst gefallen war, zum Andenken setzen ließ.

Bei diesem Kreuze sollen jedes Jahr am Allerseelentage die Himmelssoldaten erscheinen, daselbst ein Feuer anzünden und bei demselben Fleisch an einem Spieße braten. Wenn das Fleisch gebraten ist, setzen sich die Himmelssoldaten um das Feuer und verzehren das Fleisch. Dann zerstören sie das Feuer und verschwinden. (Johann Weiß aus Gablonz.)

3. Die himmlischen Krieger bei Auscha.

In einem Thale, anderthalb Stunden von Auscha entfernt das man das wilde Thal nennt, kommen zu Weihnachten um 12 Uhr Mitternacht die himmlischen Krieger zum Vorschein. Sie essen und trinken dort auf dem Boden gelagert und singen und spielen, bis der erste Strahl der Morgenröthe am Himmel emporblüht. Zuweilen kämpfen sie auch mit einander, aber nach dem Mahle sind ihre Wunden wieder verharscht. Wehe dem, der sie stört oder schmäht, er würde das ganze folgende Jahr Unglück haben. (Josef Hirsch aus Auscha.)

II.

Die Schicksalsrichterinnen.

(Sudičky.)

In Böhmen ist der heidnische Glaube an die Schicksalsmädchen, als Göttinnen der Geburt, der Heirat und des Sterbens, noch ziemlich allgemein verbreitet. Wenn ein Kind geboren wird, so kommen in der Nacht drei weiße Frauen ins Haus, und berathen über das Schicksal, insbesondere über Heirat und Tod des Kindes. Sie tragen brennende Kerzen in der Hand, die sie verlöschen, sobald sie ihr Urteil gesprochen haben. In böhmischen Märchen werden sie auch als Altmütterchen (Staré babičky) dargestellt.

Um für das neugeborene Kind einen günstigen Spruch zu erwirken, stellt man für die Sudičky Brod und Salz, wohl auch Bier auf den Tisch, und meint, daß sie davon genießen. In der Gegend von Neuhaus glaubt man, daß die Sudičky auch die Kinder austauschen, wenn die Zubereitungen zum Wochenbette, als Wasser, Salz und Einstaub fehlen.*)

---

*) Ueber die Sudičky handelt ausführlich Hanuš in seiner neuesten Schrift: O methodickém vykladu pověstí slovanských vubec, a o výkladu pověst „Tři zlaté vlasy děda vševěda“ zvlášť. V Praze 1862.

4. Der Tod im Brunnen.

In vielen Gegenden Böhmens ist es der Gebrauch, wenn ein Kind zur Welt kommt, die Nacht darauf ein Laib Brod mit Salz auf den Tisch zu legen. Dieses ist für die drei Frauen bestimmt, die über das Schicksal des Kindes bestimmen. Diese Frauen heißen Richterinnen (Sudičky).

Ein Hauptmann übernachtete einmal in einem Bauernhofe, wo eben ein Söhnchen zur Welt gekommen war. Um Mitternacht wurde er durch ein Geräusch geweckt und wie er leise hinter dem Ofen, wo er lag, hervor sah, erblickte er drei weißgekleidete Gestalten mit brennenden Kerzen, die saßen an dem Tische und aßen von dem Brode, das ihnen vorgestellt worden war. Da sprach die eine: Nun welchen Todes soll er sterben? Durch das Beil? Nein, sagte die andere, er soll erschossen werden. Thut das nicht, sagte die dritte. Ihr seht ja, sie haben uns bewirthet, laßt ihn eines sanfteren Todes sterben. Nun gut, sagte die erste, er soll also in seinem eigenen Brunnen ertrinken und zwar im 18. Jahr. Hierauf erhoben sich alle drei und verschwanden. Früh erzählte der Hauptmann dem Bauer, was vorgefallen sei und zeichnete sich auch Jahr und Tag genau auf und zog weiter ins Feld. Nach achtzehn Jahren reiste er zu Fleiß nach dem Bauernhofe, um den Tod des Jünglings zu verhindern. Eben traf er den Vater, wie er beschäftigt war den Brunnen zu verschallen, damit der Sohn nicht hineinfallen könne. Der Sohn war auf dem Felde. Bevor jedoch die Ver-

schallung fertig war, kehrte der Sohn zurück und da er heftigen Durst fühlte, trat er zum Brunnen und wollte trinken. Aber der Vater ließ es nicht zu. Da wurde der Jüngling bleich, sank zusammen und stürzte leblos über den Rand des Brunnens ins Wasser. So war es doch gekommen, wie die Richterinnen geweissagt hatten. (R. Czermak aus Prag.)

5. Der Stecknadelkopf.

Ein Handwerksbursche gieng auf seiner Wanderschaft bei Nachtzeit durch einen finstern Wald und kam zu einer ärmlichen Hütte. Da es eben anfieng arg zu wettern, trat er ein und bat um ein Nachtlager. Der Hauswirt aber sagte: Mein Weib liegt in den Wochen, ich kann euch nicht aufnehmen. Aber der Handwerksbursche bat inständig ihn doch nicht in das schlimme Wetter hinauszustoßen. Da ließ ihn der Hauswirt weiter und wies ihm die Hölle zum Nachtlager an, das ist der Platz hinter dem Ofen. Inzwischen war das erwartete Kind auf die Welt gekommen und war ein Mädchen. In stiller Mitternacht nun, als alles schlief und die Wöchnerin auch, hörte der Handwerksbursche ein leises Geräusch und wie er hinter dem Ofen hervorschaute, gewahrte er drei weiße Frauen, die saßen am Tische und aßen von dem Brode und dem Salze, das man ihnen vorgelegt hatte, und dabei beriethen sie über das Loos des Kindes. Endlich sagte die eine: Wen geben wir ihr zum Manne? Den hinter dem Ofen, erwiederte die andere. Und er soll durch sie den Tod haben, sagte die dritte. Hierauf erhoben sie sich leise und verschwanden. Es waren die Schicksalsrichterinnen, die Sudičky.

Der Handwerksbursche hinter dem Ofen aber erschrack gewaltig, als er die Rede der weißen Frauen gehört hatte. Ich soll so lange warten, bis ich heirathe und dann noch den Tod durch sie haben, dachte er bei sich und stieg leise aus der Hölle heraus, gieng zum Kinde, das ruhig in der Wiege schlummerte und stach ihm eine Stecknadel in den Kopf. Das Kind schrie auf, er aber eilte aus dem Hause und lief davon.

Als das Kind so weinte, erwachte die Mutter; sie wußte aber nicht, was geschehen sei. Das Kind ließ sich denn auch stillen und wuchs auf, ohne daß jemand die Nadel in seinem Kopfe bemerkt hätte. Als das Mädchen erwachsen war, und schon Vater und Mutter verloren hatte, gieng es nach Prag in den Dienst. Hier begegnete ihr oft, wenn sie auf den Markt gieng, ein Mann, der sie immer so freundlich anschaute. Er war zwar nicht mehr jung, aber er gefiel ihr und eh ein Jahr vorüber war, hatten sie sich geheirathet und lebten glücklich und zufrieden. An einem Sonntag-Nachmittage nun bat die Frau ihren Mann, er möge ihr auf dem Kopfe krauen. Der Mann that es ihr; dabei kam er auch auf die Stelle, wo das Stecknadelköpfchen hervorragte. Der Mann erschrack. Es war der nämliche Mann, der damals bei der Geburt des Mädchens in der Hütte ihrer Eltern übernachtet hatte. Er war von dort nach Prag gegangen, war Bürger und Meister geworden und hatte sich ein hübsches Vermögen erworben. Als er aber jetzt den Stecknadelknopf im Kopfe seiner Frau fand, erinnerte er sich alsogleich an jene Nacht und an den Spruch der Loosrichterinnen und fragte die Frau, woher sie das habe? Sie wisse nicht, was es sei, sagte die Frau, es sei ein altes Zeichen. Es ist ein Nadelköpfchen, sagte der Mann, darf ich es herausziehen? Und er faßte das

Nadelköpfchen und zog ihr richtig die Stecknadel aus dem Kopfe. Augenblicklich aber strömte auch das Blut hinter der Nadel und ließ sich nicht mehr stillen. In einer Stunde war seine Frau eine Leiche. Da erfaßte den Mann eine wilde Verzweiflung, weil er Schuld sei an dem Tode seiner lieben Frau; er wollte auch nicht länger leben und gab sich selbst den Tod. So gieng der Spruch der Schicksalsrichterinnen doch in Erfüllung. (Emanuele Klauczek aus Prag.)

III.

Bergentrückte Helden.

Wenn im Verlauf des Jahres die Natur verödete und der umwölkte Himmel statt befruchtenden Regens eisigen Schnee zur Erde niedersandte: da meinte man, die bösen Winterdämonen hätten die Oberhand gewonnen und der Sommergott (Wuotan, Swantowit) mit seinen himmlischen Kriegern sei im Kampfe gegen sie gefallen und zur Unterwelt hinabgestiegen. Dort träumte er in todtenähnlicher Erstarrung dem Frühlinge entgegen. Wenn aber wiederum seine Zeit kam, so erwachte der Sommergott und brach mit den himmlischen Kriegern auf, um neuerdings wider die Winterriesen zu kämpfen, die inzwischen Not und Jammer über die Welt gebracht hatten. Ein furchtbarer Kampf entstand, die Dämonen wurden besiegt — eine stürmische Wetternacht und der Frühling, die schöne goldene Zeit, war wieder eingekehrt im Lande.

Diese Mythe hat sich nun nach zwei Seiten hin weiter entwickelt. Was man von den Vorgängen im Sonnenjahre erzählte, übertrug man später, als der ursprüngliche Sinn der Mythe sich verwischte, auf das Weltenjahr. Man verlegte

den furchtbaren Kampf mit den Dämonen an das Ende der Tage und knüpfte daran den Untergang der Welt. Die goldene Zeit, sagte man dann, sei durch die Schuld der Götter und den Tod des Lichtgottes (Baldur) für immer verloren gegangen. Das Verderbniß in der Welt nehme immer zu, bis endlich die furchtbarste Verwilderung einbricht. Drei Jahre hindurch werden ungerechte, widernatürliche Kriege, Mord und Ehebruch die Welt erfüllen. Dann folgt ein furchtbarer Winter, der wiederum drei Jahre dauert. Hierauf geht der lange gefürchtete Kampf zwischen den Dämonen und Göttern los, in welchem die meisten Götter getödtet werden. Götter und Dämonen erschlagen sich wechselseitig; bis endlich die ganze Welt im Weltbrande untergeht. Aber nachdem das Schreckliche vollendet ist, taucht die Erde zum anderumale aus dem Wasser und fängt an schöner und herrlicher zu grünen, der Lichtgott (Baldur) kommt aus der Unterwelt zurück und die goldenen Zeiten kehren wieder.

Wie hier auf das Weltenjahr so wurde anderseits der Mythus vom schlafenden Sommergotte auf die Erde übertragen. Der Sommergott gieng in die Gestalten der Lieblingshelden seines Volkes über. Das geschah insbesondere nach Einführung des Christenthums, wo man die Götter nicht mehr als solche erkannte, sondern in ihnen höchstens Könige und Helden erblickte, die vor grauer Zeit gelebt hätten. So entstanden in Böhmen die Sagen von König Wenzel und den Rittern im Berge Blanik. König Wenzel ist der Gott Swantowit, die Ritter die himmlischen Krieger, an deren Spitze der Gott einst der Erde die schöne goldene Zeit des Frühlings erkämpfen wird. Nur wird jetzt unter der schönen goldenen Zeit die Größe und Herr-

lichkeit des Böhmerlandes verstanden. So hat die Sage politische Färbung gewonnen; auch mischt sie sich vielfach mit den Mythen vom Weltuntergange.

Daß die Sage vom Berge Blanik, trotz ihrer Aehnlichkeit mit den deutschen Sagen vom Kyffhäuser, slavischen Ursprungs sei, erhellt aus den verwandten serbischen und bulgarischen Sagen von König Marko, der vielfach an Swantowits Stelle getreten ist.

In der Bulgarei glaubt man, der König Marko sei nicht gestorben, sondern lebe noch. Einmal sei er als Handelsmann auf einem Schiffe übers Meer gefahren; ein plötzlicher Sturm aber habe ihn genötigt auf einer wüsten Insel zu landen. Dort habe er wunderschöne Paläste gefunden und in diesen Palästen wohne er gegenwärtig. Bald aber wird die Zeit kommen, wo er wieder auf Erden herumgehen wird.

Nach einer anderen Sage soll sich König Marko irgendwo verborgen halten, seitdem die Flinten erfunden worden. Er habe es nicht glauben wollen, daß eine Flinte eine solche Wirkung hervorbringen könne und habe deshalb einen Versuch gemacht. Dabei sei ihm die Hand durchbohrt worden. Da habe Marko ausgerufen: Jetzt ist es Zeit, daß ich gehe. Wenn das kleinste Kind einen Helden tödten kann, so mag ich nicht länger mehr auf der Erde leben.

Westlich von Vardar in der Nähe des eisernen Thors erhebt sich ein Berg, dort soll der König Marko verborgen sein. Wenn die Reisenden dort vorübergehen, rufen sie: Marko, lebst du? Und wenn das Echo die Worte wiederholt, so sagen sie, Marko habe geantwortet.

Nach serbischem Volksglauben soll der Königssohn Marko im Berge Urvina mit seinem Pferde Scharatz schlafen.

Sein Schwert wächst langsam aus dem Berge. Wenn es völlig herausgekommen sein wird, so wird Marko erwachen und sein Volk befreien. Bis jetzt ragt es aber erst bis zur Hälfte aus dem Berge (mündlich). Nach anderen Sagen hat er sich nach Erfindung des Schießpulvers in die Alpen zurückgezogen, wo er noch immer als Eremit in einer Höhle lebt. [1])

Merkwürdig in mehr als einer Beziehung sind die Sagen von dem huculischen Räuberhauptmann Dobocz in den Karpathen. Es war dies ein ungeheuer starker Mann, der Thüren aus den Angeln hob, Schlösser abdrehte und sich oft, von einer ganzen Compagnie Soldaten umringt, glücklich durchschlug. Er trug ein Drahthemd, das ihn unverwundbar machte. Wegen seiner wunderbaren Heldenthaten wurde er von den Huculen für einen Gott gehalten. Im Gebirge des Streyer Kreises unweit dem Dorfe Polansko liegt in einem Walde ein Felsen, der die Form eines großen Hauses hat. In diesen Felsen sind mit vieler Mühe Zimmer, Fenster und Thüren eingemeißelt. Das soll die Arbeit des Dobocz sein und hier soll er auch gewohnt haben. Doch hauste Dobocz auch auf der Czorna hora inmitten der Karpathen in einer tiefen Höhle, die mit seiner Felsenwohnung bei Polansko durch einen unterirdischen Gang in Verbindung stand. Von hier aus besuchte er seine Geliebte, die Frau eines huculischen Bauern, die eine böse Zauberin war. Sie soll sehr schön und kräftig, aber auch sehr eifersüchtig gewesen sein und alle übrigen Geliebten des berühmten Räubers verzaubert haben. Von ihrem Manne angestiftet fragte sie einst den Räuber, wie er zu verwunden sei. Dobocz antwortete, daß

---

[1]) A. Mickiewicz dei canti popol. illirici. pg. 55.

er nur durch eine Glaskugel getödtet werden könne, über welcher 12 heil. Messen gelesen worden wären, doch müßten in der Glaskugel sieben Weizenkörner sein, über deren jedes wiederum zwölf Messen gelesen worden wären. Mit einer solchen Kugel erschoß denn auch der Mann den Räuber, als dieser seine Geliebte besuchen wollte. Zum Tode getroffen nahm Dobocz noch seinen Topor (Axt) und spaltete damit einen ungeheueren Eichenklotz und bestimmte, daß der sein Nachfolger werden solle, der einen ähnlichen Hieb führen könne. Aber niemand war das im Stande. Nach andern aber ist Dobocz nicht todt, sondern von seiner eifersüchtigen Geliebten in die Felsenhöle auf der Czorna hora auf viele, viele Jahre verzaubert. Dort unter jenem Felsen haust er noch bis heute und zählt fortwährend das Geld, das er dort verborgen hat. An gewissen Tagen des Jahres kommt er mit seinen Gesellen heraus und ist dort schon öfters von den Bergbewohnern gesehen worden. Zu der Wohnung selbst soll man erst durch drei eiserne Thüren gelangen, aber die Felsenhöle ist von ungeheurer Tiefe und mancher Bergbewohner, der von Habgier getrieben sich die Reichthümer des berühmten Räubers aus der Tiefe holen wollte, hat da seinen Untergang gefunden Auch zieht Dobocz jeden, der sich dem Steine nähert, in die Höle hinein, daß er niemals wieder zum Vorschein kommt. Mit diesen Leuten verstärkt Dobocz seine Bande, denn nachdem der Zauber seiner Geliebten gebrochen sein wird, wird er mit seiner Räuberschar wieder zum Vorschein kommen und Rache nehmen an den Menschen, die ihn betrogen haben. An manchen Tagen soll Dobocz seine Frau in der Felsenwohnung bei Polansko besuchen, die dorthin gleichfalls von der eifersüchtigen Bäuerin verzaubert sind.

Dann sollen die Bergbewohner dort Musik und Gesang gehört und Licht in der Nacht und viele Männer und Frauen und unter ihnen den schönen Tobocz gesehen haben.[1]) —

Eine ähnliche Entwickelung hat die Mythe auch im Persischen, dort glaubt man daß der göttliche Sam nicht todt sei, sondern bloß schlafe, und zur Zeit der Todtenauferstehung erwachen und wiederkommen werde, um die Geschöpfe Ahrimans zu vertilgen und das Reich des Çaosiosch wiederherzustellen.[2])

6. Der Berg Blanik.

Nordöstlich vom Markte Launiowitz im Taborer Kreise erhebt sich der große Blanik, der durch seine Sagen im ganzen Lande berühmt ist. Westlich in einiger Entfernung fließt das Flüßchen Blanitz. Auf dem Berge sind noch Wälle sichtbar, die blos aus zusammengehäuften Steinen bestehen. Sie sollen während der Hussitenkriege errichtet worden sein. Wenn der Blanik bei heiterem Wetter mit Wolken umhüllt ist, so bedeutet das Regen. Im Innern dieses Berges sind ungeheuere Säle, deren Wände durchaus von Bergkristall gebildet sind. In diesen Sälen schläft König Wenzel mit der auserlesenen Schaar seiner Ritter. Jedesmal um Mitternacht öffnet sich der Berg und der heilige König reitet mit seinen Rittern heraus auf die Ebene und hält Kampfübungen mit ihnen. Ihre Pferde stehen immer gesattelt an den Krippen. Einst aber wird Böhmen in große

---

[1]) Mitgetheilt von Fr. Langenhahn. [2]) Zeitschrift für die deutsche morgenl. Gesellschaft. III, 247.

Not kommen. Von allen Seiten werden die Feinde ins Land einbrechen und plündernd und mordend durch dasselbe ziehen. Die Hauptstadt wird der Erde gleich gemacht, so daß man schwer den Ort finden wird, an dem sie gestanden ist, und durch das Schwert der Feinde wird die Zahl der Bewohner täglich schwinden und nur so viel übrig bleiben, als unter der Blaue eines Fuhrmannswagens Schutz finden werden. Wenn aber der Fuhrmann an der Stelle vorbeifährt, wo jetzt der Altstädter Ring liegt, so wird er mit der Peitsche knallen und traurig ausrufen: Hier stand einst die schöne große Stadt Prag.

Wenn es aber den Böhmen so schlecht ergangen ist, dann werden die dürren Bäume, die jetzt am Ufer der Blanitz stehen, wieder ausschlagen und Blüthen treiben. Und der Berg wird sich öffnen und König Wenzel, auf einem Schimmel reitend und die Reichsfahne in der Hand, wird mit der heiligen Schaar hervorkommen und den Feinden eine blutige Schlacht liefern. Der Teich, der jetzt ausgetrocknet am Fuße des Blanik liegt, wird sich mit dem Blute der Erschlagenen füllen. Die Ritter des Königs Wenzel aber werden die Feinde über die Gränzen des Landes jagen und dann eingehen zum ewigen Frieden. Die noch lebenden Böhmen werden sich sammeln und eine neue Zeit wird hereinbrechen, und das Land glücklich sein.

Aus dem Berge Blanik sickert eine Quelle, deren Farbe und Geruch dem der Mistjauche ähnlich ist. Sie rührt von den Pferden her, die im Berge gesattelt an den Felsenwänden stehen. Zu Balbin's Zeiten*) stand unweit des Berges ein gro-

*) Balbini Miscell. 1. c. 10.

ßer Wald, der stets vom Gipfel herab verdorrte. Wir wollen nun die einzelnen Sagen von diesem Berge erzählen.

Es war in einer mondhellen Frühlingsnacht, als die Bürger von Jung-Wošitz um Mitternacht durch ein wunderbares Getöse aus dem Schlafe geweckt wurden. Aus dem Felsenthale des Blanik erscholl Trommelschall und Waffengeklirr und deutlich vernahm man das Getrappel von Pferdehufen. Die Bürger griffen bestürzt zu den Waffen und eilten hinaus, um dem Feinde zu begegnen. Wie sehr erstaunten sie aber, als sie draußen auf dem Anger eine Schaar herrlich geschmückter Ritter erblickten, welche sich beim Mondenlicht in ritterlichen Spielen übten. Ihre Bewegungen waren so leicht und schnell, daß das Auge ihnen kaum folgen konnte. Endlich erscholl eine Pauke und augenblicklich ordneten sich die Reiter und verschwanden im Berge, der sich krachend hinter ihnen schloß.

Als sich die Kunde von dieser wunderbaren Begebenheit verbreitete, setzten die Bürger einen Preis für denjenigen aus, der es wagen würde, die Schluchten des Blanik zu untersuchen und Nachricht von den gespenstigen Reitern zu bringen. Drei Jahre vergingen, bis endlich ein kühner Mann, Zdenko von Zasmuk das Abenteuer bestehen wollte. Als Zdenko zum Berge Blanik kam, stand dieser offen und Zdenko ritt auf seinem Pferde in die Höhle hinein, deren Wände krachend hinter ihm zusammenschlugen. Wie er weiter ritt, kam er zu einem großen domartigen Gewölbe, das völlig erleuchtet war. Hier schliefen auf steinernen Bänken die Ritter des Berges, die jetzt in schöne Greise mit langen weißen Bärten verwandelt waren. Abseits

standen ihre schneeweißen Pferde an Säulen angebunden und völlig gesattelt. In diesem Augenblicke stieß Zdenko zufällig an einen Speer, dessen Fall weit im Saale wiederhallte. Von dem Geräusche erweckt richteten sich die Krieger empor und fragten, ob es schon Zeit sei. Zdenko aber trat näher zu ihnen und sagte ihnen, weshalb er gekommen sei; wenn sie seiner zu ihrer Erlösung bedürften, so sei er bereit dazu. Da erhob sich der prächtigste Ritter, welcher der Anführer schien, und sprach: „Ich bin Ulrich von Rosenberg und dies sind meine Genossen, die mit mir im Kampfe gegen Žižka bei Vertheidigung der Burg Litic rühmlich gefallen sind. Allein Gott hat uns nicht gestattet in sein Paradies einzugehen, sondern uns diesen Ort zum Aufenthalt angewiesen, bis Böhmen in seiner größten Noth sein wird. Dann werden wir hervorbrechen und dem Lande Glück und Frieden bringen. Das verkündige dem Volke!“ Nach diesen Worten sank der Ritter wieder in tiefen Schlaf zurück und mit ihm die andern. Zdenko aber kam wohlbehalten aus dem Berge.

Noch immer harrt das Volk der Wiederkehr der Ritter. Wenn aber ihre Zeit gekommen sein wird, so wird sie Žižkas Trommel wecken und zu gleicher Zeit wird Přemissls Haselbaum anfangen zu blühen und wenn es auch Winter wäre.

Ein Hirte weidete einst seine Schafe am Fuße des Blanikberges. Mit jedem Tage vermißte er ein Schaf aus seiner Heerde; da beschloß er, die verlorenen Schafe aufzusuchen. Er kam auch wirklich zu einer Höle, die in den Berg führte und als er hineintrat, hörte er das Blöcken eines Schafes, das sich eben wieder hineinverirrt hatte, aber er konnte es nicht finden.

Schon wollte er unverrichteter Dinge zurückkehren, da schloß sich vor ihm der Berg mit großem Krachen. Wie er nun ganz bestürzt dastand und in der Finsterniß nicht weiter konnte, da kam ein Zwerg zu ihm, der führte ihn in einen großen Saal. Dort sah er den König Wenzel mit seinen Rittern im tiefsten Schlafe. Als er aber eintrat, erwachte der König und gab ihm den Befehl, im Berge zu bleiben und die Rüstungen zu putzen. Der Hirte befolgte den Befehl und blieb in dem Berge. Eines Tages nun kam der Ritter zu ihm und sagte, er könne nun gehen. Zugleich übergab er ihm einen Sack, und sagte, darin wäre sein Lohn. Der Hirte eilte freudig aus dem Berge. Wie er ans Tageslicht kam, ward er neugierig und öffnete den Sack, um zu sehen, was er enthalte. Ach, es waren nur Haferkörner! Auch gut, dachte der Hirte und gieng ins Dorf, wo er sonst gewohnt hatte. Aber niemand wollte ihn da erkennen und auch er fand alles verändert. Alte Leute erinnerten sich, von ihren Großvätern gehört zu haben, daß vor hundert Jahren ein Hirt im Blanik verschwunden sei. Der Hirte bat nun die Leute um ein Stübchen, wo er wohnen könne. Als man ihm das anwies, öffnete er den Habersack und siehe, er war gefüllt mit Goldstücken und Silberthalern. Nun kaufte sich der Hirte ein schönes Wohnhaus und ward der reichste Mann im Dorfe.

Ein anderer Hirte, der gleichfalls in den Blanik gerathen war, erzählte die Sache anders. Der Ritter im Blanik, sagte er, sei der Ritter Stoymir. Als Böhmen von räuberischen Horden überschwemmt wurde, zog sich der tapfere Stoymir mit seinen Genossen unter steten Gefechten bis auf die Feste Blanik

zurück. Hier kam es zum letzten entscheidenden Kampfe, in welchem Stoymir und alle seine Ritter den Tod fanden. Am andern Morgen, als die Feinde weiter gezogen waren, eilten die Freunde Stoymirs auf das Schlachtfeld, um ihn und seine Genossen zu bestatten, allein es war keine Spur mehr von ihren Leichen. Da meinten sie, die Feinde hätten sie mit sich geschleppt und wollten zu ihnen senden und ihnen ein großes Lösegeld bieten lassen. In der Nacht aber hörten die Bewohner der Umgebung ein Kampfgetöse und als sie hinauseilten zu sehen, was es gebe, da sahen sie die erschlagenen Ritter, wie sie ihre Kampfspiele abhielten. Dann führten die Ritter ihre Pferde in den Blanitzbach zur Tränke und ritten zu dem Berge, der sich vor ihnen gähnend aufthat und sich hinter ihnen donnernd schloß. Nun wußten sie, wohin die erschlagenen Ritter Stoymirs gerathen seien. Und wirklich sagte der Hirte, der bald darauf in den Berg gerathen war, aus, daß er dort den Stoymir und seine Gefährten in tiefem Schlafe gesehen habe. (Illustrirte Chronik von Böhmen 1, 234.)

Ein Knecht fuhr einmal mit zwei Pferden aus der Mühle. Als er bei dem Blanik vorüberfuhr, hörte er Pferdegetrappel und einen wunderschönen Schlachtmarsch spielen. Zu gleicher Zeit sah er, wie die Ritter von ihren Kampfspielen heimkehrten. Die kriegerische Musik fuhr den Pferden in die Beine und sie liefen trotz des Zurufs ihres Leiters den Pferden der Ritter nach und fuhren so mit dem Knechte in den Berg, der sich hinter ihm schloß. Erst nach zehn Jahren kam der Knecht wieder aus dem Berge. Er sagte aber aus, der Ritter, der darin verzau-

bert schlafe, sei Ritter Wuk von Rosenberg. Als er hörte, daß er zehn Jahre im Berge zugebracht habe, wollte ers nicht glauben, er meinte kaum zehn Tage darin gewesen zu sein. —

In der Nähe des Blanik wohnte ein Schmied, welcher nahe an dem Berge seine Wiese hatte. Als er einmal mit einem Mäher arbeitete, trat ein fremder Mann zu ihm und forderte ihn auf, ihm zu folgen. Der Schmied that es und beide giengen in den Berg. Hier sah er die Blanikritter, wie sie auf ihren Pferden saßen, den Kopf an den Hals des Pferdes gelehnt und schliefen. Nun wandte sich der Fremde zum Schmied, und sprach: Ich habe dich hieher geführt, damit du unsere Pferde beschlagest. Der Schmied antwortete: Das ist unmöglich, ich habe kein Werkzeug bei mir. Deshalb sei unbesorgt, erwiederte der Ritter, und brachte ihm die Werkzeuge und sagte: Thue nun, was ich dir befohlen habe; gib aber acht, daß du keinen dieser Ritter, die hier schlafen, anstoßest. Der Schmied machte sich an die Arbeit und als er das letzte Pferd beschlug, wandte er sich ungeschickt und berührte den Ritter, der auf dem Rosse schlief. Dieser erwachte allsogleich und rief: Ist's schon Zeit? Noch nicht, sagte der wache Ritter und drohte dabei dem Schmiede mit dem Finger. Hierauf gab er ihm die alten Hufeisen zum Lohne und führte ihn aus dem Berge. Als der Schmied auf seine Wiese kam, verwunderte er sich darüber, daß zwei Mäher statt des einen auf derselben arbeiteten. Die Mäher aber erzählten ihm, er sei ein ganzes Jahr abwesend gewesen und man habe ihn schon für verloren gehalten. Der Schmied zeigte ihnen den Sack mit Hufeisen, wie er den Sack aber öffnete, hatten sich

die Hufeisen in Gold verwandelt. (Vergl. Vernaleken, Mythen und Bräuche. S. 110).

Im Dorf Křižkow am Fuße des Blanik lebte ein Bauer, der einen schönen Schimmel hatte. Dieser Schimmel weidete eines Tages am Fuße des Blanik und das Kind des Bauern sollte ihn hüten. Es währte aber nicht lange, so kam das Kind weinend zurück, der Schimmel sei plötzlich verschwunden. Der Vater sagte der Frau, sie möge mit dem Essen warten, er wolle gehn und den Schimmel suchen. Es war gerade Pfingstsonntag während der Messe. Der Bauer kam zum Berge und fand ihn offen. Furchtlos trat er in die weite Felsenspalte und gelangte endlich in den Saal, wo die Ritter um einen großen steinernen Tisch saßen und schliefen. Alle Ritter hatten schwarze Rüstungen, nur der Anführer strahlte in einer goldenen und trug drei weiße Reiherfedern auf dem Helme.

Immer in bestimmten Zwischenzeiten erhob einer der Ritter das Haupt und fragte: Ist es schon Zeit? Hierauf schüttelte der Anführer das Haupt und der Ritter sank wieder in tiefen Schlaf. So gieng es der Reihe nach fort. Der Bauer konnte vor Staunen sich kaum erholen. Da wiehert etwas hinter ihm. Er dreht sich um, sieht den Berg wieder offen, und wie er hinaustritt, grast sein Pferd ruhig auf einer Wiese am Fuße des Berges. Rasch eilt er hinab, und bringt sein Pferd nach Hause. Alles weicht ihm hier erschrocken aus und am Tische sitzt seine Frau in tiefer Trauer. Als die Frau aber ihren Mann erblickte, stieß sie einen Schrei aus und fragte: Wo bist du ein volles Jahr gewesen? Der Bauer erstaunte,

er hatte geglaubt, daß er nur eine Stunde ausgeblieben wäre. (Fr. Langenhahn.)

Im 15. Jahrhunderte soll ein Mann die verzauberten Ritter schon gesehen haben, wie sie ihre Pferde tränkten und hierauf im Berge verschwunden. Des andern Tages fand man die Spuren von den Hufen der Pferde, die alle dem Berge zuführten. Die verzauberten Ritter sollen so lange im Berge bleiben, bis die Quelle am Fuße des Berges als Strom abfließen und die alte Eiche daneben wieder grünen werde.

Im Jahre 1826 an einem schönen Sommertage fuhr der Kreiscommissär Ritter von Putzlacher am Blanik vorüber. Um sich den Weg zu verkürzen, erzählte der Ritter seinem Leibjäger von Zdenko von Zasmuk, der im Blanik verzaubert schlafe. Der Leibjäger spottete über die schlafenden Ritter und that als ob er nicht daran glaube. Die Fahrenden hatten jedoch den großen Blanik noch nicht hinter dem Rücken, als ihnen eine große Schaar Ritter in dunkelblauer Rüstung, die Visire herabgelassen, und die breiten Schlachtschwerter in der Hand, bis hart an die Räder des Wagens nachgeritten kamen. Der Kutscher hieb in die Pferde, allein die Ritter blieben immer knapp hinter dem Wagen und kehrten erst um, nachdem sie den Wagen durch eine Viertelstunde begleitet hatten. Der Leibjäger aber war vor Angst und Schrecken in Ohnmacht gefallen. (Illustrirte Chronik 2, S. 444.)

Die Soldaten im Woschkober.

Unweit Kolin erhebt sich ein kleiner Berg, der in der Umgebung unter dem Namen Woschkober bekannt ist. In diesem Berge sollen die Ritter des heiligen Wenzels wohnen, welche im Sommer um Mitternacht herauskommen und sich in den Waffen üben. Anstatt daß sie den Kopf auf dem Halse haben, tragen sie ihn unter dem Arme. So treiben sie sich auf den bebauten Feldern herum, ohne daß am Morgen eine Spur von Hufen zu erblicken wäre.

Am Fuße des Berges befand sich ein kleiner Bauernhof. Eines Mittags wollte man sich eben zu Tische setzen, als sich eine Magd erinnerte, daß sie die Schweine nicht gefüttert habe. Sie gieng allsogleich hinaus und öffnete den Stall, um ihnen das Futter vorzuschütten. Dabei aber entlief ihr ein Schwein und ließ sich nicht fangen, bis es in einer Höhle des Woschkobers verschwunden war. Die Magd, die sich vor dem Schelten fürchtete, war in ihrer Angst dem Schweine bis in den Berg gefolgt. Hier aber blieb sie erstaunt stehen, als sie die schlafenden Soldaten erblickte. Ein Greis kam zu ihr und bat sie den Boden zu fegen und das Kehricht hinauszutragen. Die Magd that es; als sie aber das Kehricht ans Tageslicht brachte, war es eitel Gold. Sie lief nun eilig nach Hause und sah, wie die Dienstleute eben vom Essen aufgestanden waren. Als sie aber fragte, ob sie so lange gegessen hätten, erhielt sie zur Antwort, daß es gerade ein Jahr sei, daß sie das Haus verlassen, um das Schwein zu fangen. (A. Kröschel aus Kolin.)

Die Siebenschläfer.

Im Schloßberge von Teplitz sollen einige Ritter schon 700 Jahre lang schlafen und heißen daher die Siebenschläfer. Wenn es einmal den Deutschen schlecht gehn wird, werden die Ritter hervorkommen und ihnen helfen. Das Bächlein am Fuße des Berges ist oft gelb gefärbt von dem Urin der Pferde, die im Innern des Berges stehen, und auf dem Berge liegen Steine, in denen die Hufe dieser Pferde abgedrückt sind. Früher soll den Schloßberg eine Mauer umgeben haben; es ist aber davon nichts mehr übrig, als das Thor, durch welches die Ritter aus- und einritten. Bei diesem Thore soll in der Nacht von 12—1 Uhr ein großer starker Mann ohne Kopf umgehen. (A. Brückner aus Außig.)

Die Türkenhaide.

In der Nähe des Dorfes Kühnhaide breitet sich ein Stück sumpfiges Land aus, welches in der Gegend unter dem Namen Türkenhaide bekannt ist. Dieses sumpfige Land soll seinen Namen von einem Regimente Türken haben, welche hier, als sie ins Gebirge dringen wollten, versunken sind. In der Charwoche in der Nacht von Donnerstag auf Freitag sollen sich dort blaue Flämmchen sehen lassen und türkische Musik und Pferdegetrappe zu hören sein.

König Wenzel im weißen Berge bei Prag.

In dem weißen Berge bei Prag, wo der Winterkönig geschlagen wurde, soll König Wenzel mit einer großen Schaar seiner Ritter verborgen sein und schlafen. Er sitzt auf einem weißen Pferde und hält die Lanze in der Hand. Einmal wird Böhmen so verheert sein, daß alle Menschen, die übrig geblieben sind, unter die Leinwand eines Frachtwagens gehn. Und wenn dieser Fuhrmann an der Stelle vorüberfahren wird, wo jetzt der Prager Ring ist, wird er mit der Peitsche knallen und sagen: Hier stand Prag! Dann wird der heil. Wenzel hervorkommen und eine große Schlacht geschlagen werden. (E. Klauczek aus Prag.)

Die Schweden im Weckersdorfer Walde.

In einem Bauernwäldchen bei Weckersdorf sollen viele Schweden beerdigt sein. Man hat dort oft schon Hufeisen gefunden. Vor Ausbruch eines Krieges hört man daselbst auch eine Trommel schlagen. Vor nicht langer Zeit gieng ein Mann — sein Sohn lebt noch — durch diesen Wald. Er war betrunken. Da fiel ihm ein, daß hier der schwedische Tambour ruhe, und er rief aus: Nun Tambour wenn du wirklich hier bist, laß dich hören. Alsbald wurde es um ihn lebendig und bald sah er sich von einem ganzen Heer von Soldaten umgeben. Der Tambour schlug die Trommel. Dann redete er den

Betrunkenen an, er solle sich nie mehr erkühnen, sie aus ihrer Ruhe zu stören, sonst würde es ihm schlecht ergehen. Diesmal kam der Bauer mit dem bloßen Schrecken davon. (F. Kahler aus Braunau.)

Die Krieger im Wissehrad.

Als Libussa die Schicksale der Čechen voraussah, wurde ihr Herz so ergriffen von der Not, welche ihr Volk zu leiden haben würde, daß sie eine Schaar auserwählter Krieger sammelte, die ihren Sitz im Innern des Felsens haben und in der größten Not den Čechen Beistand leisten sollte. Alle in der Nähe Ertrunkenen sollen diesem Heere Libussa's eingereiht werden. (A. Nowotný aus Prag.)

Die Wenzelsritter zu Melnik.

In der Nähe von Melnik soll König Wenzel mit einer Schaar von 300 Mann tief unter der Erde versteinert sein. Einmal wird in Böhmen ein Freiheitskrieg entstehen und das Blut so stark fließen, daß es bis zum Prager Roßthore reichen wird. Dann wird König Wenzel wieder lebendig werden und hervorkommen, um Böhmen zu retten.

Hier sollen auch große unterirdische Schätze vorhanden sein, welche von einem schwarzen feueräugigen Hunde gehütet werden, der auf den Fässern liegt. Es kann aber niemand zu jenen Gewölben. Als es einmal die Geistlichkeit zur Passions=

zeit, wo sie offen stehen, versuchte, blies ihr der Wind die Lichter aus. Die Schätze werden erst gehoben werden, bis Melnik ganz und gar abbrennen wird. Das soll aber an einem Dreifaltigkeitsfeste geschehen. Deshalb geht alljährlich an diesem Sonntage eine Procession aus Melnik nach der Dreifaltigkeitskirche, die in der Nähe erbaut ist. (E. Klauczek aus Prag.)

Der Keller in Přihoř.

Anderthalb Stunden von Hochlibin ist das Dorf Přihoř. Dort befindet sich ein Keller, so groß wie ein großes Dorf. In diesem Keller soll sich einst ein berühmter Kriegsherr Wawusch mit seinem Gefolge versteckt und alle seine Kostbarkeiten verborgen haben. Eine Frau gieng einmal hinein und hörte ganz unerwartet und ohne etwas gesehen zu haben, das Brüllen eines Ochsen; ein andermal gieng ein Knecht hinein und auf dem Rückwege schob er immer etwas vor sich her. Als er es an das Licht brachte, war es eine uralte Uniform. (J. Abeles aus Hochlibin.)

Der Ritter von Podhořan.

Bei Podhořan (zwischen Kuttenberg und Chrudim) sind die Ueberreste der Burg Pořan. Zu König Wenzels Zeiten soll hier ein Raubritter gehauset haben, und für seine Uebelthaten ist er in einen benachbarten Wald so lange verwünscht,

bis die Ruinen der Burg verschwunden sein werden. Sonntagskinder behaupten, daß der Stamm eines Apfelbaumes sich an jedem Weihnachtsabend öffne, daß ein Greis daraus hervorsteige, der sich die ganze Gegend mit finsterm Gesichte betrachtet, dann ruft er aus: Noch immer nicht verschwunden! (Vernaleken. S. 112.)

Berg Homole.

An der Straße zwischen Prag und Beraun erhebt sich vor Duschnik ein mäßiger Hügel mit einer Kapelle bedeckt. Es ist dies ein Kirchlein, dem heiligen Georg geweiht und am Festtage des Letzteren von Nahen und Fernen besucht. Dieser Hügel heißt, wie mehrere seines gleichen in Böhmen „Homole". Wer einmal, so geht die Sage, mit verhaltenem Athem um den Fuß des Homole läuft, hört im Innern desselben Pferdegewieher und das Stöhnen eines Ritters. Einst in den Tagen der Urzeit hat hier kein Hügel gestanden, sondern die ganze Strecke daselbst war flach. Als sich aber ein böhmischer Ritter schwer an seinen Landleuten vergieng, verhängte man über ihn eine noch schwerere Strafe. Ein starker Pfahl ward in den Boden geschlagen und daran band man den Ritter lebend, wie er auf dem lebendigem Rosse saß. Darauf füllte jeder der Beschädigten und Zuschauer seinen Helm mit Erde und so schütteten sie diese Erde bis auf mehrere Klaftern weit rings um den Ritter und sein Leibroß auf. Der Ritter sah dem langsamen Tode tapfer ins Gesicht, erst als die Erde das Roß schon bedeckt hatte, und ihm nur noch der Kopf herausragte, erst da

stöhnte er leise auf, da er bedachte, daß er zum letztenmal die Strahlen der Sonne und das liebe Grün der Erde sehe. Seine Richter aber fuhren fort, Helm auf Helm voll Erde herbei zu tragen, bis der Erdaufwurf Mann und Roß klafterhoch über die Köpfe gieng. So entstand der Berg Homole. (Vergl. Hajeks Chronik von Böhmen.)

Der Hügel.

Vier Stunden von Prag bei Lichtendorf ist ein mit Bäumen bewachsener Hügel, auf dessen Spitze steht ein großer Baum, der über alle hervorragt. Hier soll einmal eine Schlacht gewesen sein, in welcher ein General fiel. Die Soldaten sollen ihren Führer auf dem Schlachtfelde begraben und alle ihre Helme auf sein Grab geworfen haben, wodurch der Hügel entstanden sei. Wenn jemand siebenmal um den Hügel auf einem Schimmel herumreitet, ohne zu athmen, so kommt der General aus dem hohen Baume hervor. (J. Abeles aus Hochlibin.)

Ritter Brunswig.

Auf der Insel Kampa in Prag ragt aus der aufgemauerten Böschung eines Brückenpfeilers eine Säule hervor, welche nach dem Glauben des Volks den Ritter Brunswig vorstellt. Der Ritter Brunswig hatte ein wunderbares Schwert; wenn er es schwang und dazu sagte: Všem hlavy dolu! so flogen allen seinen Feinden, die ihm gegenüber standen, die Köpfe her-

unter. Dieses Schwert nun soll unter dieser Säule im Moldaugrunde vergraben sein. Wenn aber einst Böhmen in größter Gefahr sein wird, dann wird es wieder zum Vorschein kommen. Und ein Ritter, eben so stark wie Brunswig wird das kostbare Schwert führen und damit die Feinde zum Lande hinausjagen. (Illustr. Chronik. S. 130.)

Der einbalsamirte Reiter.

Bei Petersburg ist eine Burgruine, daneben eine Kapelle, aus welcher ein unterirdischer Gang nach Horosedl führt. Hier soll ein arger Ritter gehaust haben. Dieser soll nun sich sammt seinem Pferde einbalsamirt in diesem unterirdischen Gange befinden. Bei der Ruine ist auch ein Keller voll von Kostbarkeiten. Ein Zigeuner ließ sich einmal hinab und brachte einen goldenen Ring heraus, der ihm um den Leib gieng und drei Finger breit war. (J. Abeles aus Hochlibin.)

Die Tempelritter im Rollberg.

In der Nähe von Niemes befindet sich der Rollberg. Dort soll sich eine Schatzkammer befinden, welche jedes Jahr am Palmsonntage während der Passion geöffnet ist, so daß die Leute hineingehn können. Einst gieng an diesem Tage eine Frau mit ihrem Kinde in den Berg. Da sah sie Tempelritter um einen Tisch sitzen, die spielten und bekümmerten sich nicht um die Frau. Neben den Rittern lag ein Haufen Goldes. Da

setzte die Frau ihr Kind nieder und fing an das Gold in die Schürze zu raffen. Neben dem Golde aber lag ein schwarzer Hund, der von Zeit zu Zeit bellte. Wenn er zum drittenmale bellte, so schloß sich der Berg. Das wußte die Frau und als sie den Hund zum drittenmale bellen hörte, eilte sie in größter Hast dem Ausgange zu, und erinnerte sich erst ihres Kindes, als sich der Berg hinter ihr geschlossen hatte. Nach einem Jahre gieng sie wieder in den Berg und fand ihr Kind noch frisch und gesund an derselben Stelle, in jedem Händchen einen rothen Apfel haltend. — Bei diesem Berge geht auch der graue Jäger um. Er soll hohe Kappenstiefeln, grüne Hosen, ein Hemd mit Spitzen und einen Federhut tragen. Von Zeit zu Zeit begegnet er den Leuten und spricht mit ihnen. (Franz Jaschke.)

Das Weinfaß im Helfenstein.

Eine Meile von Trautenau in Böhmen, auf dem Riesenberge, liegt der Helfenstein, ein hoher Fels, auf dem sonst ein Raubschloß stand. Dieses Raubschloß aber ist versunken und niemand weiß, wo die Menschen, die darin lebten, hingekommen sind. Im Jahre 1614 lebte zu Marschendorf eine junge Magd, die nicht weit von diesem Felsen das Vieh hütete. Eines Tages nun hatte sie mehrere Kinder bei sich. Zu diesen sprach sie: „Kommt, laßt uns hin zum Helfenstein, ob wir ihn vielleicht offen finden und das große Weinfaß sehen.“ Die Kinder waren neugierig und giengen mit. Als sie zu dem Felsen kamen, stand dieser offen und durch eine Eisenthür, daran ein Schloß mit vielen Schlüsseln hieng, gelangten sie glücklich in das Innere

des Berges. Erst kamen sie in ein weites Vorgemach. Als sie weiter giengen gelangten sie in einen großen Saal, dort lag allerhand Hausrath, besonders ein großes zehneimeriges Faß Wein, davon waren die meisten Dauben abgefallen, allein es hatte sich eine fingerdicke Haut angesetzt, so daß der Wein nicht herauslaufen konnte, und wenn sie diese mit Händen angriffen, schlotterte es und gab nach, wie ein Ei mit weicher Schale. Indem sie nun solches betrachteten, kam ein Herr aus einer schönen Stube, mit einem rothen Federbusch auf dem Hut, in der Hand eine große zinnerne Kanne, Wein zu holen. Beim Thüraufmachen warfen sie einen Blick in die Stube, wo es sehr lustig herzugehen schien. An zwei Tischen saßen schöne Manns- und Weibsbilder, hatten Musik und waren fröhlich. Als der Mann, der den Wein zapfte, die Kinder erblickte, hieß er sie willkommen und in die Stube gehen. Diese aber erschracken und wünschten sich weit davon. Endlich faßte die Magd ein Herz und sagte, sie wären zu unsauber und nicht angeschickt zu so wohlgeputzten Leuten zu gehen. Der Mann bot ihnen hierauf zu trinken an und reichte ihnen die Kanne. Als sie sich entschuldigten, hieß er sie warten, bis er für sie eine andere Kanne geholt hätte. Während er abwesend war, sagte die Aelteste: „Laßt uns hinausgehen, es möchte nicht gut werden; man sagt, die Leute seien in den Bergen hie verfallen.“ Da giengen sie eilends heraus, hinter sich hören sie nach wenig Schritten ein Knallen und Fallen, daß sie heftig erschracken. Nach einer Stunde sagte die Aelteste wieder: „Lasst uns noch einmal hin und sehen, was das gewesen ist, das so gekracht hat.“ Die anderen wollten nicht, da aber die Große so kühn war, allein hinzugehen, folgten die andern nach. Sie sahen aber weder Eingang

noch eiserne Thüre, der Fels war fest zu. Wie sie das Vieh eingetrieben, so erzählen sie alles den Eltern, diese berichten es dem Verwalter; allein der Fels blieb zu, so oft man ihn auch in Augenschein genommen. (Nach Gebhart, Oesterreich. Sagen S. 265.)

IV.

Die weiße Jungfrau.

Die Göttin des Frühlings und der Liebe hieß bei den Böhmen Lada. Bei den Frühlingsfesten wurde ihr Name vorzugsweise angerufen und in den Liedern gefeiert. Wo unter dem kühlen Schatten einer Eiche oder Linde ein lebendiger Quell hervorsprudelte, dort dachte man sich am liebsten den Aufenthalt dieser Göttin im Sommer und wallfahrtete dorthin, um an ihrer Quelle zu beten und ihr Opfer darzubringen. Der Name dieser Göttin hat sich noch in den böhmischen Sagen beinahe unverändert erhalten. In ihnen erscheint sie als die weiße gütige Jungfrau Lida, die im Brunnen wohnt und nur in mondhellen Nächten hervorkommt, um ihren Erlöser zu suchen. Noch immer wallfahrtet man zu ihrem Brunnen, und bittet um Heilung für die Kranken oder um Aufschluß über die Zukunft. Insbesondere befragen sie Liebende, wie bald man ihnen den Brautkranz winden werde.

Eine andere jungfräuliche Göttin der Böhmen war die Göttin Dévana, die Tochter des Donnergottes Perun und der Letnice. Der alte böhmische Glossator Wacehrad vergleicht sie

mit der Diana und die heutigen Wenden kennen noch heute eine Waldgöttin, ein schönes junges weibliches Wesen, welches mit einem Geschosse versehen in den Wäldern umherstreift und von ihnen Dziwica genannt wird. Die schönsten Jagdhunde bilden ihre Begleitung und schrecken nicht nur das Wild, sondern auch die Menschen, die sich um die Mittagszeit im Walde befinden. Doch soll sie auch in mondhellen Nächten das Geschäft der Jagd betreiben. Auf diese Jagdgöttin bezieht sich wol die Sage von der heidnischen Jungfrau zu Glatz, die unten aus Prätorius mitgetheilt ist, so wie die Sage von der Jägerin Scharka in Böhmen. Hanuš deutet die Dèvana als die Göttin des Lichtes. Im Winter ist das Licht in trübe Wolken gehüllt, die Göttin Dèvana ist in dem Wolkenberge verbannt und harrt dort auf den Erlöser, der sie im Frühlinge befreien soll. Daraus sind die Sagen von den weißen Jungfrauen entstanden, die im Berge wohnen und sammt den Schätzen, die sie hüten, ihrer Erlösung harren, wie die Herzogin Libussa im Felsen bei Kauřim. Hieher gehört auch die Sage von der Jungfrau auf der Ringelkoppe und ihrem Hemde, bei dessen Vollendung der jüngste Tag einbricht.

Jungfrau Lida. (Panna Lida.)

Unweit von Zbirow liegt mitten in einem Walde unter einer uralten Eiche die Quelle der Jungfrau Lida. An der Eiche hängt ein Bild, worauf die Jungfrau Lida in weißen Kleidern dargestellt ist. Unweit davon ist das Kirchlein zur heil. Dobrotiva (Clementia).

An dieser Quelle soll vor uralter Zeit die Frau Lida, auch die weiße, gütige (dobrotivá) Frau, mit ihren Mägden lange Jahre hindurch gesiedelt haben. Das Volk aus der Umgegend, arm oder reich, kam zu ihr und erflehte von ihr mancherlei Gutes und erholte sich Rathes. Kranke wuschen sich mit dem Wasser der Quelle und wurden gesund. Christliche Priester sollen sie aber später in den Brunnen gebannt haben und nun kommt sie zuweilen aus demselben hervor und bittet die Leute, sie zu erlösen. Ein Priester aus dem Kloster Clementia, sagt man, soll der Glückliche sein, der die Erlösung vollbringen wird. Bei ihren Lebzeiten gieng sie einmal durch diesen Wald. Da kam ein Ritter zu ihr und fragte sie, ob sie ihn liebe, sonst müsse er sie tödten. Sie sagte: Ja. Da kam ein anderer Ritter und fragte sie ebenfalls, ob sie ihn liebe. Die Jungfrau aber sagte: Wie kann ich dich lieben, wenn ich schon einen andern liebe. Da drohte er ihr mit dem Tode. In der Angst sagte sie auch dem zweiten, daß sie ihn liebe. Da nahmen sie die beiden Ritter und rissen sie entzwei und theilten sich redlich in die beiden Hälften. Noch bis auf den heutigen Tag hängt an jener Eiche ein Bild, worauf diese Begebenheit dargestellt ist.

Aus der ganzen Umgegend wallfahrten die Leute nach dem Brunnen der panna Lida. Wenn die Pilger von Zbirow auf den heiligen Berg nach Přibram wallfahrten, halten sie sich stets beim Brunnen der weißen gütigen Jungfrau Lida auf, verrichten daselbst ein Gebet und waschen sich mit dem Wasser Augen, Hände und Füße. Auch schnitzt man aus grünen Zweigen Kreuze und läßt sie in den Brunnen fallen. Bleibt das Kreuz oben schwimmen, so bedeutet es, daß man in demselben Jahre am Leben bleibt, sinkt das Kreuz zu Boden, so ist das ein Zei-

chen, daß man in diesem Jahre stirbt. Jünglinge und Jungfrauen winden auch Kränzchen und loßen, ob sie im selben Jahre noch heirathen werden. Man schöpft auch das Wasser, um kranke Menschen oder krankes Vieh damit zu waschen und zu heilen. Diese Lida oder weiße Frau soll in den Wäldern und Feldern um Zbirow als Nachtgespenst die Leute, welche sich verspätet haben oder im Freien herumschwärmen, nach Hause treiben. (Maria Krafnetter aus Přibram, vergl. Krolmus, Staročesk. pověst. II. 561.)

Die weiße Frau von Waldek.

1.

Ein herrschaftlicher Knecht pflegte nach Todtenmaut um Holzkohlen zu fahren, und wie er bei Waldek vorüberfährt, erscheint ihm am Wege die weiße Frau. Er fragt sie: Wer bist du? Sie antwortet: „Die weiße Frau.“ Woher? „Von Waldek.“ Was verlangst du? „Daß du mich erlösest.“ Da fieng der Bursch sich zu fürchten an. Als dies die weiße Frau sah, sprach sie zu ihm: „Fürchte dich nicht“ und gab ihm ein Geldstück in die Hand und verschwand. In der Folge zeigte sie sich ihm immer wieder, unterredete sich mit ihm und wenn sie ihm nicht erschien, ließ sie ihm ein Geldstück am Brunnen der Lida liegen. Als sie ihm zum letztenmal erschien, bat sie ihn dringend sich nicht zu fürchten, und um Mitternacht an den Brunnen der Lida oder nach Waldek zu kommen; sie würde ihm dankbar sein und reichliche Schätze verleihen. Er aber schlug es ihr ab. Sie aber bat ihn nur noch dringender, sie zu erlösen. Erst als er ihr es

zum drittenmale abgeschlagen hatte, erwiederte sie: „So muß ich noch länger verwünscht sein. Mich wird Niemand erlösen, als ein Priester aus dem Kloster der heiligen Jungfrau Clementia und der wird rothhaarig sein.“ Hierauf verschwand sie unter Weinen vor seinen Augen.

2.

Die weiße Frau pflegte ihre Kleider selbst zu waschen und zu trocknen. Einmal nahm ein Schafhirte bei Waldek ihr das weiße Kleid, das sie sich zum Trocknen aufgehängt hatte; sie aber raubte dem Hirten zwei Schafe und behielt sie bei sich. Als nun der Hirt weinend nach Waldek kam und die Schafe suchte, erschien sie ihm wieder und sprach: Jüngling, du erhältst deine Schafe nicht früher zurück, als bis du mir das Kleid zurückgegeben hast. Der Schafhirte lief nach Hause, holte das Kleid und legte es an denselben Ort, wo er es genommen hatte. Hierauf fand er seine Schafe wieder. (Krolmus, Staročesk. pověst. II, 161.)

Der Brunnen der Jungfrau Lida bei Podmokl.

An den Gränzen der Pürglitzer und Zbirower Herrschaft unter dem Berge Lipa ist gleichfalls ein Brunnen, der Lida genannt wird. Auch zu diesem Brunnen wallfahrten die Leute aus der Umgebung von Podmokl bei Tag und bei Nacht, um sich dort Heilung zu holen oder über ihre Zukunft zu loßen.

Die Kranken waschen ihre Glieder mit dem Wasser des Brunnens und hängen das Linnen, das sie dabei benützt, an einem Baume daneben auf. Dann verfertigen sie ein Kreuz aus Ebereschenholz und werfen es in den Brunnen, um zu erfahren, ob sie an dieser Krankheit sterben werden. Einst soll vom Zbirower Schlosse oder vom Swetecfaer Berge eine Ente bis in diesen Brunnen geschwommen sein.

Nicht weit von dem Brunnen bei der Mühle stand eine Linde mit einem Muttergottesbilde. Bei dieser Linde erschienen einem gewissen Jonat aus Podmokl um Mitternacht, da der Mond am hellsten schien, drei Schafe, welche Glöckchen am Halse trugen. Jonat suchte eins dieser Schafe zu fangen, erhielt aber plötzlich drei Schläge in den Rücken, daß er daran starb. Die ganze Gegend heißt das Feld bei der Lida und die Waldgegend daneben zum zerschlagenen Johann (u Zervaného Jana). Hier erschien den Pferdehirten um Mitternacht eine Ente. Als diese verschwand, wälzten sich feurige Fässer heran und es entstand ein solcher Wind, daß die Hirten erschreckt davonliefen und erst am andern Tage ihre Pferde im Walde zusammensuchten.

Das Dorf Podmokl ist außerdem durch den großen Schatz berühmt, der im J. 1771 hier gefunden wurde. In dem Bache, der bei Podmokl vorüber der Mies zueilt, fand ein armer Taglöhner aus dem Orte nach einem starken Regenwetter einige Goldmünzen, welche die Form einer Halbkugel hatten. Er hielt sie für Knöpfe und brachte sie seinen Kindern heim zum Spielen. Als seine Nachbaren das erfuhren, giengen sie auch hinaus und suchten nach solchen Knöpfen und da diese insbesondere nach einem heftigen Regengusse angetroffen wurden, so nannte man

sie Regenbogenschüßeln. In einer Zeit nun kam ein Jude in die Gegend; als der die Münzen bei den Kindern sah, erkannte er allsogleich, daß sie vom feinsten Gold seien und kaufte nun eifrig diese Regenbogenschüßeln zusammen. Hiedurch wurde die Sache ruchbar und gelangte auch zur Kenntniß des Fürsten von Fürstenberg, welcher weitere Nachforschungen anstellte. Da fand man denn unweit des Baches in der Erde einen kupfernen Kessel, der ganz mit solchen Goldstücken angefüllt war. Der Boden des Kessels war schon ganz von der Feuchtigkeit zerfressen. Im Laufe der Jahrhunderte hatte der Bach, wie das in Berggegenden häufig geschieht, seinen Lauf geändert und die Tagesgewässer hatten den Schatz nach und nach aus seiner langen unterirdischen Verborgenheit herausgespült. Dabei senkte sich der Kessel gegen die Bachseite hin, wodurch ein Theil der Münzen mitunter bis in den Bach verschüttet wurde. Dennoch enthielt der Kessel noch 80 Pfund Goldes und die Münzen hatten einen Goldwerth von 12.800 Ducaten. Gleich bei Podmokl erhebt sich auch ein künstlicher Hügel, Namens Homole, der zum großen Theil aus Asche besteht und entweder ein Opferplatz oder eine Stätte zur Verbrennung der Leichen gewesen sein muß, zumal ganz in der Nähe häufig Urnentheile und Knochen ausgegraben wurden. (Krolmus, II, 566. Kalina von Jäthenstein, Böhmens Opferplätze, S. 40.)

Jungfrau Maria im Brunnen.

In Klokot bei Tabor auf dem Klokotischen Berge hüteten vor alter Zeit einst neben dem „guten Wasser" und dem Walde

Pintovka einige Kinder Kühe. Da kam aus jener wunderthätigen Quelle eine weiße Frau — die Jungfrau Marie sagen die Leute — hervor, und trat unter die Kühe und ermahnte die Kinder zum Gebet. Dann kehrte sie wieder in den Brunnen zurück und war plötzlich verschwunden. Das geschah dreimal. Die Kinder erzählten es ihren Eltern. Diese giengen mit ihren Kindern hinaus, beteten bei der Quelle, aber die Jungfrau zeigte sich nimmer. An dem Orte aber wurde ein Kirchlein errichtet und zu Ehren der Himmelfahrt Mariens eingeweiht. (Krolmus, II, 410.)

Die weiße Frau bei Mušic.

Nördlich vom Dorfe Mušic ist ein Fasangarten, in dessen Mitte ein anmuthiger Weideplatz, den ein Bächlein durchrauscht. An dem Ufer des Bächleins stehen Trauerweiden, die ihre Zweige bis zum Wasser hinabneigen.

Einst giengen zwei junge Leute um Mitternacht an dem Weideplatze vorüber und bemerkten eine weiße Frau, welche am Ufer des Bächleins auf und abgieng. Wie diese die beiden Nachtschwärmer bemerkte, gieng sie auf dieselben zu, die aber entflohen. Es wird erzählt, die weiße Frau habe die beiden Müssiggänger belehren wollen. Als man am andern Morgen den Platz besichtigte, fand man an der Stelle, wo die weiße Frau herumgegangen war, einen abgetretenen Weg, es führte aber derselbe weder aus dem Fasangarten, noch in denselben.

Diesen Weideplatz hat man schon einmal mit Waldbäumen bepflanzen wollen, es sind aber alle Setzlinge vertrocknet, nur

die Trauerweiden an den Ufern des Baches wollen gedeihen. Man glaubt auch, daß diejenigen Bäume, die an den Weideplatz angränzen, langsam verdorren werden und so mit der Zeit der ganze Fasangarten, und dann erst, wenn diese Zeit gekommen ist, wird die weiße Frau aufhören in der Nacht hier umzugehen. (Jakob Jentsch aus Prag.)

Die weiße Frau in der Linde.

Bei Burzinka stand vor mehreren Jahren eine uralte Linde, die schon ganz hohl war. Sie hieß die Zantysche Linde. Unter derselben pflegten die Hexen ihre Zusammenkünfte zu haben. Auch sagte man den Kindern, daß in dieser Linde eine alte Frau (bilá žena) wohne. Zuweilen soll die Frau unter großem Glanze aus der Linde steigen. Darum wollen die Umwohner öfters ein Feuer oder einen Lichtschein um dieser Linde gesehen haben. Der Rasenplatz bei derselben diente den Kindern zum Abhalten ihrer Frühlingsspiele. (Krolmus II. 150.)

Die weiße Frau an der Iser.

Am Tage Peter und Paul sieht man am Ufer der Iser alljährlich eine weiße Frau herumgehen. Sie soll ungerecht behandelt worden sein und hat im Groll ihr ganzes Gesinde erschlagen. Darunter befand sich auch eine Hexe, welche die Prinzessin verzauberte. Sie wird nicht früher erlöst werden, als

bis Jungbunzlau in größter Gefahr sein wird. (Jg. Kraus aus Luschtenitz.)

Die heidnische Jungfrau zu Glatz.

Vor uralter Zeit regierte in dem Schloße zu Glatz eine heidnische Jungfrau, die ein sehr gottloses Leben führte. Sie verbrachte ihre Tage in Üppigkeit und Wollust und war eine große Zauberin. So soll sie mit ihrem Ranzenbogen vom Glatzer Schloße aus fertig bis zu der großen Linde bei Eisersdorf an der Gränze haben schießen können. Einmal nun wettete sie mit ihrem Bruder, wer am weitesten schießen würde. Sie schoß noch eine Meile weit über den Schloßgraben, ihr Bruder aber erreichte kaum die Hälfte des Weges und so gewann sie die Wette. Auf der Stelle, bis wohin sie geschossen hatte, wurden zwei lange spitzige Steine zum Denkzeichen gesetzet, die noch im 17. Jahrhunderte dort zu sehen waren. Diese heidnische Jungfrau lebte nicht nur mit andern, sondern auch mit ihrem eigenen Bruder in schändlicher Unzucht. Daher trachteten die Glatzer sie zu überwältigen und gefangen zu setzen. Sie war aber in Zauberkünsten erfahren und so stark, daß sie ohne Mühe ein starkes Hufeisen mit ihren Händen zerreißen konnte. Daher entgieng sie lange Zeit allen Nachstellungen. Als es endlich doch gelungen war, sie zu erhaschen, vermauerte man sie in einen großen Saal, der beim Thore war, durch welches man aus dem Niederschloß ins Oberschloß gehen kann, und ließ sie dort elendiglich umkommen. Zum ewigen Gedächtnis aber ließ man ihr Bildnis aus Stein hauen und in die Mauer über dem tiefen

Graben links von dem Thore, wo das Ober- und Niederschloß sich scheiden, einmauern. Auch soll ihr Bildnis im grünen Saale des Schloßes zu sehen gewesen sein. In dem heidnischen Kirchlein auf dem Glatzer Schloße zeigte man ferner an einem Nagel an der Wand das lange schöne gelbe Haar der heidnischen Jungfrau, das in Zöpfe geflochten war. Ihr Geist aber soll in Glatzer Schloße umgehen. Wer ihr Haar wegnehmen will oder spöttisch und höhnisch von ihr redet, dem erscheint sie in ihrer Gestalt und straft ihn fürchterlich. Ein Soldat, der auf dem Schloße Schildwache stand, spöttelte über sie und höhnte sie. Plötzlich stand die heidnische Jungfrau vor ihm, und gab ihm mit eisigkalter Hand einen Backenstreich. Ein anderer Soldat hatte das gelbe Haar der heidnischen Jungfrau aus dem Kirchlein weggenommen. In der Nacht darauf kam die Jungfrau nun zu ihm, schlug und kratzte ihn und hätte ihn getödtet, wenn nicht sein Kamerad auf seine Bitte das Haar rasch an den alten Ort zurück gebracht hätte. (Prätorius, Daemonolog. Rubenzal. I. p. 176.)

Scharka.

Eine Viertelstunde von Wokowic vor der wilden Scharka zeigt man den Ort, wo Wlastas hölzerner Wohnsitz gestanden haben soll. Hier soll die Jungfrau Scharka verflucht sein im Herbst und Winter über diese wilden Felsen zu fahren und zu stürmen bis an den jüngsten Tag. In dieser Jahreszeit ist es hier sehr schreckhaft und es getraut sich selten jemand an jene Orte zu gehen. (Krolmus, II, 75.)

Melusina.

Wenn der Wind durch den Kamin bläst und so im Ofen hörbar ist, so sagt man, daß es die Melusina sei. Zwölf Tage vor Weihnachten tobt die Windsbraut am ärgsten. Die Landleute nehmen Aepfel und Nüsse und werfen sie in den Ofen, indem sie sagen, daß sie das der Windsbraut zum Essen geben. Dann knallen sie auch mit Peitschen und laufen so im Hofe oder in der Stube umher, um die Windsbraut zu vertreiben.

Die heilige Walburgis auf der Flucht.

Der Tag der heiligen Walburgis (1. Mai) wird in Böhmen viel gefeiert.*) Nach dem Glauben der Bewohner des Riesengebirges aber giebt es 9 Walburgisnächte, welche dem Namensfeste der Heiligen unmittelbar vorangehen. In diesen neun Nächten (von Georgi an) läßt man ein kleines Fenster im Hause offen. Dann hofft man am Morgen nach der letzten Nacht in jenem Fenster ein Goldstück zu finden, das die heilige Walpurgis hingelegt hat. Die heilige Walburgis wird nämlich in diesen Nächten unaufhörlich von wilden Geistern verfolgt und flieht von Dorf zu Dorf und sucht nach einem Versteck, um sich zu verbergen. Sie flüchtet am liebsten hinter kleine

*) Reinsberg Festkalender S. 206.

geöffnete Fenster und verbirgt sich hinter das Fensterkreuz. Dort läßt sie den Zug ihrer Verfolger vorüberbrausen und legt dafür zum Danke ein kleines Goldstück auf das Gesims des Fensters und flieht dann weiter. Betet man stets um Mitternacht ein Ave für die Heilige, so ist das Haus für dieses Jahr vor Feuerschaden sicher.

Viele haben die heilige Walburgis auf ihrer Flucht schon gesehen. Einst gieng ein Bauer spät in der Nacht durch den Wald. Da begegnete ihm in der Mitte des Waldes eine weiße Frau mit feurigen Schuhen, langen wallenden Haaren, eine goldene Krone auf dem Haupte, und in den Händen einen dreieckigen Spiegel und eine Spindel. Eine Strecke hinter der Frau gewahrte er einen Trupp Reiter auf weißen Rossen, die sich anstrengten, die Flüchtige einzuholen. Es war die heilige Walburgis und ihre Verfolger. Vor Furcht warf sich der Bauer zu Boden und brausend gieng der Zug über ihn hinweg.

Ein anderesmal führte ein Bauer, da er Regenwetter fürchtete, des Nachts noch sein Getreide ein. Da schwebte plötzlich die heilige Walburgis vor seinen Wagen und bat ihn freundlich, sie in eine Garbe zu verstecken, da ihr die Feinde auf dem Fuße folgten. Der Bauer ließ sich erbitten und verbarg die Heilige in einer Garbe. Daher wird die heilige Walburgis mit einer Garbe abgebildet. Kaum war die Heilige verborgen, als unter wildem Halloh die weißen Ritter vorüberbrausten. Der Bauer schlug schnell ein Kreuz und wurde so gerettet. Die heilige Walburgis stieg hierauf aus dem Wagen, dankte dem Bauer und sagte, er solle wohl der Garben achten. Der Bauer fuhr nach Hause; aber wer beschreibt seine Freude, als er des anderen Morgens Goldkörnlein statt Roggen in den Aehren

fand! Er war nun ein reicher Mann und lebte glücklich und zufrieden. (Mündlich aus Senftenberg. Th. Bondy aus Prag.)

Frau Holle.

1.

Im Egerlande darf man in der Sct. Thomasnacht nicht spinnen, sonst kommt Frau Holle und straft die Frevler. Ein junges Mädchen hatte aber daran nicht gedacht und gieng mit ihrer Spindel an diesem Abende wie gewöhnlich in die Rockenstube. Sie staunte, als sie die Stube leer fand, spann aber doch und meinte, die andern würden schon kommen. Um 9 Uhr aber öffnete sich die Thüre und herein trat Frau Holle mit ihrem Gefolge. Sie war klein und häßlich und war von einer Menge kleiner mißgestalteter Wesen begleitet. Frau Holle sprach zur Magd mit furchtbarer Stimme: Du hast am Thomasabende gesponnen! und gab ihrem Gefolge ein Zeichen; das fiel über die Magd her und peitschte sie so lange mit Ruthen, bis sie ohnmächtig zu Boden sank. (Krutzky.)

2.

Im Budweiser Kreise erzählt das Volk von einem alten Mütterchen, welches zu Weihnachten mit einem Bündel von Brennnesseln von Haus zu Haus geht und die Hausfrauen fragt, ob die Mägde schon alles Werg versponnen haben. Er=

hält es eine bejahende Antwort, so läßt es eine Brennnessel zurück, und das Haus ist dann das ganze Jahr vor Unglück bewahrt. Erhält es eine verneinende Antwort, so werden die Mägde von dem Mütterchen mit dem Nesselbündel tüchtig durchgepeitscht.

Die weiße Frau auf dem Harfenstein.

Im Riesengebirge zwischen Marschendorf und Johannisbad ist ein großer Felsen, welcher der Harfenstein genannt wird. Alljährlich in der Passionswoche öffnet sich der Felsen und eine weiße Jungfrau steigt empor und schlägt die Harfe und singt die wundervollsten Lieder, um die Leute zu ihrer Erlösung herbei zu locken. Wer sie erlösen will, muß zuerst zur heil. Beicht und Communion gehen und dann drei Tage lang ohne Speise und Trank im Felsen zubringen. Hält er das aus, so darf er sich von den Schätzen, die der Harfenstein birgt, so viel nehmen als er will. Die Erlösung, heißt es aber wiederum, wird nicht früher geschehen, als bis die einsame Tanne dort auf der Höhe den einen Ast so stark haben wird, daß er groß genug ist, um einem Kinde zur Wiege zu dienen. Der Knabe, der darin gewiegt werden wird, der erst wird das Werk vollbringen.

Die weiße Jungfrau auf dem Felsen soll ein Bauernmädchen sein, das in Marschendorf einen großen, reichen Hof gehabt habe. In einer stürmischen Nacht sei ein Bettler zu ihr gekommen und habe sie um ein Almosen gebeten, die Jungfrau aber habe in ihrem Uibermuthe den Bettler mit Hunden aus dem Hofe hetzen lassen. Darauf habe die Erde sich geöffnet und den

ganzen Hof sammt der Jungfrau verschlungen. Nach einer andern Sage hatte die Jungfrau eine schöne Burg auf dem Harfenstein selbst. Ein Ritter aber, der ihr gegenüber wohnte, warb um ihre Hand und da er verschmäht wurde, verschrieb er sich dem Teufel, durch dessen Hilfe er es zu Stande brachte, daß der Felsen sich öffnete und die Burg mit sammt der Jungfrau in demselben verschwand. (A. Breyer aus Schatzlar.)

Der Libussafelsen bei Kaurzim.

Unfern der alten Stadt Kaurzim ist eine Hochebene und auf derselben ein schwarzer, verwitterter Felsblock. Unter diesem Felsen soll ein unermeßlicher Schatz sich befinden, welchen Libussa bewacht. Derjenige kann den Schatz erlangen, welcher dreimal ohne Athem zu schöpfen den Felsen umkreist. Das ist aber fast eine Unmöglichkeit, da der Umfang des Felsens zu groß ist, als daß ein Mensch so lange den Athem an sich zu halten im Stande wäre. Der Schatz ist daher bis auf den heutigen Tag noch nicht gehoben worden. (A. Jantsch.)

Die weiße Frau im Keller.

In der Umgegend von Schlan ist zwischen zwei Feldern ein Graben und in der Mitte dieses Grabens ein Loch, das in einen Keller führt, der mit Wasser gefüllt ist. Aus diesem Keller soll zu gewißen Zeiten eine weiße Frau zum Vorschein

kommen, welche einem jeden, der hin kommt, ohne ein Wort zu sprechen, einen Ort zeigt, wo er nach Schätzen graben soll.

Einmal gieng ein Mann am Ostersonntage während der Messe zu dem Keller und fand an dem Orte, den ihm die weiße Frau zeigte, einen goldenen Becher. Ein anderer gieng ebenfalls hin, als er aber beim Graben lange nichts fand, sprach er das einzige Wörtlein: „Ach!" Alsogleich wurde er von der weißen Frau gefaßt und ins Wasser gestürzt. (Karl Sacher aus Schlan.)

Die Hasenburg.

Am Fuße des Hasenberges hüteten einst mehrere Kuhhirten ihr Vieh. Sie wußten nicht, was sie zum Zeitvertreib machen sollten; da kam einer von ihnen auf den Gedanken, nachzuforschen, wie doch das Innere der Burg und des Berges beschaffen sei. Es sollte gelost werden, wer sich in den Berg herablassen solle. Alle willigten ein, nur einer nicht. Aber gerade diesen traf das Loos und da er die Drohungen seiner Kameraden fürchtete und einsah, daß kein Widerstreben helfe, fügte er sich und ließ sich an einem Seile hinunter. Die andern standen oben, und sagten ihm, daß er nur an dem Seile rücken solle, sobald er wieder herauf zu kommen wünsche. Allein der Hirte war schon eine lange Zeit unten und noch immer gab er kein Zeichen zum Heraufziehen. Die oben standen, schrien hinunter, allein niemand gab Antwort und so blieb ihnen nichts übrig, als am Abende ohne ihren Gefährten heimzutreiben.

Am andern Morgen, als sie wieder im Begriffe waren, ihre Kühe auf die Weide zu führen, kam ihnen ihr Gefährte

entgegen und zeigte ihnen schon von weitem eine ganze Hand voll blanker Goldstücke. Als er bei ihnen anlangte, erzählte er Folgendes: Wie ich in die Höhle kam, sah ich vor mir eine schneeweiße Frau, die bei einem Haufen blanker Goldstücke saß. Sie fragte mich über Alles aus, und hieß mich alsdann mir die Tasche mit Geld anzufüllen. Dann verschwand Alles und ich erwachte am Gipfel des Berges wie aus tiefem Schlafe."

Als die andern das vernahmen, wollte jeder in den Berg steigen und jeder der erste sein. Endlich vereinigten sie sich dahin, daß der, der zuerst auf den Gedanken gekommen war, in das Innere des Berges hinabgelassen würde. So geschah es auch, aber er ist nie wieder zum Vorschein gekommen. (J. Bauer.)

Das Wunschhorn.

Bei Pürglitz am Flusse Beraun steht ein altes Schloß, Namens Teyřov, in welchem sich der Sage nach folgende Begebenheit zugetragen hat: Es kamen einst 11 Soldaten mit ihrem Anführer auf der Flucht durch die Pürglitzer Waldungen zu diesem Schlosse, und da sie dasselbe öde und verlassen fanden, beschlossen sie die Nacht darin zuzubringen. Als sie das Zimmer betraten, fanden sie in demselben nichts als einen Tisch, um welchen 12 Stühle standen, auf die sie sich niederließen, weil sie von der weiten Reise sehr müde waren. Kaum hatten sich die Soldaten zurecht gesetzt, als deren Anführer ein kleines Horn erblickte, welches auf dem Tische lag. Er nahm dasselbe und blies hinein. Doch kaum waren die seltsamen Töne des Hornes verklungen, als sich eine Frauenstimme vernehmen ließ,

welche sagte: Was wünschen meine Herren? Die Soldaten erschracken über diesen Ruf, von dem sie nicht wußten, woher er kam; da sie aber großen Hunger verspürten, so baten sie um ein Nachtessen, worauf die Stimme antwortete: Gleich, meine Herren. Allsogleich bedeckte sich der Tisch mit köstlichen Speisen und Getränken. Als die Kriegsmänner sich gelabt hatten, wünschten sie zu spielen. Der Anführer, durch den eben genossenen Wein kühn gemacht, blies sogleich in das Horn, worauf dieselbe Stimme fragte: Was wünschen Sie noch? Er bat um Spielkarten und sogleich lagen 12 Häuflein Silbergeld und Karten auf dem Tische. Als die Soldaten eine Stunde gespielt hatten, wurden sie schläfrig, der Anführer blies wieder in's Horn und bat dann um ein Nachtlager. Die geheimnißvolle Stimme sagte ihnen, sie sollten in den anstoßenden Saal sich begeben, dort würden sie zwölf Betten finden. Sie thaten wie ihnen geheißen und fanden wirklich die 12 Betten. Die eilf Soldaten legten sich sogleich nieder und schliefen auch bald ein. Nur der Anführer, dem die Erlebnisse des Tages sonderbar vorkamen, traute nicht recht und blieb wachend auf seinem Bette sitzen. Als er so über die Abenteuer im Schloße nachdachte, hörte er plötzlich um Mitternacht ein Geräusch; er vernahm Tritte, die sich dem Saale immer zu nähern schienen und bald sah er auch vor seinem Bette eine weiße Frau stehen, welche zu ihm sprach: Fürchte dich nicht, denn es geschieht dir hier kein Leid. Hierauf sagte sie ihm, daß sie ein verwunschenes Burgfräulein sei und sich bis zu ihrer Erlösung im Brunnen des Schloßgartens als Fisch aufhalten müsse. Ein gleiches Schicksal hätten auch 11 ihrer Gefährtinnen; nur um Mitternacht könnten sie ihre menschliche Gestalt annehmen. Dann fuhr sie fort: du und deine 11

Gefährten könnet uns erlösen, wenn ihr ein Jahr lang ohne Unterbrechung im Schloße bleiben wollt; ihr dürft aber nicht einen Schritt aus dem Schloße wagen, sonst wird alles vergebens sein. Wenn ihr etwas benöthigt, so braucht ihr nur in das Horn zu blasen und euer Begehren zu sagen, es wird alsbald Euer Wunsch befriedigt sein. Das Burgfräulein theilte dem erstaunten Anführer noch mit, daß, wenn er und seine Kameraden so glücklich wären, sie zu erlösen, so würde dann jeder ein Fräulein zur Gemahlin bekommen und zwar jenes, welches durch ihn erlöst wurde. Er aber würde sie selbst zur Gemahlin erhalten und noch dazu das Schloß mit seinen Reichthümern. Als die Soldaten diese Nachricht erfuhren, willigten sie sogleich ein und der Anführer machte dies in der folgenden Nacht dem Burgfräulein zu ihrer großen Freude kund. Dreiviertel Jahre lebten die Soldaten im Schloße zufrieden und vergnügt. Die Jungfrauen hatten auch schon ihre menschliche Gestalt vom Kopfe bis zu den Knien wieder erhalten, als plötzlich ein Soldat eine große Sehnsucht fühlte, in's Freie zu gehn. Er theilte dies seinen Gefährten mit und bat sie mit ihm zu gehen. Ungeachtet der Vorstellungen und Bitten des Anführers willigten sie ein, er aber blieb im Schloße zurück und wartete auf das Burgfräulein, um ihr zu melden, was vorgegangen sei. Erst in der Nacht kam sie zu seinem Bette und war statt weiß, ganz schwarz gekleidet. Sie jammerte entsetzlich und erzählte ihm, daß sie und ihre Gefährtinnen nun wieder so lange verzaubert bleiben müßten, bis wieder zwölf andere Männer in dieses verrufene Schloß einkehrten, um das Erlösungswerk zu vollbringen. Da aber noch nicht einmal das Holz zu deren Wiegen gewachsen sei, so müßten sie daher noch lange ihrer Er-

lösung harren. Das Burgfräulein theilte ihm noch mit, daß sich die Soldaten, welche zurückgekommen waren, am nächsten Morgen so schnell als möglich aus dem Schloße entfernen sollten, denn blieben sie nur noch eine Nacht im Schloße, so würde jeder von dem Burgfräulein ermordet werden, zu deren Erlösung er bestimmt war. Ihn selbst aber könne sie nicht ermorden, weil er sich nicht wie seine Gefährten wortbrüchig benommen habe und er solle dafür auch reichlich belohnt werden. Wenn er nämlich mit den Soldaten aus dem Schloße gegangen sei, sollte er sich bald von ihnen trennen und in das Schloß zurückkehren, wo sie ihm einen Schlüssel überreichen werde. Mit demselben sei eine Thüre zu eröffnen, durch die er in einen Raum gelange, wo er sich von den Schätzen so viel nehmen könne, als er wolle. Nachher müsse er den goldenen Schlüssel wegwerfen. Als sie ihm dies mitgetheilt hatte, verschwand sie. Kaum tagte es, so verließ er mit seinen Gefährten das Schloß. Unweit desselben jedoch trennte er sich unter einem Vorwande von denselben und befolgte den Rath des Burgfräuleins. Er gieng in's Schloß zurück, fand am Rande des Brunnens den goldenen Schlüssel, mit dem er die bezeichnete Thüre öffnete, und gelangte in den Besitz der versprochenen Schätze. Er ließ sich nun im nächsten Orte nieder und führte ein glückliches Leben. Nach Verlauf von einigen Jahren kamen wieder die eilf Soldaten, die indeß erfahren hatten, wohin er sich gewendet und was mit ihm geschehen sei, in großer Armuth zu ihrem ehemaligen Anführer und baten ihn, er möchte sie in das Schloß begleiten, in welchem sie die Erlösung der Jungfrauen gewiß vollbringen würden. Er gieng mit ihnen, aber wie erstaunten sie, als sie in das Zimmer kamen, in dem sie vor vielen Jahren gewohnt hat-

ten, und neben dem Tische nur einen Stuhl statt zwölf fanden. Der Anführer stieß nun in das Horn, welches noch am alten Platze lag; alsbald ließ sich die bekannte Frauenstimme vernehmen: Was beliebt meinem Herrn? Er bat um ein Nachtessen für sich und seine Leute. Ihr Staunen und ihre Furcht stieg aber, als sie statt 12 Gedecken nur eines und zwar vor dem Anführer auf dem Tische erblickten. Und so gieng es auch später, als der Anführer um Karten bat, und er bald darauf die Karten mit einem Häuflein Geld erhielt. Die Soldaten machten sich bald nichts mehr daraus und baten dann den Führer, er möchte um ein Nachtlager ansuchen. Als sie dann in den Saal traten, in welchem früher die zwölf Betten gestanden, fanden sie nur ein Bett und zwar jenes, in welchem der Anführer das erste Mal geschlafen hatte. Dieser legte sich in sein Bett und jeder der übrigen auf den Platz, wo früher sein Bett gestanden. Um Mitternacht kam das Burgfräulein, schwarz gekleidet, und machte dem Anführer kund, daß die eilf Soldaten diese Nacht sterben müßten, ihm aber werde kein Leid geschehen, er könne sich noch überdies am nächsten Morgen, auf dieselbe Weise wie das erste Mal, einen Schatz heben. Der Anführer bat zwar um das Leben seiner Gefährten, jedoch vergebens; als er des Morgens erwachte, fand er sie alle todt. Jedem war der Kopf abgeschlagen. Voll Schrecken und Furcht eilte er fort und langte bald mit einem Schatze, den er mitzunehmen nicht vergaß, zu Hause an. Die zwölf Jungfrauen aber warten noch jetzt auf ihre Erlösung. (Vernaleken, Mythen und Bräuche. S. 146.)

Die wunderbare Jungfrau.

Als die Bewohner eines Dorfes nach Jungbunzlau zur Mitternachtsmette giengen, fühlte sich auf dem Wege dahin ein Bursche unter ihnen unwohl und blieb zurück. Da erblickte er ein helles Licht im Walde; er meinte es sei eine Hütte und eilte darauf zu, um sich dort zu wärmen. Allein er konnte es nicht erreichen und sank ermattet zu Boden. Als er wieder zu sich kam, fand er sich in einem schönen Saale an einem geheizten Herde und vor ihm stand eine wunderschöne Jungfrau, die ihm einen Becher Wein kredenzte. Der Jüngling trank und fühlte sich augenblicklich wohl. Da sprach er: „Verzeiht, ich muß nun scheiden, denn ich muß in die Mette gehen." Da erschrack die Jungfrau und sagte: „Ist es denn jetzt Weihnachten unten auf Erden?" „Ja," antwortete der Bursch und wollte gehen. Da gab ihm die Jungfrau die Flasche Wein, die auf dem Tische stand, berührte ihn an den Schläfen und augenblicklich schlief der Jüngling ein. Als er erwachte, fand er sich an derselben Stelle, wo er niedergesunken war; nur hielt er die Flasche mit Wein in der Hand. Dieser Wein soll Wunder gewirkt haben und alle, die davon tranken, wurden gesund. (J. Winterberg aus Jungbunzlau.)

Die weiße Jungfrau von Königgrätz.

In der alten Burg von Königgrätz sollen Nonnen verfallen sein. Die Mutter des berühmten Jesuiten Balbin schickte

einmal ihre Magd nach jener Burg, daß sie gewisse Kräuter sammele, die dort wuchsen. Die Magd suchte die Kräuter und verweilte bis Sonnenaufgang an dem einsamen Orte. Plötzlich sieht sie vor sich eine schneeweiße Jungfrau stehen, die sie in böhmischer Sprache fragte, ob sie die Magd der Frau Susanna sei. Als die Magd die Frage bejahte, hieß sie die Jungfrau ihr folgen und führte sie zur Thüre eines Kellers. Dort nahm die Jungfrau einen Schlüssel, den sie am Gürtel trug, öffnete die Thüre und trat in den Keller und ladete auch die Magd ein, mit ihr einzutreten. Die aber wurde von einer seltsamen Furcht erfaßt und weigerte sich weiter zu gehen. Aus Neugierde aber blickte sie doch in das Innere des Kellers und gewahrte daselbst ungeheure Schätze von Gold und Silber, die darin aufgespeichert waren. Die Jungfrau aber, als sie sah, daß ihr die Magd nicht folgte, griff in das Gold, warf der Magd eine Handvoll in die Schürze und sagte: „Komm wieder, wenn deine Frau noch mehr braucht.“ Die Magd dankte der Jungfrau und eilte mit dem Gelde nach Hause; sie war aber nimmermehr zu bewegen, noch einmal den alten Burgplatz zu besuchen. (Balbini Misc. l. III. c. 14. § 7.)

Die weiße Frau und die Schildwache.

Die weiße Frau soll eine sehr schöne Jungfrau gewesen sein, die ein König heirathete. Sie verrieth aber ihren Gemal und vermählte sich mit dessen Gegner. Als sie auch diesem untreu ward und mit einem Kriegsobersten entflohen war, ließ sie ihr zweiter Gemahl in einen weißen Thurm auf dem weißen

Berge bei Prag einsperren und vermauern. Aus diesem Thurme nun geht die weiße Frau um Mitternacht hervor. Sie hält ein weißes Tuch in der Hand, das mit Blut befleckt ist.

Ein Soldat, der vor den Magazinen des Schloßes Schildwache stand, sah sie einmal in der Nacht und erzählte es seinen Kameraden. Ein junger Rekrut vermaß sich sie anzusprechen. In der folgenden Nacht erwartete er die Erscheinung. Um Mitternacht kam denn auch wirklich die weiße Frau aus dem weißen Thurme hervor und fieng an zu weinen und zu klagen. Der Rekrut faßte ein Herz und fragte sie, was ihr fehle und wie sie zu erlösen sei. Da antwortete die weiße Frau: „Wenn Du ohne einen Laut von Dir zu geben, drei Stiche aushältst, die ich Dir mit deinem Bayonnette in die Brust gebe, so werde ich erlöset sein.“ Der Rekrut gieng darauf ein. Aber schon beim ersten Stiche, den die weiße Frau ihm versetzte, schrie er laut auf: „Jesus, Maria, du hast's mir gegeben!“ „Und du mir noch mehr,“ antwortete die weiße Frau: „Siehst du jene drei Bäumchen, die dort stehen. Wenn diese drei Bäumchen werden ausgewachsen sein, so wird man aus ihrem Holze eine Wiege machen und das Kind, das in dieser Wiege liegen wird, das erst wird mich wieder erlösen können. Und wenn mich auch das nicht erlöst, so muß ich nun umgehen, so lange die Welt Welt sein wird. (E. Klauczek aus Prag.)

Die weiße Jungfrau in der Ringelkoppe.

Bei Dittersbach in der Braunauer Gegend ist ein hoher Berg, genannt die Ringelkoppe. In diesem Berge sitzt eine

Jungfrau, die näht an einem Hemde. Jedes Jahr macht sie einen Stich. Wenn das Hemd fertig sein wird, dann bricht der jüngste Tag herein. Am Charfreitage während der Passion stehn die Thore des Berges offen und man kann hineingehen und sich von den Schätzen nehmen, die darin aufgespeichert sind. Doch nur so lange, als die Jungfrau dreimal „Raff!" sagt, beim dritten „Raff!" schließt sich der Berg und der Saumselige ist verloren. (F. Kahler aus Braunau.)

V.

Letzte Schlacht und Weltuntergang.

Nach dem Glauben der alten Deutschen war der Untergang der Welt mit einer großen Schlacht zwischen den Göttern und den Dämonen verbunden. Das schreckenvolle Ereigniß selbst aber dachte man sich in weite Ferne gerückt. Die Götterschlacht und der jüngste Tag würden erst hereinbrechen, prophezeihte man, wenn ein Schiff (Naglfar) vollendet wäre, das aus den Nägeln der Todten gebaut wird. Um diese Zeit hinauszuschieben, war es Pflicht, den Todten die Nägel zu beschneiden. Schreckliche Vorzeichen würden den Anbruch des Weltuntergangs verkünden. Insbesondere wird das Land vom Wasser überflutet werden. (Midgardschlange.) Als Nachklänge solcher uralten Kunde von dem Weltuntergange und der letzten großen Schlacht müssen die böhmischen Prophetien gedeutet werden. Es finden sich darunter ganz alterthümliche Anklänge, die Ueberflutung der Wasserhöle bei Landskron, das Vertrocknen des Baches (während des Weltbrandes vertrocknen alle Gewässer. Muspilli) und der Stiefel des Feldherrn Schwejda, der sogar auf den Schuh gedeutet werden könnte, den Widar anzieht,

wenn er gegen den Wolf kämpft, welcher den Weltenvater Wuotan verschlungen hat. — Unter den Slaven müssen ganz ähnliche Vorstellungen geherrscht haben, wie unter den Deutschen, wie denn derartige Prophetien sehr leicht Gemeingut der Völker werden. Ich gebe hier beispielsweise einige derartige Prophezeihungen aus Ungarn: In den Weinbergen von Tokai steht ein ungeheurer Weinstock, darunter ist eine riesige Maus verborgen; wenn die herauskommt, so bricht das Ende der Welt an. — Auf der Margaretheninsel bei Pesth liegen die Ruinen eines Klosters. Im Keller dieses Klosters ist ein Maulwurf schon seit undenklicher Zeit verschüttet. Er gräbt fortwährend an einem Wege, der ihn ins Freie bringen soll. Wenn ihm dies gelungen sein wird, kommt das Ende der Welt. In den Waizener Gebirgen steht ein Berg, wo man einige versteinerte Mausköpfe sieht. Wenn diese Mäuse lebendig werden, kommt der jüngste Tag. An dem Tage, wo eine weiße Schlange aus dem Blocksberge in Ofen hervorkriechen wird, soll die Welt untergehen. (J. Herzl aus Pesth.)

Der blinde Jüngling.

Der berühmteste Seher in Böhmen ist der blinde Jüngling. Alle Welt weiß von seinen Weissagungen zu erzählen. Bald soll er ein armer Häusler gewesen sein, der zur Zeit Karls des Vierten in einem böhmischen Dorfe lebte. Vom Kaiser besucht soll er diesem seine berühmte Prophezeihung über die Schicksale Böhmens verkündet haben, von ihm auf das Prager Schloß genommen und bis an sein Ende verpflegt worden sein.

Andere sagen, der blinde Jüngling sei ein Ritter gewesen, der im Kriege gefangen und des Augenlichtes beraubt worden. Endlich aber erzählt man in Nordböhmen, er sei der Uhrmacher gewesen, der die alte Thurmuhr zu Prag gebaut habe. Als das wunderbare Werk fertig war, ließ der Magistrat den jungen Mann blenden, damit er kein zweites solches Werk zu Stande bringe. Da bat der Jüngling ihn nur noch einmal zu seinem Werk zu führen, er wolle daran etwas verbessern. Wie er aber zu dem Uhrwerk kam, zerbrach er eine Feder, die Uhr blieb stehen und bis heute ist sie noch nicht ausgebessert, da kein Meister lebt, der das kunstvolle Werk verstände. Hierauf soll der blinde Jüngling seine berühmte Prophezeihung von den entsetzlichen Drangsalen Böhmens, von dem letzten blutigen Kriege und dem Wiedererscheinen des heil. Wenzels mit der Fahne und des heil. Procop mit dem Stabe, welche die Feinde verjagen und die goldenen Zeiten zurückführen werden, dem Volke verkündet haben. Jede Gegend, jeder Ort beinahe hat seine Prophetien. So sagt man im Niederlande (Nordböhmen): Ganz Böhmen wird einst mit Pferdehufen bedeckt sein, nur das Niederland wird sich erhalten, wie der Thau hinter dem Zaune. — Wenn die dürre Eiche am Blanikberge grünen wird, entsteht ein Krieg, daß das Blut vom Strahöver Thore in Prag bis zur steinernen Brücke fließen wird. Auf den Krieg folgt eine furchtbare Ueberschwemmung, daß das Wasser bis zum Muttergottesbilde an der Teinkirche reicht und die das goldene Prag so verwüsten wird, daß die Bewohner, welche das Elend überleben, auf einem Fuhrmannswagen Platz finden werden. — Wenn die Statue des heil. Wenzels auf dem Roßmarkte in Prag, die jetzt der Stadt zugekehrt ist, sich umwenden wird,

dann erst wird Friede und Ruhe nach Böhmen zurückkehren. Das wird erst nach vielen blutigen Kriegen geschehen. Kurz jedes Ereigniß, jeden denkwürdigen Ort sucht man mit den Prophezeihungen des blinden Jünglings in Verbindung zu bringen. (Předivné předpovidání slepého mládence. V Litomišle 1835.)

Der Stiefel des Feldherrn Schwejda.

Am Berge Sebin bei Jičin soll Feldherr Schwejda in einer Schlacht einmal seinen Stiefel verloren haben. Dieser Stiefel soll sich gegenwärtig im Inneren des Berges befinden. Zur Zeit, wo der Berg grün werden wird, wird der Feldherr seinen Stiefel hier suchen, eine große Schaar von Reitern auf weißen Schimmeln wird erscheinen und ein großer Krieg losbrechen. (Ign. Kraus aus Luschtenitz.)

Die weiße Kapelle bei Dauba.

Eine Viertelstunde von der Stadt Dauba steht eine Kapelle, die wegen ihres weißen Anstrichs die „weiße Kapelle“ genannt wird. Hier soll einst eine große Schlacht stattgefunden haben, in welcher ein großer Held ums Leben kam. Diesem Helden soll die weiße Kapelle als Denkmal errichtet worden sein. Wenn einst auf derselben drei Trauben rother Vogelbeeren wachsen werden, wird ein großer Krieg entstehen, so daß die sogenannte Schwarzmühle bei Dauba von dem

Blute der Gefallenen getrieben werden wird und wird mahlen können. Vor vielen hundert Jahren sollen auch schon Vogelbeeren darauf gewachsen sein, aber es waren mehr als drei Trauben, und so ist auch nicht lange darauf ein großer Krieg entstanden, er ist aber nicht bis Dauba gekommen. (H. Hahn aus Dauba.)

Der Waffenschmied im schwarzen Felsen.

In der Gegend von Budweis ist ein großer schwarzer Felsen, in dem Felsen sitzt ein Waffenschmied, der schmiedet an einer Rüstung. Jedes Jahr macht er einen Schlag und wenn die Rüstung fertig sein wird, dann wird sie der Befreier anlegen und mit ihrer Hilfe alle Feinde vertilgen. (A. Schramek aus Prag.)

Die Waffenhöhle bei Landskron.

In einem Walde bei Landskron liegt der Purzhügel, der große Schätze enthält und sich jedes Jahr am Palmsonntage öffnet. In diesem Hügel ist eine Höle und vor der Höle liegt ein großer platter Steine, der die Form einer Thüre hat. Unter diesem Steine sickert beständig Wasser hervor, das bereits zollhoch den Grund der Höle bedeckt. Von dieser Höle sagt man sich folgende Prophezeihung, die dem blinden Jüngling zugeschrieben wird:

Nach vielen Jahren wird auf dem nahen Krohenfelde eine große Schlacht zwischen dem österreichischen, russischen und türkischen Kaiser geliefert werden. Alle Russen und Türken werden darin ihren Tod finden. In dieser Zeit nun wird sich die steinerne Thür öffnen und das Wasser so gewaltig in die Höle dringen und sie so ausfüllen, daß kein Vogel ohne zu ersticken, Platz haben werde. Dann wird die Posaune der Engel erschallen und der jüngste Tag hereinbrechen. (A. Peschka aus Landskron.)

Der Bach bei Lobeč.

Unweit von Lobeč fließt ein Bach; wenn einmal dieser Bach aufhören wird zu fließen, dann wird eine furchtbare Schlacht in Böhmen geschlagen werden; nur jene, welche sich in die Landschaft zwischen der Jidlina, Midlina und Elbe flüchten, werden gerettet werden. Das soll ebenfalls der blinde Jüngling prophezeihet haben. (H. Jentsch aus Prag.)

Das Kreuz von Solnice.

In der Nähe des Städtchens Solnice bei Reichenau im Königgrätzer Kreise steht auf einem Hügel ein steinernes Kreuz, das alljährlich um etwas tiefer in die Erde sinkt. Wenn es ganz versunken sein wird, wird der jüngste Tag einbrechen. (J. Kraus aus Luschtenitz.)

Bei Časlau stehen an einem Kreuzwege zwei Kreuze, ein goldenes und ein hölzernes. Dort sieht man in den Bitttagen einen feurigen Mann um Mitternacht umgehen. Wenn von dem goldenen Kreuze die rechte Hälfte und von dem hölzernen schwarzen die linke Hälfte des Querbalkens abfallen wird, so kommt der jüngste Tag. (R. Czermak aus Prag.)

Die Linde von Eisersdorf.

Bei Eisersdorf an der Glatzer Gränze steht eine Linde, die so alt ist, als der heidnische Thurm im Gratzer Schloße. Diese Linde ist schon manchmal verdorrt, aber immer wieder hat sie neu getrieben und steht jetzt wieder frisch und grün. Auf dieser Linde soll die Sibylle gesessen und von der Stadt viele zukünftige Dinge geweissagt haben. Die Türken würden bis nach Glatz kommen; wenn sie aber über die steinerne Brücke allda ihren Einzug halten würden, so sollten sie eine große Niederlage erleiden, die Christen würden ihnen aus dem Schloß herunter entgegenziehen und alle erschlagen. Solches solle aber nicht früher geschehen, als bis ein ganzer Haufe Kraniche durch die Brodbänke geflogen seien. (Prätorius, Daemonol. Rub. 1. 179.)

VI.

Die weiße und die schwarze Frau.

Allgemein ist in Böhmen der Glaube an die Todesfrau. Sie erscheint bald weiß mit schwarzen Handschuhen oder schwarz mit weißer Feder. Es ist die alte Todesgöttin der Heiden. Bei den Deutschen hieß diese Todesgöttin „Hel" und wurde halb schwarz und halb menschenfarbig geschildert; bei den Böhmen nannte man sie Morana (nach Wacehrad so viel als Hekate, nach Rozkochans Grammatik: Diana). Daher sagt man noch heute von Schwerkranken: „Mořana na něj sáhla," Die Morana hat nach ihnen gelangt, sie sind zum Sterben." In den Liedern, welche am Todsonntage beim Todaustreiben gesungen werden, heißt sie auch: Mařena, Todmädchen (Smrtholka) und Todbringerin (Smrtonoška). Es erklärt sich daher, daß das Erscheinen der weißen oder schwarzen Frau einen Todesfall anzeigt. Die bekannteste Sage dieser Art ist die Sage von der weißen Frau bei Neuhaus, der der gelehrte Jesuit Balbin in seinen Miscellaneen eine eigene Abhandlung gewidmet hat. Da diese Sage schon zu vielfach erzählt ist, so ist sie hier übergangen worden. Im Gegensatze zu der gewöhnlichen Meinung aber, daß die weiße Frau von Neuhaus bereits erlöst und in

die Wohnung der Seligen aufgenommen sei, erzählt man in Budweis, daß eine fromme Jungfrau sie erst vor 20 Jahren wieder gesehen habe und von ihr in einen unterirdischen Gang geführt worden sei. In jenem Gange soll ein ungeheurer Schatz liegen, der aber wird nicht früher gehoben werden, als bis Neuhaus gänzlich abgebrannt oder durch Kriege zerstört sein wird. (Jos. Schimann aus . . .)

Die weiße Frau im Brunnen.

In Chrostow bei Bidschow ist ein lebendiger Brunnen, aus dem steigt zuweilen eine weiße Frau, geht dreimal um den Brunnen und verschwindet dann. In diesem Brunnen sind schon viele Mädchen ertrunken, welche die Frau zu sich berufen hat.

Eine Mutter hatte eine einzige fromme Tochter. Eines Tages saß dieselbe ganz niedergeschlagen unter dem Hollunderstrauch vor dem Hofe. Die Mutter fragte sie: „Was fehlt dir, mein goldenes Mädchen?" da erzählte ihr die Tochter, daß ihr die weiße Frau erschienen sei und ihr den Tod verkündigt habe. Die Mutter erschrack und ließ den Brunnen mit Brettern zudecken, damit niemand hineinfallen könne. Als sie aber am dritten Morgen hinaustrat, und zum Brunnen kam, lag ihr Töchterlein auf den Brettern und war todt. Die Nacht vorher hatten die Leute die weiße Frau wieder um den Brunnen herumstreichen sehn. (Krolmus II, S. 473.)

Die weiße Frau und die schwarze Frau von Neuhaus.

In dem alten Schloße zu Neuhaus, das jetzt dem Grafen Černin gehört, befindet sich in einem der Zimmer eine Statue aus weißem Marmor, welche die weiße Frau darstellt. Diese Frau wurde von ihrem Gatten, der ein Rosenberger war, im Trunke erschlagen und erschien seit jener Zeit immer wenn ein Unglück in der Familie geschehen sollte. Es gab aber auch im Schloße zu Neuhaus eine schwarze Frau. Diese erschien an einem Tage im Schloße, raubte den Erstgeborenen der Familie und entfloh mit ihrem Raube durch die Mauer, die sich vor ihr öffnete und sich hinter ihr schloß. Da erschien plötzlich die weiße Frau an einer durch eine Steinplatte verschließbaren Oeffnung an der Außenseite des Thurmes und erschrack darüber so, daß sie zu Stein wurde. Seit dieser Zeit steht sie als Marmorbild im Neuhauser Schloße und nur um Mitternacht erwacht sie aus ihrer Erstarrung und durchwandelt mit Schlüsselgerassel das ganze Schloß.

Als die schwarze Frau mit ihrem Raube verschwand, streifte sie an der Mauer und an dieser Stelle ist auch bis auf den heutigen Tag ein unverwüstlicher schwarzer Fleck zu sehen; eben so die Oeffnung, wo die weiße Frau erschien, als die schwarze den Raub ausführte. —

Man erzählt, daß die weiße Frau in derselben Nacht erschlagen wurde, an welcher Žiška zur Welt kam. (S. Fischel aus Miškowitz.)

Die Todfrau.

In Luschtenitz glaubt man an die Todfrau. Wenn ein verheiratheter Mann sterben soll, so erscheint dem Weibe desselben eine weiße Frau. Sie kommt durch den Kamin und lauert in der Küche auf das Weib. Zuweilen läßt sie bei ihrem Erscheinen ein Geräusch vernehmen, das dem ähnelt, welches ein gerüttelter Bogen Papier hervorbringt. Ist das Geräusch hörbar, so darf die Wittwe nicht mehr heirathen. Auch dem Manne erscheint sie, wenn seine Frau sterben soll, nur kommt sie da um Mitternacht ans Bett desselben. (J. Kraus aus Luschtenitz.)

Die weiße Frau im Kloster.

Wenn im Nonnenkloster zu Kuttenberg jemand sterben soll, so erscheint in der Mitternacht um 12 Uhr eine weiße Frau auf dem Gange und singt heilige Lieder. Das Fräulein, das dies erzählte, hat die weiße Frau selbst gesehen. Sie gieng einst spät in der Nacht durch den Gang; da sah sie vor einer Thüre eine weiße Frau sitzen, die sang ein heiliges Lied. Aus Furcht lief sie zur hochwürdigen Mutter und berichtete ihr, was ihr geschehen. Die aber sagte: Ein anderesmal laufe nicht fort, sonst könnte dir selbst ein Unglück geschehen. Die weiße Frau bedeutet einen Todesfall. Und richtig starb kurz darauf die Köchin des Klosters. (Ad. Bloch aus Jungbunzlau.)

Das Todeszeichen.

Wenn einem Kinde eines von den Eltern sterben soll, kommt in der Nacht ein Geist und klopft an das Bett des Kindes. Erwacht das beim ersten Klopfen, so ist die kranke Person gerettet, nach dem dritten Klopfen aber muß sie sterben. Im ersten Fall geht der Geist durchs Fenster, im zweiten zur Thüre aus dem Hause hinaus. (J. Kraus aus Luschtenitz.)

Die Federtante.

In Hochlibin glaubt man an die Federtante. Das ist eine schwarze Frau, die eine weiße Feder auf dem Hute trägt. Sie erscheint in einem Hause bei Hochlibin immer, wenn jemand erkrankt ist und sterben soll. (Abeles aus Hochlibin.)

Die weiße Frau von Karlstein.

In der Gegend von Karlstein soll eine weiße Frau umgehen, welche die Häuser besucht, wo kranke Leute liegen. Um Mitternacht erscheint sie nämlich vor dem Hause, worin ein Krankes ist und fragt, ob alle zu Hause sind. Wird das bejaht, so sagt sie den Leuten, ob die Kranke sterben werde oder nicht. Sind aber nicht alle Personen zu Hause, so sagt sie, sie könne nicht länger warten und die kranke Person stirbt. Daher

verstopfen sich abergläubische Leute in jener Gegend, wenn jemand im Hause krank ist, die Ohren, und verhängen die Fenster, damit sie die weiße Frau nicht sehen und hören. (E. Grünbaum aus Jeschin.)

Die weiße Frau bei Königgrätz.

Unweit Platzka bei Königgrätz sieht man am Elbufer alljährlich eine weiße Frau umgehen. Sie soll ungerecht behandelt worden sein und in der Wuth ihr ganzes Gesinde umgebracht haben. Unter dem Gesinde befand sich jedoch das Pflegekind einer Hexe, welche die Prinzessin aus Rache verzauberte. Wenn jemand nach dem S. Jakobstage dort badet, so zieht ihn die weiße Frau in ihr unterirdisches Schloß, wo er ihre Gärten bebauen muß. Sie soll so lange verzaubert bleiben, bis ein Pilger bei dem Kreuze, das sich dort befindet, drei Vaterunser betet. — Eine andere verzauberte Prinzessin soll bei dem Dorfe Kuklena ihre Wohnung haben. Sie soll von einem Ritter, den sie mit seinem Heiratsantrag abgewiesen hatte, verzaubert sein. Geht jemand am Allerheiligentag an diesem Orte vorüber, so nimmt sie ihn mit in ihr Schloß und läßt ihn nicht eher los, als bis er ihr etwas Essen gegeben hat. Sie ist auf so lange verwünscht, bis einer aus der Familie des zurückgewiesenen Ritters ihr etwas schenken wird. (Mündlich.)

Die Burgfrau von Schüttenhofen.

Im Schlosse von Schüttenhofen wird jedesmal, so oft einer der Herren sterben soll, die kehrende Frau gesehen. Sie ist ganz weiß gekleidet, nur über ihrem Gesichte ist ein schwarzer Schleier. Die kehrende Frau soll die Ahnfrau des Geschlechtes gewesen sein. Sie war weit und breit wegen ihres Geizes berüchtigt und kein Bettler durfte sich an der Thüre des Schloßes zeigen. Einst aber pochte dennoch ein alter Bettler ans Thor. Darüber ergrimmte die Burgfrau dermaßen, daß sie einen Besen ergriff und nach dem Bettler schlug. In demselben Augenblick aber stürzte sie todt zu Boden. Sie muß nun so lange mit dem Besen kehren, bis der letzte Sprosse ihres Geschlechtes wird gestorben sein. (J. Winterberg aus Jungbunzlau.)

Die weiße Frau zu Zabiehlitz.

Einige Stunden von Prag ist das Schloß Zabèhlitz. Dort ist sonst die weiße Frau umgegangen; der Aufseher des Schlosses will sie noch gesehen haben. In einer mondhellen Nacht machte er mit dem Förster die Runde um das Schloß. Da sah er in den Fenstern der Kapelle eine weiße Gestalt. Er rief die Gestalt an, erhielt aber keine Antwort. Was aber auffallend war, der Hund bellte nicht, sondern winselte nur. Trotzdem näherte sich der Aufseher der Kapelle. Als sie ganz nahe

herangekommen waren, verschwand die Gestalt und es entstand ein Geräusch, als ob ein Sack Glas herunterfiele. — Zwei Soldaten, die auf dem Schlosse einquartiert waren, kamen in ein Zimmer und sahen dort eine weiße Gestalt, die saß am Tische und hatte den Kopf in die Hand gelehnt. Vor ihr stand eine Wachskerze und eine Bibel, in welcher sie zu lesen schien. Während die erschrockenen Soldaten hinabeilten, um Leute zu holen, war die Gestalt verschwunden. — Oft klopfte sie ans Fenster und wenn der Thurmwächter hinausgieng und öffnete, war niemand dort. — So lange im Schloße nicht mit den Glocken geläutet wurde, ließ sie sich öfter sehen, seitdem aber Früh, Mittags und Abends geläutet wird, hat man sie nicht mehr gesehen. (O. Hussa.)

VII.

Die wilde Jagd.

Die Sagen von der wilden Jagd sind deutschen Ursprungs, wenn sie auch zuweilen an böhmischen Orten erzählt werden. Der wilde Jäger ist der Sturmgott Wuotan. Wenn der Sturm durch die Wipfel der Bäume brauste, so glaubten die alten Deutschen, ihr höchster Gott ziehe mit seinem Gefolge durch die Lüfte oder er jage in den Lüften. Dann warf er sich ehrfürchtig mit dem Gesichte zu Boden und ließ den Gott über sein Haupt hinziehen. Daher noch heute das Gebot, daß man sich beim Herannahen der wilden Jagd zu Boden werfen und dem wilden Jäger nicht nachrufen solle. Da das Gefolge Wuotans aus den Seelen der gefallenen Helden bestand, so ist es ein alter Zug, wenn im Gefolge des wilden Jägers in Böhmen sich die Seelen der Verdammten in Gestalt von glühenden Hühnern befinden oder wenn die wilde Jagd aus den unter Friedrich dem Großen gefallenen Preußen bestehen soll.

Banadietrich.

Im nördlichen Böhmen (Warnsdorf) heißt der wilde Jäger Bandietrich. Man erzählt von ihm Folgendes:

Es lebte einst ein Ritter, Namens Banadietrich. Der war so fromm und tugendhaft, daß ihm ein Engel die Speise brachte und der Wind (oder auch die Stralen der Sonne) ihm den Mantel trug. Der Teufel versuchte all seine Macht, um den Frommen vom Wege des Guten abzubringen; vergebens, es wollte ihm nicht gelingen. Endlich nahm er zur List seine Zuflucht. Es war eben ein großer Feiertag und Banadietrich betete in der Kirche. Da nahm der Böse die Gestalt eines alten, häßlichen Mannes an und setzte sich, eine Bockshaut in den Krallen, vor die Kirchthür; denn die Heiligkeit des Ortes hielt ihn ab, das Innere der Kirche zu betreten. Während der Wandlung nun, da Alles mäuschenstill war, biß der Teufel in seine Bockshaut, zerrte daran, ließ sie plötzlich fahren und schlug mit dem Kopfe gewaltig gegen die Kirchthür. Dadurch entstand ein großer Lärm. Banadietrich wandte sich voll Entrüstung um, und wollte sehen, wer die heilige Handlung auf solche Art zu stören wage. Da erblickte er den Alten, welcher gerade wieder die Bockshaut aus dem Munde riß und den Kopf mit aller Kraft gegen die Thüre schleuderte. Bei diesem Anblicke verlor Banadietrich all seine Ernsthaftigkeit; er konnte sich nicht enthalten, laut auf zu lachen. Sein Gelächter gab Aergerniß, und die ganze versammelte Gemeinde wurde in ihrer Andacht gestört. Nun hatte der Teufel gewonnen, denn der fromme

Ritter war unandächtig gewesen und hatte durch sein böses Beispiel auch andere verführt. Bald offenbarte es sich, daß er dadurch das Mißfallen des Herrn auf sich geladen. Als er nämlich aus der Kirche trat, ließ ihm der Wind den Mantel fallen. Und zu Hause angekommen, wartete Banadietrich vergeblich auf den Engel, der ihm das Essen gebracht hatte. Nun war der Böse thätig, das Herz des Gefallenen mehr und mehr von Gott abzuwenden. Bald bemächtigte sich ein tiefer, finsterer Grimm des Ritters. Dieser konnte nicht begreifen, warum Gott eines kleinen Fehlers wegen ihn so hart bestrafe und ihm so plötzlich seine große Gnade entziehe. Seine Erbitterung gieng so weit, daß er beschloß, die größte aller Sünden zu begehen.

Er wußte aber nicht, welches die größte Sünde sei. Deshalb gieng er zu einem Einsiedler und fragte diesen darum. Er erhielt folgenden Bescheid: Wer sich Brot in die Schuhe legt, diese dann anzieht und so die edle Gottesgabe absichtlich mit Füßen tritt, der verübt die größte Sünde. Dies that nun Banadietrich und von nun an war er wie umgewandelt. Er betete nicht mehr, besuchte keine Kirche, theilte kein Almosen mehr aus, kurz, er hörte ganz auf, ein tugendhafter Mensch zu sein. Statt der heiligen Messe beizuwohnen trieb er sich in Wäldern und Einöden umher, und in kurzer Zeit hieng er dem Jagdvergnügen mit solcher Leidenschaft an, daß er oft tagelang außerhalb seiner Burg verweilte.

An einem Sonntage, da eben fernes Dorfgeläute zur Kirche rief, flog er in einer wüsten Gegend, wie ein Sturmwind, auf seinem feurigen Rosse einher. Da rief eine gewaltige Stimme vom Himmel herab: „Banadietrich, Banadietrich! Wie lange willst du noch jagen?“ — Der Ritter erzitterte

und rief: „So lange als Gott will!“ — Es war sein Glück, daß er also gesprochen, denn hätte er frech geantwortet, so wäre er unverweilt der Hölle zugeritten. Jetzt aber erwiederte die Stimme von oben: „Nun so sollst du jagen bis zum jüngsten Tage!“ Und noch heute jagt der wilde Jäger. Wer zur Neumondzeit des Nachts den Wald durchstreift, hört oft plötzlich in seiner Nähe Hundegebell und den Hufschlag eines Rosses; er vernimmt den Ton des Hifthornes und den Halloruf des Jägers; aber das Auge vermag nichts in der undurchdringlichen Finsterniß zu erspähen, der Wanderer werfe sich zu Boden und drücke das Gesicht ins Gras, auf daß die wilde Jagd über ihn dahinbrause. (Vernaleken S. 41.)

Der Nachtjäger.

Bei Schlukenau an der sächsischen Gränze jagt der Nachtjäger. Um Mitternacht reitet er vom Taubenberge bis zum Guttelsberge auf einem feurigen kopflosen Bocke und pfeift dann und wann seinen zwei Hunden, die vor ihm her laufen und durch ihr abwechselndes Kliff, klaff die Nähe des Nachtjägers verkünden.

Am Fuße des Taubenberges soll vor vielen Jahren ein Jägerhaus gestanden haben. Drin wohnte ein Jäger, der zur Zeit einer großen Hungersnot seine Hunde mit den köstlichsten Speisen fütterte. Als aber die Armen am heiligen Abend zu ihm um Almosen kamen, ließ er sie mit Peitschen zum Hofe hinausjagen. Am heiligen Christtage endlich veranstaltete er eine große Jagd und ließ seinen Hunden, damit sie sich die

Füße nicht zerstächen, Brodrinden an die Füße binden. Zur Strafe für diese Frevelthat muß dieser Jäger nun im Dunkel der Nacht herumjagen bis zum jüngsten Tage. (W. Maschek aus Hainspach.)

Der wilde Jäger.

Wenn im Herbste die Leute um Neubistritz noch spät den Flachs in die Teiche legen, so hören sie die wilde Jagd. Im Walde neben den Teichen entsteht ein furchtbares Brausen, die Bäume krachen, die Hunde bellen und überall ertönt es haho! haho! auf und nieder. Dann sputen sich die Leute, vom Feld nach Hause zu kommen, denn wer unter die wilde Jagd geräth, der kann nicht weiter vor Sturm und Gesaus. Und wenn jemand das Wort haho nachruft, so schleudert ihm der wilde Jäger Abends eine Pferdekeule ins Fenster, die verbreitet einen scheußlichen Geruch und ist nicht weg zu bringen. So oft man sie auch fortwirft, stets liegt sie wieder an ihrer alten Stelle. Erst wenn man sie kocht und unter die Dachtraufe vergräbt, so verschwindet sie, sobald die Regentropfen darauf fallen. (Dr. Ruschko aus Neubistritz.) Der Förster Grünwald aus Studena erzählte, er habe einmal die wilde Jagd über sich hinziehen gesehen. Statt sich aber auf die Erde zu werfen, habe er sein Gewehr gegen dieselbe abgeschossen. Da sei ein furchtbarer Knall entstanden, und eine große Eule verwundet zu seinen Füßen gelegen. (V. Pick aus Studena.)

In Schönlinde heißt der wilde Jäger Banditterch (Berndietrich), er soll dort in den Schweinsgründen und in Buders-

dorf mit hölzernen Hunden*) herumjagen. (A. Stellzig aus Schönlinde.) Im Braunauer Ländchen heißt er Waldjäger und fährt dort an gewissen Tagen mit vier feurigen Hunden im Walde herum. Vor ihm laufen glühende Hühner, welche die abgeschiedenen Seelen in der Hölle sein sollen (F. Kahler aus Braunau.) Im Riesengebirge stellt man sich unter der wilden Jagd die Preußen vor, welche unter dem großen Fritz daselbst gefallen sind. Diese sollen nämlich alljährlich an einem bestimmten Tage aufstehen und durch die Lüfte nach Preußen ziehen wollen. Sie finden aber den Weg nicht aus Böhmen hinaus und kehren daher unter fürchterlichem Geschrei wieder um und tödten jeden, der ihnen begegnet und sich nicht aufs Gesicht wirft. (A. Breyer aus Braunau.)

Die wilde Jagd bei Schwarzkostaletz.

In Schwarzkostaletz erzählt man die Sage von der wilden Jagd auf folgende Weise: Der wilde Jäger soll nämlich in den Weihnachtstagen um Mitternacht seinen Umzug in der Luft halten. Voran geht ein Greis und warnt die Leute vor Gefahr. Dann kommt ein Weib auf einem weißen Pferde ohne Sattel und Zaum, ihr zur Rechten der wilde Jäger auf einem feurigen Rappen, hinter ihnen das Gefolge mit heulenden Hunden und Hallohgeschrei. Ein Bauer soll in der Mitternachtsstunde aus der Stadt nach Hause gegangen sein, als er

*) Holzhunde heißen in Norddeutschland die Wölfe; der wilde Jäger jagt also mit Wölfen.

plötzlich hinter sich Jagdgeschrei hörte. Er drehte sich um und erblickte einen Greis, der ihm zurief, sich zu hüten. Der Bauer warf sich mit dem Gesichte auf die Erde und der Zug gieng glücklich vorüber. Ein anderesmal gieng ein Handwerksbursche in der Nacht durch einen Wald. Plötzlich vernahm er Hundegebell und ein ungewöhnliches Brausen im Walde. Er warf sich mit dem Gesichte auf die Erde, doch als der Zug über ihn hinwegflog, blickte er neugierig auf, aber von Stund an war er irrsinnig. (O. Hussa.)

Das Kreuzchen.

In der Nähe der Stadt Jungbunzlau breitet sich ein großer Wald aus, der unter dem Namen Domosnitzer Wald bekannt ist. In diesem Walde soll in früherer Zeit um Mitternacht ein furchtbares Getöse entstanden sein. Ein Jüngling war neugierig und gieng in den Wald, legte sich unter einen Busch und wartete, was da kommen werde. Um Mitternacht erhob sich plötzlich ein großer Wind und es brauste ein Ritter auf einem weißen Pferde einher, dem eine Menge Jagdgesellen folgten. Unter dem Jagdgefolge befand sich aber gleich in erster Reihe ein schönes Fräulein. Diese bemerkte den Jüngling und machte den Ritter auf ihn aufmerksam. Dieser faßte den Jüngling beim Halse; allein zufällig trug der Jüngling ein Kreuzchen am Halse, das ihm seine Mutter geschenkt hatte. Kaum hatte der Ritter dieses bemerkt, so schrie er laut auf und jagte mitsammt seinem Gefolge eilig davon. Seit dieser Zeit ist er in jener Gegend nicht mehr gesehen worden. (J. Winterberg aus Jungbunzlau.)

Die wilde Jagd um Merklin.

Die wilde Jagd zieht um Merklin in den Wintermonaten, besonders im December. Da hören die Leute Abends nach zehn Uhr Hundegebell, lautes „Halloh" und die Töne der Jagdhörner. Niemand traut sich dann in den Wald, weil der wilde Jäger jeden, dem er begegnet, erschießt. Am Waldrande ist eine alte Hütte, dort wohnte der Heger des Forstes. Als nun einmal wieder die wilde Jagd vorüberzog, öffnete der Heger das Fenster und rief: Halloh, Halloh! Nach einer Weile, als die wilde Jagd schon verbraust war und der Heger das Fenster wieder geschlossen hatte, kam ein Mann zum Fenster, der hielt einen Hasen in der Hand und rief den Heger hinaus, indem er sagte, er bringe ihm einen Hasen, weil er mit habe jagen helfen. Als aber der Heger sich weigerte und das Fenster nicht öffnete, zerriß der Fremde den Hasen und sagte: „Du hast wol gethan, daß Du nicht herausgekommen bist; was mit dem Hasen geschehen ist, wäre mit Dir auch geschehen." Er warf ihm den Hasen vor die Thür und verschwand. (J. Gruber a. Merklin.)

Die Sporen des wilden Jägers.

In der Gegend von Friedland ist eine ungeheure Linde, deren Wurzeln eine Bank bilden; auf einer dieser Wurzeln ist ein Sporn eingebrannt. Einst soll hier die wilde Jagd vorübergegangen sein. Da fiel dem wilden Jäger ein Sporn vom

Fuße und gerade auf die Wurzel der Linde. Am andern Morgen kam ein Bauer desselben Weges und fand den Sporn, hob ihn auf und trug ihn nach Friedland zum Goldarbeiter. Der wollte gerade ein silbernes Altarkreuz gießen und beschloß den Sporn dazu zu verwenden. Als er aber das Silber in die Form gießen wollte, erdröhnte das ganze Haus und das Zimmer füllte sich mit Schwefelgeruch. Durch den Schlott kam der wilde Jäger und verlangte seinen Sporn. Der zitternde Goldschmied reichte ihm das Gefäß mit dem flüßigen Silber. Der Jäger berührte das Silber und alsbald war es wieder zu einem Sporn geworden. Den nahm der Jäger und verschwand. (J. Winterberg aus Jungbunzlau.)

Der wilde Jäger auf dem Radelstein.

Auf dem Radelsteine haust auch der wilde Jäger. Eines Abends hatte ein Jäger im Walde einen Eber erlegt und da er das Thier über die Nacht nicht allein im Walde lassen wollte, machte er unter einer Eiche ein Feuer an und entschloß sich, die Nacht im Walde zuzubringen. Wie er in stiller Mitternacht so dasaß, sah er den wilden Jäger durchs Gebüsche schreiten. Bald darauf ertönte auf dem Radelstein sein Hifthorn und die wilde Jagd begann. Zu gleicher Zeit entstand ein furchtbares Gewitter und das Bellen des Waldhündchens mischte sich unter das Brüllen des Donners. Plötzlich kam im Gebüsch das Waldhündchen wiederum zum Vorschein und darauf die Gestalt des wilden Jägers. Er saß auf einem Baumstumpfe und winkte dem Waidmanne, daß er näher komme. Der Jäger erschrack,

faßte sich aber und gieng einige Schritte näher. In demselben Augenblicke aber zerschmetterte ein Blitz die Eiche, unter welcher der Jäger gesessen hatte. Der Jäger stürzte bewußtlos zu Boden; als er erwachte, war das Gewitter zu Ende, und der wilde Jäger verschwunden; neben ihm aber lagen die Splitter der zerschmetterten Eiche.

Heute noch jagt der wilde Jäger mit seinem Waldhündchen in dieser Gegend; er äfft und schreckt zwar die Menschen, aber er thut ihnen nichts zu leide, vielmehr hat er schon manchen vor Gefahren gewarnt und von Unglück errettet. (Schlein, der Radelstein, S. 35.)

Der Fuchsenstein bei Hosterschlag.

Auf dem Fuchsenstein bei Hosterschlag soll der Teufel sich immer „zum Ausruhn einstellen." Das Gestein zeigt dort noch die Merkmale seiner Tatzen, seines Hintertheils und seiner Flasche, die sich darin eingedrückt haben.

Als einst die Bäuerin des eine Viertelstunde davon gelegenen Hofes um die zwölfte Stunde des Mittags vom Felde heimkehrte und am Fuchsenstein vorüberging, sah sie auf demselben einen grauen Mann in einem grünen Rocke sitzen, der einen Haufen Geld zählte. „Laßt mir auch etwas zukommen," redete die Bäuerin den Fremden scherzend an. „So nimm Dir einen Rusch" (raschen Handgriff), sagte der Fremde. Da strich die Bäuerin rasch einen Haufen Münzen in die Schürze und lief davon. Alsbald aber hörte sie hinter sich das Schnauben und Stampfen von Rossen; Hundegebell und Gerassel und

Jagdgejohle toste rings um sie her, so daß sie, schon im Garten angekommen das Geld noch wegwarf, aber nur Kohlen ausstreute. Nur eine Kohle blieb an der Schürze hängen. Als sie diese in den Backofen warf, ward aus derselben ein silberner Siebzehner. Sie lief nun hinaus, um die andern Kohlen aufzulesen, die aber waren schon verschwunden. (H. Ph. C. Ruschko aus Hosterschlag.)

Der Waldjäger.

Ein Mann gieng in der Dämmerung durch den Tichlowitzer Gemeindewald nach Rittersdorf. Unterwegs fühlte er sich müde und setzte sich auf den Stock einer Fichte. Auf einmal hörte er Hundegebell und bald darauf stand der Waldjäger mit zwei glühenden Hunden vor ihm. In seiner Angst schlug der Mann ein Kreuz und rief: Gelobt sei Jesus Christus! Augenblicklich verschwand der wilde Jäger, ein Hund aber umkreiste den Mann noch einmal und bellte ihn an. (F. Beyer aus Bodenbach.)

Das wüthende Heer bei Schletta.

Anno 1626 ritt Junker Rudolf von Schmertzing, Erbsaß auf dem Kammergut Förstel, halbtrunken von Annaberg ganz allein und meinte den geraden Weg über Schletta auf die Scheibenbergischen Mühlen zu nehmen. Es verführte ihn aber ein Lärm von Jägergeschrei und Hundegebelle, welchem er nachritt, und er fiel in einen Morast, darin das Pferd halbversunken

stehen blieb. Er machte sich endlich los, lief einem nahen Fuhrwerke zu, kleidete sich aus und ließ Leute auftreiben, die das Pferd mit Stangen und Säulen aus dem Morast ziehen und gewinnen mußten. Dieses ist auch einem alten Priester begegnet, der von Wiesenthal sehr frühe durch den Wald nach Annaberg zu gereist, da sich mitten im Walde ein ungemein großes Jägergetöne erhoben, um welche Zeit doch kein Arbeiter noch Jäger in dem Walde zu finden gewesen. Der Fuhrmann besann sich bald darauf und sagte: „Herr, es ist das wüthende Heer, wir wollen im Namen Gottes fahren, es kann uns nicht schaden." (Gebhard, Oesterr. Sagen S. 224.)

Der Teufelsfelsen bei Sternberg.

In der Nähe des Sternberger Schloßes, das am Flüßchen Sasau gelegen ist, steht in einem finstern Walde ein hoher Felsen. Auf der Spitze desselben ist der Abdruck eines Pferdehufes deutlich zu sehen. Davon geht folgende Sage. Ein Bauer wurde einst von einem Sturm im Walde überrascht und legte sich unter den überhängenden Felsen, um sich vor dem Regen zu schützen. Da hörte er in der Nacht ein wildes Tosen, Hundegeheul und Rindergeblöck, das dem Felsen immer näher kam. Schon war es über seinem Kopfe, da vernahm er einen schweren Fall, als ob eine ungeheure Last auf den Felsen gestürzt wäre. Der ganze Felsen erzitterte. Dann hörte das Toben eine Weile auf, fieng aber wieder an und verbrauste in der Ferne. Den Bauer fand man des andern Tages ohne Besinnung. Er erzählte später, was er erlebt hatte. Einige neugie-

rige Dorfbewohner wagten sich auf den Felsen und fanden den Abdruck des Pferdehufes und hie und da Blutspuren. Von dieser Zeit heißt der Felsen Teufelsfelsen und man erzählt von den Teufeln, die hier eine arme Seele herumgejagt haben sollen, wobei es zum Streite kam und einer der Teufel aus den Wolken stürzte, was den schweren Fall verursacht haben mag. (J. Straka.)

VIII.

Weiße Jungfrauen.

Die Wolken waren den Heiden der Sitz weißer Frauen, welche der Erde ihre himmlische Milch, den Regen, spendeten. Daher heißen noch heute in Böhmen die Wolken baby (Großmütterchen) und wenn ein Gewitter im Anzuge ist, so sagt man báby vstávají, die Altmütter erheben sich. Die weißen Jungfrauen in den nachfolgenden Sagen sind nun ebenfalls solche Wolkenfrauen. Wenn sie auf Bergen wohnen, so erklärt sich das daraus, daß die Wolke von den Naturvölkern auch als Berg gedacht wurde. Diese Wolkenfrauen erscheinen häufig als Wäscherinnen, die nach dem Regen ihre Wäsche, das lichte Gewölk, aufhängen oder im Mondschein ihr schönes Linnen bleichen. Die Wolke galt aber den Heiden auch als Brunnen; daher wohnen die weißen Jungfrauen, wie auf Bergen, so auch in Brunnen. In jenem Brunnen befanden sich nach einem weiteren heidnischen Glauben die Seelen der ungeborenen Kinder, die von dem Storche abgeholt und auf die Erde gebracht wurden. Daher traten die Wolkenfrauen auch zur Geburt des Menschen in Beziehung und es erklärt sich, daß sie den

Wöchnerinnen beistehen. Aus der Zahl der Wolkenfrauen traten später insbesondere drei hervor, das sind die Schicksalsgöttinnen (sudičky), die bei der Geburt des Kindes erscheinen und über sein künftiges Schicksal, Heirath und Tod, urtheilen.

Verwunschene Schloßfräulein, Wäsche aufhängend.

Vor Jahren gieng ein Mann im Graslitzer Amtshofe herum. Da bemerkte er auf dem Hausberge mehrere verwunschene Schloßfräulein, die eben Wäsche aufhängten. Um sich zu überzeugen, daß er sich nicht täusche, gieng er auf den Berg, der Stelle zu, wo das Linnen aufgehängt war. Allein je weiter er gieng, desto weiter schien sich das Linnen zu entfernen. Endlich stand es stille. Als er aber darauf losgieng, verschwanden die Jungfrauen und auch das Linnen und statt des letzteren sah er eine Masse von Spinneweben, die ihn so dicht umhüllten, daß er sich nur mit Not herausfitzen konnte. (Otto Mühlstein aus Graslitz.)

Die drei Jungfrauen.

Zu Duschnik, Drahelitz und Auhonitz sollen vor uralter Zeit drei sehr reine Jungfrauen an den Quellen gewohnt haben. Die eine hieß Swetice, und von ihr hat die Quelle Swetice auf der Wiese vor Duschnik den Namen; die andere hieß Ručka und hielt sich in Drahelitz auf, wo die Quelle Ručka ent-

springt; die Dritte hieß Keltna, unterhalb Auhonitz, bei der Quelle Keltna, wo sich bis heute ein ungeheurer, in die Erde gegrabener Stein befindet. Zur Quelle Keltna wallfahrtet das Volk, um Heilung zu erlangen, indem der Kranke an der Quelle betet und seine kranken Glieder mit dem heilkräftigen Wasser benetzt. Auf jenem Stein läßt er ein Stückchen Leinwand zurück, die ihm beim Benetzen gedient hat. Auf dem Heimwege darf er aber nicht hinter sich blicken. Ein Bauer aus Auhonitz ackerte einmal neben der Quelle Keltna. Er hatte sich vorgenommen, nicht früher nach Hause zu gehn, als bis er das Feld zu Ende geackert hätte. Als es Mittag war, fütterte er bei der Quelle seine Ochsen und ruhte aus. Da kam aus der Quelle die Jungfrau Keltna, weiß angekleidet und gebot dem Bauer, die Ochsen heimzuführen. Der Bauer kehrte sich aber nicht daran. Die Jungfrau verschwand; als aber der Bauer wieder anfangen wollte zu ackern, entstand plötzlich ein Wirbelwind, hob ihn in die Luft und schleuderte ihn bis zur Quelle Swetice, die Ochsen aber bis ins Gehöfte, wo der Bauer wohnte.

Bei der Quelle Swetice soll ein Kreuz von Eichenholz aus der Erde gewachsen sein. Zu diesem giengen die Leute und beteten. In trockenen Jahren kommen die Mädchen aus den drei Orten bei diesem Brunnen zusammen, um zu beten und die Brunnen zu reinigen. Bei der Reinigung wird kein Mann und keine gefallene Person geduldet. In Folge dessen hatte diese Gegend selbst in trockenen Jahren einen Reichthum an Wasser. (Krolmus, II, 79.)

Die drei weißen Jungfrauen.

Unweit von Schüttenhofen bei Kohlendorf ist ein kleiner Berg. Hier sollen einst in einem Schloße drei Jungfrauen gewohnt haben; die bauten sich einen unterirdischen Gang und ließen ihn mit Brosamen bestreuen. Zur Strafe dafür wurden sie und das Schloß in Stein verwandelt. „Sie sollen alle Nächte weiß gekleidet umgehen und den Wöchnerinnen beistehen und ihnen Gutes erweisen." So erzählte ein Müllerssohn aus Kohlendorf. (Abeles aus Hochlibin.)

Die weiße Jungfrau auf dem Berge Radč und Kvasek.

Vom Felsen Sweteska bei Zbirow sieht man südwestlich den hohen Berg Radč, der sich stolz zum Himmel emporhebt. Dort wollen die Leute am hellen Mittag die weiße Frau gesehen haben, wie sie mit ihren drei Dienerinnen die Wäsche wusch und an den Bäumen aufhängte, damit sie in der Sonne trocke.

Auf dem Berge Kvasek, neben Homole, wo man zerbrochene Urnen und Thonkugeln fand, soll vor alter Zeit ebenfalls eine Jungfrau gewohnt haben; eine andere zu Bonhalec, und die dritte in dem Haine oberhalb des Aujezd; sie haben niemals geheirathet und die ganze Gegend selbst regiert. (Krolmus II, 573.)

Die versunkenen Jungfrauen im Teiche.

Unweit von Königgrätz, zwischen dem Dorfe Kuklena und der Prager Vorstadt befindet sich ein kleiner unansehnlicher Teich,

der aber unergründlich tief ist. Einst stand an diesem Teiche ein herrliches Schloß, welches ein Ritter mit seinen beiden Töchtern bewohnte. Die Töchter waren von besonderer Schönheit und viele bewarben sich um ihre Hand, aber alle wurden abgewiesen. Einmal bewarb sich wiederum ein Ritter um die Hand der jüngeren, der aber wurde nicht bloß abgewiesen, sondern sogar in der Nacht von den beiden Jungfrauen ermordet. Die Mutter dieses Ritters aber war eine Hexe und so verzauberte sie aus Rache das Schloß. Sie ließ dasselbe versinken und das Thor von einem Drachen bewachen. Wenn man am Ostersonntage vor diesem Orte vorbeigeht, so hört man Glockengeläute und sieht eine feurige Säule aus dem Wasser emporsteigen. Es heißt, daß an diesem Tage die beiden Jungfrauen in ihre Schloßkapelle gehen, wohin sie auch der Drache begleitet. (H. Riemer aus Königgrätz.)

Die zwei weißen Frauen.

Zur Zeit des schwedischen Krieges sind die meisten Schlösser und Thürme der Böhmisch-Broder Gegend zerstört worden, außer einem nicht hohen Thurme im Dorfe Tuchoras. Von diesem Thurme geht folgende Sage: Wenn ein Unglück das Dorf treffen soll, so kommen aus dem Keller des Thurmes um Mitternacht zwischen Gründonnerstag und Charfreitag zwei weiße Frauen hervor. Sie gehn langsam durchs Dorf, indem sie mit einer göttlichen Stimme heilige Lieder singen. In jenen Keller aber ist bis jetzt noch niemand eingedrungen. (Jg. Kraus aus Luschtenitz.)

IX.

Gespenstige Reiter.

Unter den deutschen Göttern ritt vorzüglich der Sturmgott Wuotan auf einem Pferde. Bei den nordischen Völkern hieß sein Roß Sleipnir, es war achtfüßig und grau von Farbe. In deutschen Sagen ist sein Roß gewöhnlich weiß, daher heißt Wuotan auch der Schimmelreiter. Swantowit aber besaß ein wunderbares weißes Pferd, aus dessen Mähne und Schweif niemand ein Haar ausziehen durfte. Auf diesem Pferde kämpfte Swantowit gegen die Feinde seiner Heiligthümer. Daher fand man es oft am Morgen ganz mit Schweiß und Koth bedeckt im Stalle stehen, als ob es eben von einem weiten Ritte zurückgekehrt wäre. Auch umgab den Gott eine Schaar von dreihundert Reitern, welche durch Krieg und Raub die Schätze seines Tempels mehrten. Auf diesen Gott und seine Reiterschaar können manche der gespenstigen Reiter bezogen werden; augenscheinlich die vom heil. Wenzel, der auf einem weißen Rosse in der Schlacht wider die Feinde seiner Böhmen kämpfte. Andere aus solchen Sagen sind freilich bloß Gespenstergeschichten.

H. Wenzel.

Im Jahre 1125 zog Herzog Sobieslaus gegen die Sachsen, welche in Böhmen eingefallen waren und sich bei Chlumetz gelagert hatten. In der Nacht erschien ihm der h. Adalbert im Traume, und befahl ihm, er solle die Fahne seines Vaters Slavik, die in der Kirche zu Wrbčan in einem Loche verborgen war, dem Heere vorantragen lassen. Sobieslaus ließ die Fahne holen und auf die Lanze des h. Wenzel stecken. Und als das Volk den goldenen Schild und darüber drei schwarze Streifen, in der Mitte aber einen breiten weißen Streifen und darauf drei rothe Rosen sah, sang es mit heller Stimme das alte Lied: Hospodine pomiluji ní. Wie es aber schwieg, hörte man ein Getöne in der Luft, als ob man große Glocken läutete, man sah auch einen großen Adler, der mit großem Geschrei vom böhmischen Kriegsheer wider den Feind flog. Beim Beginn der Schlacht endlich erblickten die Böhmen ihren lieben Herzog Wenzel, der über ihnen in der Luft auf einem weißen Rosse ritt und in der Hand einen Rennspieß hatte, woran eine Fahne hieng und auf der Fahne das Wappen des heil. Adalbert. Durch dieses Gesicht begeistert erfochten die Böhmen den Sieg. (Nach Hajek.)

Der weiße Reiter im unterirdischen See.

In der Gegend von Jungbunzlau liegt das Raubschloß Buttna. In demselben sollen sich zwei unterirdische Gänge be-

finden, von denen der eine zur Kaserne, der andere zur Apotheke in Jungbunzlau führt. Inmitten des Ganges, der zur Kaserne führt, soll sich unterirdisch ein großer See befinden und wenn sich jemand diesem See nähert, so springt ein weißer Ritter auf einem feurigen Rosse heraus und tödtet den Menschen. Dieser Ritter soll der letzte Besitzer des Schloßes, der alle Wanderer ihres Habes und Gutes beraubte, und das Pferd dasselbe sein, das er auf seinen Raubzügen zu reiten pflegte. In dem See sollen ungeheure Schätze verborgen sein, die der Ritter bei der Zerstörung der Burg dorthin gesenkt hat. (A. Bloch aus Jungbunzlau.)

Der feurige Reiter.

Einst lebte auf der Herrschaft Dobrawitz ein sehr strenger Gutsherr, der immer zu Pferde die Arbeiten seiner Unterthanen besichtigte. Vom Volke wurde er sehr gehaßt und man stellte ihm nach dem Leben; er aber rettete sich jederzeit durch die Raschheit seines Pferdes. Als er aber einmal seinen Diener ermordet und den Leichnam desselben in einen Abgrund gestürzt hatte, ereilte ihn die Strafe. Seit dieser Zeit muß er in allen seinen Waldungen auf einem feurigen Pferde herumreiten. Ein Postillon, der um Mitternacht nach Dobrawitz fuhr, hat ihn gesehen; die Pferde haben ihn schon von weitem gehört, der Postillon vermochte aber erst, als er herabgesprungen war, die scheu gewordenen Thiere zu bändigen. Er ist vor Schrecken ohnmächtig worden. (Jg. Kraus aus Luschtenitz.)

Das dreibeinige Pferd.

Auf dem Josefsplatze in Prag soll vor Zeiten ein Gespenst umgegangen sein. Es war ein Reiter ohne Kopf auf einem dreibeinigen Pferde. Er reitet wie der Wind über den Platz und unter den Hufen des Pferdes spritzen die Funken, wie von einem Ambos. Seit einiger Zeit ist er verschwunden, man weiß nicht, wodurch er erlöset worden. (E. Klauczek aus Prag.)

Die feurigen, kopflosen Reiter.

Einst giengen einige Leute von Lichtenstadt nach Karlsbad; als sie den Berg hinuntergiengen, war es gerade 11 Uhr in der Nacht. Da sahen sie unten viele hunderte von feurigen Männern und Pferden ohne Köpfe sich herumtummeln. Um 12 Uhr war Alles wieder verschwunden. (J. Abeles aus Hochlibin.)

Die zwölf Reiter.

Der Schuster von Řitonic gieng mit seinem Freunde einmal über Feld. Da sagte der Schuster: „Du wirst diese Nacht vielleicht Dinge sehen, die du noch nicht gesehen hast. Halte dich nur ruhig!" Als sie vor Mitternacht in einen Wald kamen, zeichnete der Schuster mit Kreide ein Rad und stellten sich und seinen Begleiter hinein. Um Mitternacht begann im Wald ein entsetzliches Getöse und zwölf gerüstete Männer

ritten im Fluge vorüber. Als sie der Beiden ansichtig wurden, riefen sie ihnen zu, sie sollten ihnen folgen. Die beiden Männer aber rührten sich nicht und so brauste der Trupp vorüber.

Von diesen zwölf Reitern erzählt man sich zu Domousnic Folgendes: Es lebte hier einst ein ungeheuer reicher Graf, der nichts Gutes that, sondern nur Schätze sammelte. Bei seinem Tode sollen jene zwölf Reiter ihn sammt seinem Schatze geholt haben. Den Schatz vergruben sie im nahen Walde und bewachten ihn. Um den Schatz zu heben, muß man alle zwölf Männer erlösen, was dann geschieht, wenn man jeden Einzelnen im Zweikampfe besiegt. Einst zog ein junger Bauer von der nahen Kirchmesse nach Hause. Er hatte ein Gläschen über den Durst getrunken und schlief im Walde ein. Um Mitternacht ward er durch ein Getöse erweckt und als er aufblickte, sah er die zwölf Reiter, in ihrer Mitte eine eiserne Cassa. Der Bauer bekreuzigte sich und schrie: Jesus, Maria! Da ließen die Reiter die Cassa fallen und jagten stöhnend weiter. Die Cassa hob der Bauer auf. Seit dieser Zeit hat man nichts mehr von den zwölf Reitern gehört. (J. Winterberg in Jungbunzlau.)

Der Ritter ohne Kopf.

Durch die Liliengasse soll immer zwischen zwölf und Eins ein Ritter ohne Kopf auf einem weißen Pferde reiten. Er soll 300 Jahre auf seine Erlösung warten. Diese aber geschieht dadurch, daß jemand das weiße Roß beim Zügel faßt und den Reiter todtschlägt. (H. Schnabel aus Neu-Bidschow.)

X.

Gespenstige Wagen.

Wenn es donnert, so sagt der Bulgare, der heilige Ilias fährt auf seinem feurigen Wagen, um die Drachen zu bekämpfen, die das Getreide fressen. Wenn der heil. Ilias die Drachen nicht erschlüge, so hätten wir kein Getreide. *) Nach heidnischer Vorstellung geschah aber die Bekämpfung der getreidefressenden Drachen durch den Donnergott im Gewitter und da der Donner dem dumpfen Gerassel eines über ein Gewölbe hinrollenden Wagens glich: so sagte man, der Donnergott fahre auf einem Wagen in den Kampf mit dem Drachen. Wie bei den Bulgaren der heil. Elias an die Stelle des heidnischen Donnergottes getreten ist, so bei den Böhmen der heil. Thomas; jedoch auch Menschen, wie Baron Hußmann, der wilde Herr bei Jungbunzlau, die nun alle zu gewissen Zeiten auf feurigen Wagen herumfahren. Auch die Gemahlin des Donnergottes fuhr im Gewitter auf einem Wagen und sie mag in

*) Bulgarski narod. pěsni odu Brat. Miladinovci. S. 528.

der böhmischen Volkssage durch die Drahomira vertreten sein. Uebrigens war es heidnischer Glaube bei den Deutschen, daß die Todesgöttin (Hel) die Seelen der Verstorbenen auf einem schwarzen Wagen in ihre dunkle Behausung führe; daher mag sich manche Sage von den gespenstigen Wagen auf den der Todesgöttin beziehen. Andere sind bloße Gespenstergeschichten aus neuer Zeit. Die Sagen von gespenstigen Wagen sind unter den Westslaven sehr zahlreich. Merkwürdig ist darunter eine slovakische Sage, welche meinem Gewährsmann H. R. Czermak von seinem Großvater mitgetheilt wurde. Ein Edelknecht wird von dem heimtückischen Schloßvogte auf ein entferntes Schloß seines Herrn geschickt, mit dem Auftrage, bei Todesstrafe vor Sonnenuntergang zurückzukehren. Der Edelknecht begiebt sich traurig auf den Weg, obwohl er weiß, daß der Auftrag unausführbar ist. Im Walde trifft er auf einen schwarzen mit schwarzen Rossen bespannten Wagen und in dem Wagen sitzt ein weißer Herr, der fragt ihn nach der Ursache seines Kummers und als er diese erfahren, nimmt er ihn zu sich auf den Wagen, knallt furchtbar mit der Peitsche, die Rosse schnauben und der Wagen saust über die Wipfel der Bäume, daß dem Jünglinge Hören und Sehen vergeht. Zu Mittag ist er in dem Schlosse seines Herrn. Nachdem er dort den Auftrag des Vogts ausgerichtet, geht die Fahrt wieder zurück. Als die Sonne untergeht, sieht der Vogt zum Fenster hinaus, ein furchtbarer Peitschenschlag und ein Wagen mit vier weißen Rossen fährt über die Zugbrücke, auf demselben der Edelknecht. Abermals knallt nun der Fuhrmann mit der Peitsche und in demselben Augenblick sinkt der Schloßvogt todt zu Boden.

Der glühende Wagen.

In einem Thale bei Bunzlau wohnte vor vielen Jahren ein wilder Herr, dessen größte Lust es war, den Leuten zu schaden. Als er alt geworden war und nicht mehr gehen konnte, ließ er sich einen goldenen Wagen bauen. Mit dem fuhr er nun rings in der Gegend herum und verwüstete alle Felder. Eines Tages fuhr er über einen Weg, worauf drei Knäblein saßen. Unbekümmert um das Geschrei der herbeieilenden Eltern jagte er über die unschuldigen Wesen fort. Da zuckte plötzlich aus heiterem Himmel ein Blitz herab und schlug den Mann mit dem goldenen Wagen tief in den Boden hinein. Alle neun Jahre nun stieg er einmal und zwar in der Walburgisnacht aus der Erde heraus und umfuhr um Mitternacht sein ehemaliges Besitzthum. Sein Wagen war aber rothglühend und überall, wo er vorbeikam, versengte er Gras und Getreide. Schon vor vielen Jahren wagten vier Bauern den Versuch, den Ritter zu erlösen. Sie waren auch fast am Ziele; nach zahlreichen Beschwörungen kam der Wagen herauf und man wollte ihn eben mit dem Blute einer schwarzen Henne bespritzen, als einer der Bauern „Herr Jesus!" ausrief und sogleich fuhr der Wagen mit fürchterlichem Krache in die Erde zurück und zog die Bauern nach sich. (J. Winterberg aus Jungbunzlau.)

Der Thomaswagen.

In Horaždiowitz fährt in der Thomasnacht der heil. Thomas auf einem feurigen Wagen über den Ring bis auf den

Kirchhof. Dort erwarten ihn schon all die Todten, welche Thomas heißen, und helfen ihrem Patron aus dem Wagen. Der heilige Thomas geht alsdann sammt seinen Begleitern bis zum Kreuze, das ganz roth ist und Strahlen von sich wirft, und kniet dort nieder und betet. Nach vollendetem Gebete erhebt er sich, gibt seinen Namensträgern den heil. Segen und verschwindet hinter dem Kreuze. Jeder Thomas legt sich hierauf wieder in sein Grab.

Der Thomaswagen aber fährt weiter bis ins nächste Dorf. Der geizige Richter von Buhsitz begegnete einmal dem Thomaswagen, als er kaum 20 Schritte vom Kirchhof entfernt war. Augenblicklich fiel er auf seine Knie und rief: Heiliger Thomas, beschütze mich. Der heilige Thomas aber war bereits nicht mehr im Wagen und der Kutscher, der den Schreier erkannte, schlug dem geizigen Richter mit seiner feurigen Peitsche beide Augen aus. (Vernaleken, Myth. u. Gebr. S. 96.)

Vorschau.

Unweit Eger in einem Dorfe lebte ein begüterter Landmann, der gieng einmal am S. Thomasabende um Mitternacht auf einen Kreuzweg, um die Ereignisse des künftigen Jahres vorzuschauen. Er zog mit geweihter Kreide um sich einen Kreis und wartete, bis die Uhr im Dorfe Mitternacht anzeigte. Da hörte er in der Ferne Pferdegetrappel und Peitschenknall und sah nach einiger Zeit einen schwerbeladenen Wagen mit vier rabenschwarzen Pferden auf sich zukommen. Neben dem Wagen schritt ein riesiger Mann mit rothem Haar

und Bart, der unserem Landmanne mit lauter, zorniger Stimme befahl, aus dem Wege zu gehn. Doch der Landmann blieb ruhig im Kreise stehen und der Spuk verschwand mit einem lauten Knalle.

Nach einer Weile sah der Bauer wiederum einige Abtheilungen Soldaten in seiner Nähe, die erbittert mit einander kämpften. Auch vernahm er Kanonendonner und eine Kugel flog knapp über seinem Kopfe hinweg. Mit einem Schreie des Entsetzens sprang der Bauer aus dem Kreise und fiel ohnmächtig nieder. Kurze Zeit darauf starb er. (R. Krutzky aus Karlsberg.)

Das schwarze Gefährt.

Ungefähr drei Viertelstunden von dem böhmischen Dorfe Scheibradaun, unweit Neuhaus, ist ein großer Wald. In demselben hört man zur Zeit des Neumondes (an den sogenannten neuen Tagen) die wilde Jagd. Abgesondert von derselben sieht man am Rande des Waldes den „schwarzen Mann" mit breitkrämpigem Hute. Schritt vor Schritt fährt neben ihm ein anderer in einem Wagen, der höher ist als die Waldbäume. Der Wagen sowohl, als auch die beiden Pferde sind schwarz.

Baron Hußmann.

Im siebenten Jahrhunderte soll die Herrschaft Tachau einem Baron Hußmann gehört haben; der war ein strenger und grausamer Herr, der selbst die alten Leute, die schon schwach und

kränklich waren, zu Frohndiensten zwang. Er fuhr immer mit vier Pferden und so rasch, daß er die Leute überfuhr. Endlich starb er. Noch immer aber soll er zur Nachtszeit (besonders am Weihnachtsabende) herum fahren in einem feurigem Wagen, der von vier schwarzen Pferden gezogen wird. Bei jedem Pferdefuße läuft ein kleiner schwarzer Hund. Schon von weitem hört man das Stampfen und Schnauben der jagenden Rosse, das Bellen der Hunde und das Rasseln der Räder und noch lange soll man das Geleise dieses nächtlichen Gefährtes sehen. Statt der kleinen Hunde zu den Füßen der Pferde sitzt nach Andern ein großer schwarzer Hund mit feurigen Augen an der Seite Hußmanns und bellt fortwährend.

Viele Sagen werden von diesem Hußmann erzählt. Als er im Sterben lag, ließ er den Magistrat von Tachau zu sich rufen, um ihm die Güter, die er ihm entzogen hatte, zurückzugeben. Allein als der Magistrat vors Schloß kam, stand eine Schildwache davor, die hatte einen Pferdefuß und ließ den Magistrat so lange nicht ein, bis Hußmann gestorben war. Als seine Leiche beerdigt wurde, soll er ganz ruhig zum Fenster herausgeschaut und zugesehen haben, wie man seinen Körper zur Ruhe bestattete. Seine Gebeine ruhen mitten im Walde; über seinem Grabe steht eine Kapelle, welche die Hußmannskapelle genannt wird. Wenn die Kinder um Tachau nicht folgen wollen und schreien, droht man ihnen und sagt: „Der Hußmann kommt!“ (A. Sametschek aus Tachau.)

Drahomira's Wagen.

Drahomira, die Mutter des heil. Wenzel, hatte den Christen ewigen Haß geschworen. Sie fuhr einst auf ihrem Wagen nach Saaz zum Grabe ihres Vaters. Als sie bei der Kirche S. Mathias vorbei kam, wurde eben das Meßopfer darin dargebracht. Ihr Kutscher sprang vom Wagen, um den Leichnam Christi anzubeten. Da erfaßte die heidnische Fürstin eine unbändige Wuth; sie stieß einen fürchterlichen Fluch aus. In demselben Augenblicke öffnete sich donnernd die Erde und verschlang die Gotteslästerin sammt Roß und Wagen. Ein furchtbarer Qualm entstieg dem Boden, und verlor sich erst, als der Priester das Meßopfer vollendet hatte und aus der Kirche gieng, wobei er noch ein unterirdisches Getöse vernahm. Nur die Peitsche, die der fromme Kutscher beim Herabsprunge im Wagen gelassen hatte, lag an der Stelle, wo die Fürstin versunken war.

Seit jener Zeit sieht man in finstern Nächten auf dem Podhořeletz in Prag einen feurigen Wagen von feurigen Rossen gezogen umherfahren, in dem Wagen steht die Fürstin Drahomira und ruft in einem fort: Zlé bude, zlé bude. Bös wirds werden, bös wirds werden! Nach Mitternacht fährt der Wagen auf derselben Stelle, wo er zuerst versunken, mit Donnergetös in die Erde. (E. Klauczek in Prag.)

Der versunkene Wagen.

In uralten Zeiten fuhr durch Bezno, einem Dörfchen im Bunzlauer Kreise, ein junger heidnischer Herr mit seiner Gemahlin auf einem prachtvollen Wagen, der von vier Pferden gezogen wurde. Es war gerade zu der Zeit, daß man im Kirchlein von Bezno zur Wandlung läutete. Der Kutscher, ein Christ, sprang vom Wagen und betete dreimal: „Gott sei mir armem Sünder gnädig." Darüber ergrimmte der Herr und fluchte jämmerlich über den Knecht und den Gott der Christen. Allein plötzlich öffnete sich ein Abgrund und der Wagen fuhr donnernd in die Erde. Nur der fromme Knecht war gerettet. Der Abgrund aber, wo der Wagen versunken, ist noch heute bei Bezno zu sehen. In diesen Abgrund ergießt sich im Frühlinge das Schnee- und Regenwasser und verliert sich spurlos in demselben. In dieses Loch warfen sonst die Bewohner von Bezno jedes Jahr im Frühlinge im Mai eine Ente mit einem rothen Bändchen am Halse. Aus einem Brunnen bei Wrutice Kručova soll sie wieder herausgekommen sein. Man erzählt auch, daß der Wagen, der bei Bezno versunken war, an jener Stelle, wo jener Brunnen ist, wieder aus der Erde herausgefahren sei. (Krolmus.)

Die gespenstige Fahrt zu Osseg.

Ein Abt des Klosters Osseg war der im Munde des Volkes noch fortlebende Hieronymus Bösneker. Unter den vielen

Gerüchten, die von ihm verbreitet sind, ist folgendes das erheblichste. In einer Nacht, als der Nachtwächter der Abtei die Klosterhöfe durchwandelte, klopfte es an den Thoren und herein kam der erst verstorbene Abt Hieronymus. Da sich diese Erscheinungen wiederholten, meldete er es am gehörigen Orte, wo man ihm seine Furcht zu benehmen suchte und zugleich dem Nachtwächter die Weisung gab, sollte ihm dieses Gesicht noch einmal erscheinen, so möchte er sogleich zu dem Nachfolger im Vorsteheramte eilen. Beruhigt betrat der Hüter wieder seinen Posten. Um Mitternacht pochte es abermals am Thore gegen Herrlich. Das Thor öffnete sich und herein zogen vier schwarze Rosse schnaubend eine Kalesche, worin sich der Verstorbene befand. Auf das Rufen des Nachtwächters kam der damalige fromme und gottesfürchtige Prälat Cajetan im Ornate, ganz wie er beim Altare erscheint, herbei. Der Mann trat ab und es entspann sich zwischen dem furchtbaren Gaste und ihm ein Gespräch in lateinischer Sprache. Alsbald führte der fromme Cajetan seine Begleiter durch die Thür im Sommersalon, der schon vorbereitet war, hinaus in den Garten, und man sah durch die Lindenallee nach Herrlich wieder die greuliche Gestalt dahinfahren. Diese Allee wurde von dem Wiedererschienenen angelegt. Bald nachher entstand ein heftiges Gewitter, der Blitz schlug in eine Linde dieser Allee und die Krone kam in die Erde, die Wurzel aber oben zu stehen und seit der Zeit war nichts mehr zu sehen und zu hören. Der Enkel jenes Nachtwächters Waitzendörfer, ist ein Mann von 70 Jahren und lebt als Lehrer in Rathschitz. (Gebhart, Oesterr. Sag. S. 221.)

Der feurige Wagen.

Das Haus zu den drei Kronen in der Kleinseite war ehedem ein Kloster; in der Nähe ist ein Garten, der früher ein Kirchhof war und in welchen sich gegenwärtig ein Holzmagazin befindet. Von den drei Kronen aus fährt des Nachts immer ein Gespenst in einem feurigen Wagen durch die Tischlergasse auf den Kirchhof und verschwindet dort in der Holzlage. Das Gespenst ist ein Gerippe ohne Schädel. (R. Schwarz aus Prag.)

Die Kutsche.

Von einem Teiche bei Hochlibin sagt man, daß es da umgehe. Jemand gieng in der Nacht dort vorbei. Plötzlich hörte er ein Rollen und ein Getöse und wie er aufsah, erblickte er eine Kutsche, in welcher zwei Schimmel ohne Köpfe eingespannt waren. (J. Abeles aus Hochlibin.)

Der schwarze Wagen.

Alte Leute erzählen, daß in der Prager Neustadt zweimal in der Woche ein schwarzer Wagen durch die Postgasse fahre. Obwohl er von vier Pferden gezogen wird, so hört man doch keinen Hufschlag; nur die schweren Räder des Wagens verursa-

chen auf dem Pflaster ein starkes Getöse. Im Innern des Wagens sitzt eine Gestalt, die ganz in einen Mantel gehüllt ist, so daß nur die feurigen Augen sichtbar sind, die rasch hin und her rollen und das Innere des Wagens erleuchten. Auf dem hohen Kutschbock sitzt kein Kutscher, so daß das gespenstige Fuhrwerk ohne Führer durch die Gasse fliegt. Es fährt immer vom Karlsplatze und vom Wissehrad und verliert sich in den engen Gäßlein der Gärbergassen.

Der Mann im Wagen soll ein Müller gewesen sein, der seine Diener streng behandelte, den Armen nie ein Almosen gab. So sammelte er sich ein großes Vermögen und kaufte sich einen herrlichen Wagen, was damals für einen Bürger eine Verschwendung war. Da verfluchte ihn das Volk, das er bestohlen hatte. Vor seinem Tode vergrub er noch seine Schätze. Aber der Fluch des Volkes gieng in Erfüllung. In demselben Wagen, den er sich hatte bauen lassen, muß nun der Müller ruhelos umherfahren und zwar vom Wissehrader Kirchhofe bis zu dem Ufer der Moldau, wo seine Mühle gestanden und wo seine Schätze begraben sind. Dann wird er erlöset sein, bis seine Schätze aufgefunden und zu guten Zwecken verwendet sind. Sie sind aber in unzugänglichen Felsen verborgen und so wird es noch lange dauern, bevor er Ruhe finden wird. (Jos. Dauscha.)

XI.

Niedere Elementargeister.

Neben den Göttern kannte das Heidenthum eine ganze Reihe niederer Dämonen, die unter dem Namen Wichte und Elben zusammengefaßt werden. Sie bilden ein eigenes Geisterreich auf Erden, unabhängig von der Menschenwelt. Sie besitzen übernatürliche Kräfte, mit denen sie den Menschen schaden und helfen; zugleich aber scheuen sie sich vor diesen, weil sie ihnen leiblich nicht gewachsen sind. In Böhmen erzählt man sich von der Entstehung dieser Dämonen Folgendes: Als Gott die übermüthigen Engel aus dem Himmel verstieß, wurden aus ihnen die bösen Geister, welche den Menschen bei Tag und bei Nacht beunruhigen, ihn necken und schädigen. Die in die Hölle stürzten und in die Löcher und Abgründe, das sind die Teufel (čertové, ďablové) und die Todmädchen (Moreny). Aus denen aber, die auf die Erde fielen, wurden die Kobolde (Šotkové), Schrätlein (Škratkové), die Zwerge (Trpaslici), Däumlinge (Palečkové), die Alpe (Můry a Můračky), die Mittags- und Abendgespenster (Polednice, Klekanice), und die Irrlichter (Bludice). Die in die Wälder fielen, wurden zu

Waldgeistern, als da sind: die Hehmänner (Hejkalové), die wilden Männer (divi mužove), die Waldmänner (lesní mužové, Lesoňové) und die wilden Weiber und Waldfrauen (divé ženy, Lesnice). Jene endlich, die ins Wasser fielen, wurden zu Wassergeistern, zu Wassermännern (Vodnikové č. Hastermanové), zu Meerjungfern (mořké panny) und Wasserfrauen.

Wer sich diesen Geistern mit seinem Blute verschreibt, der leidet an nichts Mangel; was er wünscht, das bringen sie ihm und thun sie ihm. Aber bei seinem Tode ist er dann diesen dämonischen Mächten verfallen. Weil nun diese Geister nicht aufhörten den Menschen zu necken und zu quälen, so wurden gute Geister bestimmt gegen sie zu wirken und die Menschen zu beschützen. Von diesen lernten dann einzelne auserlesene Männer und Weiber das Beschwören der bösen Geister; das sind die Geisterbeschwörer (zaklínaci) die in verschiedenen Fällen um Hilfe angerufen werden. [1])

Der Cultus dieser niederen Elementargeister muß in Böhmen zur Zeit des untergehenden und sich zersetzenden Heidenthums bedeutend hervorgetreten sein; [2]) denn gerade er wird in den christlichen Denkmälern jener Zeit am deutlichsten berührt. Cosmas von Prag, der als 80jähriger Greis im Jahre 1125 starb, sagt von den alten Böhmen: Tetka, Libussa's Schwester, lehrte das dumme Volk die Berg- und Wald-Nymphen (Oreaden, Dryaden und Hamadryaden) anbeten und verehren, wie noch heute viele Bauern es den Heiden gleich thun, indem

---

[1]) Krolmus II, 406. Časop. č. č. Mus. 1854 č. 525 a. p.

[2]) Eine ähnliche Erscheinung findet Rückert auch im deutschen Heidenthume (Culturgeschichte I, S. 147.)

dieser die Gewässer oder das Feuer verehrt, jener den Bergen und Hügeln opfert, ein anderer die tauben und stummen Bilder, die er selbst gemacht hat, anbetet, daß sie sein Haus und ihn selbst regieren. [1]) Im Jahre 1092 verwies Břetislav nach einem großen Land- und Kirchentage alle Zauberer und Zeichendeuter aus dem Lande, ingleichen ließ er die Haine und Bäume, die das gemeine Volk an vielen Orten verehrte, aushauen und verbrennen. Auch verbot er streng die abergläubischen Gebräuche, welche die Bauern, bisher noch halbe Heiden, am Pfingstdienstage und Pfingstmittwoch beobachteten, indem sie über den Quellen opfernd Opferthiere schlachteten und den Dämonen darbrachten. [2]) In einer Sammlung lateinischer Predigten aus derselben Zeit wird dem Volke verboten, irgend ein Geschöpf göttlich zu verehren, noch an irgend ein Phantasiegebilde [3]) zu glauben. Ebenso die Verehrung von Götzenbildern oder Thieren, und die Opfer bei Bäumen und Quellen; der Cultus der Verstorbenen, der Cultus der Dämonen. Der altböhmische Glossator Wacehrad nennt in seinem Wörterverzeichnisse die Běsi (dæmones) böse Geister, Plagegeister, Skřeti Hausgeister (penates intimi et secretales), Dás den Genius, Šetek den Hausgott, Morusi, den Alp, Poludnice, Waldnymphen (Dryades) und Vlkodlaci Waldgeister, die Faune der Römer. Wir theilen die Elementargeister des heutigen Volksglaubens in Feld- und Waldgeister, Wassergeister, Zwerge und Kobolde.

---

[1]) Cosmas, Chron. l. I, p. 4. ed. Dobner. [2]) id. l. III. p. 197. [3]) Non sit fides nostra in aliquo phantasmate. Serm. cuj. episc. Prag. fol. 138.

Feld- und Waldgeister.

Polednice.

Der altböhmische Glossator Wacehrad nennt die Wald- und Baumnymphen (Dryades) poludnice. [1]) Nach Jungmann dagegen ist die Poludnice oder Polednice ein zu Mittag herumgehendes Gespenst, oder eine Hexe, die mit dem Wirbel im Staube fliegen soll. Sie wird auch bába genannt und geht ums Dorf und schlägt diejenigen, welche nicht gebetet haben, über die Beine. [2]) Im Wirbelwinde sitzt auch noch nach heutigem Volksglauben ein Teufel oder eine Hexe. Daher soll man dem Wirbelwind ausweichen, wenn man ihn sieht, damit man durch die Berührung desselben nicht eine Krankheit davontrage. Jungmann kennt auch einen Poledniček; nach Hauška durchsucht er zu Mittag Felder und Wälder; wer ihn beschimpft, den schädigt er. [3]) Die altböhmischen Wörterbücher (Voc. Roskochany, Lex. Welessini und Nomenclator) übersetzen, ähnlich wie Wacehrad Poludnice mit Satyrus, dem durchtriebenen, neckenden Wald- und Berggeiste der Griechen. In der Lausitz heißt das Mittagsgespenst Připolniza, die in weißer Kleidung eine Sichel in der Hand zu Mittag durch die Felder schreitet und diejenigen, die sich bei der Feldarbeit verspätet haben, einem scharfen Verhör über den Flachsbau unterzieht und sie zu Tode fragt. Haupt hält sie für die koboldartige Personification

---

[1]) Hanka, Zbirka p. 6. [2]) Jungmann, Slovník. [3]) Časop. k. č. Mus. 39. 58. [4]) Haupt, Sagenbuch der Lausitz S. 71.

der ebenfalls am hellen Mittag wandelnden Mara.[4]) Bei den Russen erscheint das Mittagsgespenst zur Zeit der Ernte als eine klagende Frau, bei deren Nahen sich der Russe zu Boden wirft, sonst zerbricht sie ihm Hände und Füße. Die Polen nennen sie dzievanna, dzievica, die auch in der Lausitz bei hellem Mittag durch die Wälder jagt.[1]) Die Polednice, wie sie Jungmann schildert, vergleicht sich mit der Herodias des deutschen Volksglaubens, welche, weil sie Schuld war an der Enthauptung des Johannes, ewig im Wirbel durch die Welt fahren muß. Hanuš erkennt in ihr eine Gestalt der Morana, der Jęžibaba.[2]) Ein ihr verwandtes Gespenst scheint die noční poluda, das Nachtgespenst. Im Nachfolgenden gebe ich das, was ich nach mündlicher Mittheilung aus dem Volke aufgezeichnet habe.

In der Mittagsstunde geht in Böhmen eine Frau um, die heißt Polednice. Sie ist entweder weiß oder auch roth gekleidet und erscheint insbesondere Sechswöchnerinnen, wenn sie sich in der Mittagszeit im Freien blicken lassen. Daher sieht man streng darauf, daß solche Frauen um zwölf Uhr Mittags zu Hause sind. Ebenso wenig dürfen sie des Abends nach dem Feierabendläuten aus der Stube gehn.

In Přibram gieng einmal eine Sechswöchnerin aufs Feld, um den Schnittern, die dort Garben banden, das Mittagsessen zu bringen. Die Schnitter erschracken gleich, wie sie die Frau kommen sahen, und warnten sie und sagten, sie sollte ei-

---

[1]) Grimm, Mythol. 446. 886. — [2]) Bájesl. kal. č. 191. 197.

len, daß sie vor dem Mittagsläuten nach Hause komme. Die Wöchnerin aber lachte über die Furcht ihrer Leute und sagte, daß sie warten und das leere Geschirr wieder mitnehmen wolle. Sie setzte sich daher zu den Schnittern ins Gras und plauderte. Auf einmal entstand ein großer Wirbelwind, und die Frau war mitten aus den erschrockenen Schnittern verschwunden. Erst nach Jahr und Tag kam sie wieder nach Hause. Die Polednice sagte man, habe sie entführt und im Wirbelwind herumgetragen. (E. Klauczek aus Prag.)

Ein Weib aus Wlaschim, das in den sechs Wochen war, hatte Wäsche gewaschen und trug das schmutzige Wasser hinaus in den Hof, um es auszugießen. Gerade läutete es Mittag. Da erfaßte das Weib plötzlich ein Schauer, sie blickt auf und sieht eine weiße Frau vor sich mit einem großen rothen Tuche, die spritzt ihr das Wasser drei Mal ins Gesicht und spricht: „Du gehörst ins Bett, aber nicht um Mittag auf die Straße.“ Gleich darauf war das Gespenst verschwunden. (R. Czermak aus Prag.)

Ein andermal gieng ein Weib, das ebenfalls in den Sechswochen war, in der Mittagsstunde hinaus und ließ ihr Kind allein im Bette. Plötzlich hörte sie in der Stube, wo ihr Kind lag, einen Schlag. Sie eilt in das Zimmer und sieht das Bett in Flammen, und eine weiße luftige Gestalt, die sich über das Kind beugt. Sie schreit auf und ruft alle Nachbarinnen zusammen. Die weiße Frau entweicht, aber in ihren Armen hält sie ein Kind. Da stürzt die arme Mutter voll Verzweiflung in die Stube; aber die Flammen sind verschwunden und in dem Bette liegt ein Kind, das hatte einen viel größeren Kopf als das

frühere. Da sagten die Leute, die Polednice habe das Kind ausgetauscht. (R. Czermak aus Prag.)

Marzebilla.

In der Gegend von Preßnitz befindet sich ein Berg, Namens „Bartelwulfenberg." Hier soll vor Jahren ein Schloß gestanden haben. Der Besitzer derselben hatte eine Tochter, die in ein Nonnenkloster gieng. Hier hatte sie eine Liebschaft mit einem Ritter und kam zu Falle. Sie entfloh und starb in Elend. Seit dieser Zeit läßt sie sich nun im Kaiserwalde bei Preßnitz öfter sehen und ist allgemein bekannt unter dem Namen Marzebilla. Sie trägt an ihrer linken Hand einen Handschuh von Blech. Einmal soll ein Bauer aus Neudorf in den Wald um Holz gefahren sein. Da blieb plötzlich sein Gespann stehen und konnte nicht weiter. Er sah sich um und erblickte auf dem hinteren Ende des Wagens ein altes Weib, das er an dem Blechhandschuh gleich als die Marzebilla erkannte. Sie bat ihn, sie mitfahren zu lassen. Allein der Bauer sagte, sie sei zu schwer, und als sie nicht heruntersteigen wollte, schlug er sie so, daß sie herabfiel. Als aber der Bauer nach Hause kam, legte er sich ins Bett und starb nach acht Tagen. Der Leichnam aber war verschwunden. Erst nach einigen Jahren fand man beim Fällen alter Bäume ein Gerippe im Walde, das man an einem Amulet als das des Bauern erkannte. — Einige Schnitter mähten das Gras am Rande des Kaiserwaldes. Um Mittag, als im Dorfe geläutet wurde, erschien die Marzebilla und forderte die Arbeiter auf, zu beten. Diese waren zu faul dazu.

Als sie aber nachher zur Quelle giengen, um zu trinken, fanden sie Blut statt des Wassers. Einer von den Schnittern wollte sich besser überzeugen und stieß mit dem Stock in den Schlamm. Da erschien die Marzebilla gehüllt in einen feinen Nebel, sprach eine Formel und die Schnitter verwandelten sich in Aschenhäufchen. —

Wenn Leute in den Wald gehen, um Beeren zu suchen, so erscheint ihnen oft die Marzebilla und führt sie in undurchdringliches Dickicht. Fluchen dann die Leute, so überläßt sie die Marzebilla ihrem Schicksale, beten sie aber, so führt sie dieselben an fruchtbare Stellen, von wo sie den Heimweg leicht treffen. (J. Gaudel aus Komotau.)

Der Waldschütz.

In Rodau, einem Dorfe bei Graslitz im Erzgebirge, erzählt man sich viel von dem Waldschützen. Es soll dies ein Mann sein, der in dem nahegelegenen Walde zu mitternächtlicher Stunde umgeht. Er schlägt dabei mit großer Kraft und Gewalt an die Bäume und verursacht dadurch einen großen Lärm. Zugleich setzt er dem Wilde nach, scheucht es auf und treibt es lange herum, bis ihn die Geisterstunde zurückruft. Dabei hört man, wie er die Hunde hetzt. Deshalb nennen ihn die Leute den Waldschützen. Er geht immer tiefer in den Wald und verliert sich endlich im Forste.

Dieser Waldschütz hat endlich auch die Gewohnheit, die Leute in diesem tiefen Walde irre zu führen. Eines Tages gieng ein Holzhauer aus dem Walde nach Hause. Er war

noch nicht lange gegangen, als es stockfinster wurde und er furchtbare Axtschläge in seiner Nähe vernahm. Der Holzhauer gieng herzhaft auf den Lärm los, weil er glaubte, daß es Holzdiebe seien. Wie er aber auf den Platz kam, wo die Schläge erschallten, sah er einen fremden Mann in Jägertracht, der an die Bäume klopfte. Der Holzhauer fragte: Wer bist du? Ich bin der Waldschütz! sagte der Mann und klopfte weiter. Der Holzhauer folgte dem Mann nach. Um Mitternacht waren sie schon tief in den Wald gerathen, da fühlte der Holzhauer plötzlich einen Axtschlag, daß er halbtodt zu Boden stürzte. Am andern Morgen, als er aufwachte, standen einige Leute bei ihm, die ihn gefunden hatten. — In der Hochgart geschah es, daß dieser Geist sich am Tage sehen ließ, dann ist er böswillig und läßt Niemanden ungeschoren. Ein armer Mann sah ihn und rief ihn dreimal beim Namen: Waldschütz, Waldschütz, Waldschütz! Da drehte sich derselbe um, und sprach: Für dein Necken sollst du hier in einen Baumstumpf verwandelt so lange stehen, bis dich der Zufall erlös't. Augenblicklich ward der Mann zu einem Baumstumpf und wurzelte im Boden. Seine Erlösung aber blieb nicht lange aus. Eines Tages waren Köhler in der Nähe; einer derselben sah den Stock dastehen und dachte, er sei gut, das Mittagsessen darauf einzunehmen. Er legte daher sein Brod darauf, schnitt es mit dem Messer durch, so zwar, daß er auch noch in den Stock schnitt, und hackte auch seine Hacke darin ein. In demselben Augenblicke schrie es heftig auf, der Baumstumpf verschwand und der verzauberte Mann stand erlös't vor den Augen der Köhler. (Otto Mühlstein aus Graslitz.)

Der Waldteufel.

Drei Stunden von Budin steht in einem Walde eine große Eiche, die zwölf Männer nicht umfassen können. Sie soll schon viele hundert Jahre alt sein und in dieser Eiche soll sich der Waldteufel aufhalten. Am heiligen Abende um Mitternacht soll er aus dem Baum heraussteigen und den Wipfel desselben anzünden, so daß der Baum brennt, aber nicht verbrennt. Er geht auch im Walde herum und wenn er einen Wanderer findet, der unter einem Baum schläft, so steckt er ihm das Ei von einer ganz schwarzen Henne unter den Arm. Wacht der Mensch auf und wirft das Ei weg, so fällt er auf der Stelle todt zu Boden. Behält er aber das Ei bei sich und trägt er es drei Tage unter dem Arme, so zeigt ihm der Waldteufel einen Ort, wo sich ein Schatz befindet. Einer soll auch da nachgegraben und fünf goldene Kügelchen auf einer Perlenschnur gefunden haben. (K. Sacher.)

Der Waldgeist.

Bei Altzedlitsch liegt ein Wald, der viel von Holzdieben besucht ward. Seit einigen Jahren aber geht kein Holzdieb mehr in den Wald, denn wenn sie hineingehn und das Holz, das sie gefällt haben, aufheben wollen, hockt ihnen etwas auf, und sie bringen es nicht eher weg, als bis sie zu Hause sind. (W. Pfeiffer aus Gablonz.)

Das Hemännchen.

1.

Seitwärts von den Dörfern Krima und Neudorf dehnt sich der Tenichwald bis nach Sonnenberg aus. Wenn man des Nachts durch diesen Wald geht und mit lauter Stimme ruft: He, he! Hu, hu! so erhält man aus der Ferne Antwort. Hierauf hockt sich etwas auf den Rücken des Wanderers und zwingt ihn, es bis ins nächste Dorf zu tragen, wo es verschwindet. So gieng es einmal einem Heger, der mußte die Last bis Krima tragen. Dort war es ihm, als ob etwas hinabspränge, aber er konnte nichts sehen, so rasch war es verschwunden. (J. Gaudel.)

2.

In Graslitz ist das Hemännchen (Hamann) ein neckender Waldgeist, der seine Freude hat an dem Schaden der Leute. Mehrere Holzhauer fuhren einst mit ihrem Karren in den Wald, um Bäume zu fällen. Als sie den ersten Baum zu Falle brachten, hörten sie ein heiseres Lachen hinter sich und sahen, daß ihre Karren genau an die Stelle geschoben waren, wohin der Baum fallen mußte. Einen Augenblick später waren alle Karren zersplittert. Einige Weiber suchten Heidelbeeren. Nachdem sie ihre Krüge gefüllt hatten, stellten sie dieselben auf den Boden und giengen ein wenig bei Seite. Als sie aber zurückkehrten

und ihre Krüge aufheben wollten, blieb der Boden derselben auf der Erde. Zugleich erscholl hinter ihnen ein wildes Gelächter und als sie sich umschauten, sahen sie zwar nichts, erhielten aber eine tüchtige Ohrfeige. (Otto Mühlstein aus Graslitz.)

Heikadlo.

Das Hemännchen spukt auch im Walde bei Tonnitz und heißt dort das Heikadlo (böhmisch). Es ruft den Leuten, die in der Nacht durch den Wald gehen, Hei! hei! zu, und wenn diese antworten, so drückt etwas so gewaltig auf ihren Kopf, daß sie den Tod davon haben. Geht man aber still weiter, so geschieht einem nichts. Ein Mann, der hier bei Nacht Holz fällte, und keine Silbe dabei sprach, soll einen ungeheuren Mann gesehen haben, mit einem großen Hute, der beim Gehen rauschte wie ein starker Wind. (L. Pick aus Studena.)

Vlkodlaci (Wehrwölfe.)

Vlkodlaci sind im heutigen Aberglauben des Volkes Wehrwölfe, das sind Leute, die zu gewissen Zeiten in Wolfsgestalt umgehen.

Nach Wacehrad aber ist der böhmische Vlkodlak so viel als der römische Faunus, der altitalische verliebte und befruchtende Gott der Fluren und Triften, der auch von Lupus, Wolf, Lupercus heißt. Vlkodlaci sind daher demselben Glossator

die römischen Fauni ficarii, d. h. lüsterne Wald- und Feldgeister, welche besonders gern die Frauen im Bette beschlichen daher sie auch Incubi (Beischläfer) genannt wurden.[1]) Die hier mitgetheilte Wehrwolfssage ähnelt am meisten der polnischen, die Woycicki mitgetheilt hat.[2]) Der Mädchenraub darin stimmt in der That zu den Sagen von Faunen und Silvanen. Heute noch heißt es im Volke, die Waldmänner rauben Mädchen und zwingen sie, mit ihnen in Ehe zu leben, gerade so wie die wilden Weiber Menschenkinder rauben oder vertauschen.[3]) Ein Waldgeist (lesní duch) rumort in Böhmen auch zwischen 11 und 12 Uhr in der Nacht im Walde herum.[4])

Der Wehrwolf.

Ein Waldweibchen verliebte sich einmal in einen Jäger, der aber wollte nichts von ihr wissen und daher schwur sie ihm Rache. Als sie ihm begegnete, sagte sie ihm, daß er bei dem ersten Schusse, den er noch thue, in einen Wehrwolf verwandelt werden würde. Der Jäger achtete nicht darauf und als ihm ein schöner Hirsch in den Wurf kam, schoß er ihn nieder.

---

[1]) Faunus pici filius, vlkodlak p. 7. — incubi sive invidi, ab inviando passim cum animalibus unde et incubi dicuntur ab incubendo homines h. e. stuprando quos romanos faunos ficarios dicunt, vlkodlaci. — incubi, sæpe enim improbi existunt et mulieribus et earum peragunt concubitum, quos dæmones Galli dusios nuncupant vlikodlaci. p. 11.

[2]) Polnische Volkssagen und Märchen, Berlin 1839 p. 48.

[3]) Časop. k. č. Mus. — [4]) ibd. XXX, 58.

Allsogleich war er in einen Wolf verwandelt. Nichtsdestoweniger blieb ihm das Verlangen nach menschlicher Speise. Er vertrieb also Hirten und Holzhauer und aß ihr Brod und ihren Käse.

Des Jägers Geliebte trauerte lange um den Jäger. Als sie nun einmal in der Schenke saß und zusah, wie die Andern tanzten, stürzte ein furchtbarer Wolf in den Saal und entführte das Mädchen. Ein Jahr lang lebte nun der Wehrwolf mit seiner Geliebten im Walde, bis sie vor Gram endlich starb.

So trieb er sich dreiunddreißig Jahre im Walde herum. Nach dieser Zeit aber, als er eines Tages aus dem Schlafe erwachte, sah er, daß er ein Mensch geworden sei. Sogleich gieng er ins Dorf, wo er früher gelebt hatte und mischte sich unter die Leute, die dort eben ein Fest feierten. Niemand erkannte ihn, denn er war ein alter Mann geworden. Da gab er sich seinen alten Freunden zu erkennen und nachdem er ihnen sein Schicksal erzählt hatte, sprang er als Wolf wieder davon und lief heulend dem Walde zu.

Die Waldjungfern.

Waldnymphen (Dryades) kennt in Böhmen schon Cosmas und Wacehrad; Letzterer nennt sie Polednice; bei den Serben heißen sie Vilen; jetzt nennt man sie in Böhmen lesní panny Waldjungfern oder divé ženy wilde Weiber. In den heutigen Volkssagen werden sie bald edler, bald niedriger gehalten. [1]) In der Nacht vor Johannis dem Täufer sollen sie

die meiste Gewalt über den Menschen haben; deshalb ist es nicht rathsam, um die Zeit in den Wald zu gehen. [2]) Vernaleken erzählt von ihnen Folgendes:

Die wilden Weiber in der Umgegend von Moldautein sind groß und furchteinflößend, das Gesicht ist mit Borsten bewachsenen Warzen bedeckt, der Mund breit. Das rechte Auge ist schwarz und liegt tiefer als das linke, welches blau ist. Die rothen Haare hängen ungekämmt bis zur Mitte des Leibes herab.

Die Wohnung der wilden Weiber ist eine unterirdische vielfach verzweigte Höhle, welche nur durch eine Oellampe matt erleuchtet wird und in die eine einzige Fallthüre führt, mit Moos und Steinen bedeckt und so verzaubert, daß kein Mensch dieselbe zu finden im Stande ist.

Die wilden Weiber sind böse Geister, welche den Menschen jeden nur möglichen Schaden verursachen; sie rauben den Hirten oft ein Stück Vieh von der Heerde, die auf der Wiese weidet und stehlen Garben vom Felde oder Früchte von den Bäumen und schleppen hierauf die Beute in ihre Höhle. Das Getreide wird zermalmt und aus dem Mehle verstehen sie auch Brod zu backen. Der Ofen befindet sich unweit der Fallthüre. Ist es ihnen unmöglich, diese Nahrungsmittel zu bekommen, so erjagen sie sich einiges Wild und fangen Fische.

Die wilden Weiber verstehen es, giftige Schlangen zahm

---

[1]) Vergl. Čelakowsky's schönes Gedicht: Thomas und die Waldfrau. Nachhall böhm. Volkslieder. [2]) Wenzig, Westsl. Märchenschatz S. 317.

und unschädlich zu machen; sie kennen überhaupt die geheimen Kräfte der Natur; so bereiten sie aus den verschiedenartigsten Kräutern und Wurzeln eine Salbe, mit der sie ihren Körper einschmieren, bevor sie aus der Höhle ins Freie fliegen, um so den Körper leichter zum Fluge zu machen; Flügel jedoch haben dieselben nicht. Die wilden Weiber lieben Musik und Tanz, der von ihnen bei einem heftigen Sturme mit der ausgelassensten Wildheit in der Luft ausgeführt wird.

Auf Nahrungsraub gehen sie in der Nacht aus und wählen dazu meist stürmische Nächte. Die wilden Weiber sind unverheirathet, da sie jedoch Kinder haben wollen, so stehlen sie diese den Menschen. Auf diese Weise pflanzen sie ihr Geschlecht fort. Um Kinder zu rauben, brauchen die wilden Weiber nicht Gewalt, sondern nur List. Bei ihren Raubzügen handhaben sie gewöhnlich lange, dicke Knotenstöcke, welche mit Schlangen umwunden werden, oder sie halten auch wohl nur die Schlange allein in der Hand.

In mondhellen Nächten versammeln sich die wilden Weiber an den Ufern der Flüsse und Teiche und erfreuen sich da an der glatten von dem Monde beschienenen Wasserfläche und den funkelnden Sternen. Die wilden Weiber thun dieses darum, weil sie in ihrer Wohnung wenig Licht haben. Auch sitzen sie am Ufer und spinnen Flachs zu Hemd und Röcken. (Mythen u. Br. S. 248.)

Die Waldfrau.

Bei einem Birkenwald weidete ein Mädchen ihre Ziegen und spann dabei den Flachs, den ihr die Mutter mitgegeben hatte. Sobald es aber Mittag war, legte sie den Flachs bei Seite und machte ein Tänzchen und nach dem Tanze spann sie wieder. Einst als sie wiederum in der Mittagsstunde sich zum Tanze anschickte, stand plötzlich eine wunderschöne Frau vor ihr; es war die Waldfrau. Sie hatte ein weißes Gewand, dünn wie ein Spinngewebe; von dem Haupte bis zum Gürtel flossen ihr goldene Haare herab und auf dem Haupte trug sie einen Kranz von Waldblumen. Die Frau fragte das Mädchen, ob es gern tanze. Diese antwortete: O ich möchte den ganzen Tag tanzen. Da erfaßte die Frau das Mädchen und tanzte so schön und leicht, daß sich das Gras unter ihren zarten Füßen gar nicht beugte. Dazu sangen die Vögel in den Zweigen und machten eine liebliche Musik, auf deren Klang ihre Füße von selbst sprangen. So tanzten sie bis Sonnenuntergang. Da verschwand die Waldfrau. Nun erschrack das Mädchen, daß ihre Spindel nicht voll war und gieng traurig nach Hause. Aber sie dachte, ich werd's morgen einbringen und doppelt fleißig spinnen. Aber am andern Tage kam die schöne Jungfrau wieder und als das Mädchen sagte, sie könne heute nicht tanzen, sie müsse spinnen, beruhigte es die Frau und sagte: Ich werde dir spinnen helfen. Das Mädchen ließ sich bereden und tanzte mit ihr bis Sonnenuntergang. Dann nahm die Frau des Mädchens Spindel und spann in kurzer Zeit allen Flachs

auf. Als sie aber dem Mädchen die volle Spindel reichte, sagte sie: Weif auf und murre nicht! Hierauf verschwand sie. Das Mädchen übergab der Mutter die volle Spindel und sagte nichts von der schönen Frau. Am dritten Tage kam die Waldfrau wieder und tanzte wieder mit dem Mädchen und als das Mädchen am Abende wiederum jammerte, daß ihre Spindel nicht voll sei, sprach die Waldfrau: Ich will dir ersetzen, was du versäumt hast. Hierauf füllte sie ihm die Tasche mit Birkenlaub und war verschwunden. Daheim hatte unterdessen die Mutter das Garn geweift, das die Waldfrau gesponnen hatte, aber so lange sie auch weifte, so wollte es doch kein Ende nehmen. Da rief sie erschrocken: Welcher böse Geist hat das gesponnen! Und in demselben Augenblicke war das Garn von der Spindel geschwunden. Als das Mädchen heimkam, und von der Mutter hörte, was geschehen sei, gestand es ihr Alles und begann von der schönen Frau zu erzählen. Das war eine Waldfrau, rief die Mutter entsetzt. Um Mittag und Mitternacht treiben sie ihr Wesen. Ein Glück, daß du kein Knabe bist, sonst hätte sie dich zu Tode getanzt und zu Tode gekitzelt. Mit Mädchen haben sie Erbarmen und beschenken sie oft reichlich. Hättest du mir das früher gesagt, so hätte ich nicht gemurrt, und wir hätten jetzt die Stube voll Garn. Da öffnete das Mädchen ihre Tasche und zeigte das Birkenlaub, das ihr die Waldfrau geschenkt hatte und siehe, es hatte sich in Gold verwandelt. — (Nach Erben's Čitanka S. 29. Wenzig Westsl. Märchenschatz S. 198.)

Die Waldweiber.

Die Waldweibchen kommen zuweilen aus den Wäldern und gehen in der Nacht herum und suchen die Häuser auf, worin Wöchnerinnen liegen. Treffen sie das neugeborene Kind unbewacht, so tauschen sie es aus und legen das ihre dafür hin. Solche Kinder haben dann einen großen Kopf und bleiben immer klein und lernen nicht reden. Deshalb werden noch heute in der Bistritzer Gegend die „Winkelblachen" (Vorhänglinnen des Wochenbettes) aufgehängt, damit durch diese Einhüllung die Waldweiber nicht zum Wochenbette können. Auch getraut sich die Wöchnerin nicht, das Zimmer ihres Wochenbettes früher zu verlassen, als bis sie nicht zum Vorsegnen in die Kirche gegangen ist. (H. Ph. Cand. Ruschko aus Hosterschlag.)

Der Wechselbalg auf der Wallfahrt.

In den Wäldern bei Příbram leben sehr viele wilde Weiber (divoké ženy). Die hatten einmal einer Frau in Prag ihr Kind weggenommen und derselben ihr eigenes hingelegt. Das verwechselte Kind wuchs auf, lernte aber nicht sprechen. Darüber verwunderte sich die Frau, und machte eine Wallfahrt auf den heiligen Berg bei Příbram und nahm das Kind mit, damit es durch die heil. Mutter Gottes die Sprache erlange. Wie die Frau durch die Pürglitzer Wälder gieng und das stumme Kind auf dem Rücken trug, rief auf einmal eine Stimme

aus dem Walde: Mikši, Mikši, kam jdeš? (Nickelchen, Nickelchen, wohin gehst du?) Na pouť! (Auf die Wallfahrt!) rief der Knabe auf dem Rücken; auf einmal hatte er Stimme bekommen. Seine Mutter aber, die wilde Frau, sagte zu der Pragerin, die höchst verwundert war: Du hast mein Kind gut gehalten, ich deins auch. Du wirst deine Freude haben, wenn ich dirs bringen werde. (E. Klauczek aus Prag.)

Die geraubten Kinder.

Auf einem einsamen Schloße wohnte ein reicher Herr mit seiner Frau. Sie hatten zwei Kinder, die noch nicht laufen konnten. Einmal zur Erntezeit, als die Eltern abwesend und die andern Schloßbewohner auf dem Felde waren, hörte die Kindsfrau eine wunderschöne Musik im Hofe. Sie wurde neugierig, legte die Kinder auf den Tisch und lief in den Hof, um zu sehen, was dort vorginge. In demselben Augenblicke öffnete sich das Fenster und zwei wilde Weiber flogen in das Zimmer. Jede derselben packte ein Kind und flog wieder hinaus und in demselben Augenblicke verstummte auch die Musik im Hofe. Als die Wärterin die Kinder nicht mehr im Zimmer fand und das offene Fenster bemerkte, wußte sie alsbald, daß sie von den wilden Weibern geraubt worden seien und lief voller Verzweiflung aus dem Schloße. Hier begegnete sie dem übrigen Gesinde, welches ein wüthender Sturm vom Felde gejagt hatte. Die wilden Weiber hatten nämlich in der Luft ihre Tänze ausgeführt, weil sie darüber erfreut waren, zwei hübsche Kinder zu besitzen. Als die Kindsfrau ihnen erzählte, was geschehe-

hen sei, erschracken alle so, daß sie sich aus Furcht vor der Herrschaft in alle vier Winde zerstreuten. Die Wärterin verdingte sich bei einem Hirten in einer entfernten Gegend; die Eltern aber, als sie bei ihrer Heimkehr das Schloß leer fanden, starben bald vor Gram und Kummer. Mittlerweile brachten die Kinder ihr Leben in der finstern Höhle zu, welche die wilden Weiber bewohnten. Verließen die wilden Weiber ihre unterirdische Höhle, so blieb bei den Kindern ein altes blindes Weib zurück, das war die Mutter der wilden Weiber. Als die Kinder sieben Jahre alt geworden waren, wurde gerade an einem Tage, wo die wilden Weiber Brot buken, eine Treibjagd in dem Walde abgehalten. Der Geruch des Brodes drang durch das Erdreich und die Jäger, dadurch aufmerksam gemacht, meldeten es ihrem Fürsten, der auf der Stelle nachgraben ließ. Allein man grub nicht tief genug und ließ dann die Arbeit liegen. Indessen blieb vom Graben ein Loch übrig, durch welches das Sonnenlicht bis in die Wohnung der wilden Weiber drang. Die wilden Weiber aber hatten von der Nachgrabung der Jäger nichts gemerkt und flogen wie gewöhnlich auf Raub aus. Die Kinder liefen ihrer blinden Hüterin fort und trieben sich in den unterirdischen Gängen herum. Als sie nun zu dem leuchtenden Loche kamen, glaubten sie eine Lampe zu sehen und griffen darnach. Sie griffen aber ins Erdreich und gruben nun fort, bis eine große Oeffnung sich vor ihnen aufthat. Sie giengen nun ins Freie und rannten endlich, über alle die Wunderdinge staunend, auf eine grüne Wiese, wo gerade ihre frühere Wärterin das Vieh weidete. An den Muttermalen erkannte diese die geraubten Kinder. Voller Freude machte sie sich auf und gieng auf das Schloß, wo die Eltern derselben gewohnt hatten.

Dort aber fand sie Alles öde und zerstört. Weil aber die Nacht hereingebrochen war, mußte die Kindsfrau im Schloße übernachten. In der Nacht aber kamen die wilden Weiber, die den Verlust der Kinder gemerkt hatten, voller Wuth auf das Schloß, zerrissen die Wärterin und nahmen die Kinder wieder mit sich fort und seit der Zeit hat man nichts mehr von ihnen gehört noch gesehen. (Vernaleken, Mythen und Gebr. S. 249.)

Die Wald- und Moosweibchen.

Die Wald- oder Moosweibchen sollen kleine zwerghafte Gestalten sein, welche mit Moos- oder Waldgewächsen bekleidet sind. Ein Holzhauer sah einmal im Walde eine kleine zusammengekauerte Gestalt neben sich auf dem Wege liegen. Es war ein altes Weib mit Moos bedeckt. Das sprach zu ihm: Geh in den Wald und haue in die gefällten Baumstämme drei Kreuze, denn ich muß mich darauf setzen, sonst hat der wilde Jäger Gewalt über mich armes Geschöpf. Es soll dein Schade nicht sein. Wenn du es aber nicht thust, so sollen alle Plagen über dich kommen. Der Holzhauer that es und als er nach Hause kam, war sein Weib, das er krank verlassen hatte, frisch und gesund. — Einmal aber kam das Moosweibchen zu einem Jäger und bat um das Einhauen der drei Kreuze. Der Jäger verweigerte die Bitte und alsbald fühlte er sich lahm. Als keine Mittel helfen wollten, ließ er sich in den Wald tragen, kroch unbemerkt zu dem Baumstamme, hieb drei Kreuze hinein und ward augenblicklich gesund. (R. Czermak aus Prag.)

Die Waldfrau.

Im Adersbacher Walde suchten einst einige Kinder Schwämme. Dabei lachten sie und scherzten sie so laut, daß sie die Waldfrau weckten, die am Ufer des Teiches schlief. Sie erhob sich und gieng auf die Kinder los. Es war eine große starke Frau in grünem Kleide. Die Kinder liefen davon; die Waldfrau aber ergriff ein Kind beim Kopftuche und riß ihm dasselbe vom Kopfe und gieng dann wieder dem Teiche zu. Das Kind weinte und erzählte es daheim der Mutter und diese einem alten Pfarrer. Der sagte, das Kind solle um zwölf Uhr wieder in den Wald gehen und an den nämlichen Ort, dort werde es das Kopftuch zurückhalten. Das Kind that so, wie der Pfarrer gesagt hatte. Als es aber vor den Wald kam, sah es in demselben ein Wetterleuchten und wollte schon umkehren, da ward die Waldfrau wieder sichtbar, die hielt das Kopftuch in der Hand und rief ihm zu: Hier ist dein Tuch zurück; ein andermal aber schreie nicht im Walde, sonst kann es dir noch das Leben kosten. Darauf war sie verschwunden. — (J. Kraus aus Luschtenitz.)

Die Waldfrau und der Bauer.

In Beschen lebte ein Bauer, der hatte ein Waldweib zur Frau. Bei seiner Hochzeit hatte er aber der Waldfrau verspre=chen müssen, sie niemals zu schimpfen, weil sie sonst verschwin=

den würde. Lange lebten beide glücklich und zufrieden. Einmal aber vor der Erntezeit, als der Bauer mit seinem Fuhrwerke nach Wien gefahren war, gieng seine Frau aufs Feld und ließ alles Getreide grün abmähen und nach Hause schaffen. Die Leute im Dorfe redeten darüber und ein Mann, der dem Bauer auf seinem Rückwege von Wien begegnete, erzählte diesem die Thorheit, die seine Frau daheim begangen habe. Als der Bauer das hörte, fieng er fürchterlich an zu fluchen und seine Frau zu beschimpfen. In voller Wuth fuhr er nach Hause. Hier aber war seine Frau schon verschwunden. Ein fürchterliches Unwetter brach los und der Hagel zerstörte alles Getreide, das auf den Feldern stand; das grüne Getreide des Bauern aber war vollkommen reif und gut. Da erkannte der Bauer, daß seine Frau das Unwetter vorausgesehen und deshalb das Getreide geborgen habe. Er grämte sich hart über ihren Verlust, sie aber war und blieb verschwunden. (A. Kröschel aus Kolin.)

Das Waldmädchen.

Vor vielen Jahren gieng einmal ein Mann in ein benachbartes Dorf, das in der Nähe von Jungbunzlau liegt. Vor demselben fand er ein kleines Mädchen, das nahm er zu sich und ließ es mit seinem Söhnchen aufziehen. Der Sohn des Bauers gewann das Mädchen lieb und als es herangewachsen war, begehrte er es zur Frau. Das Mädchen aber wollte nicht und sagte, es sei ein Waldmädchen, sie müsse erst ihre Mutter fragen, die im Walde wohne, er möge sie begleiten. Sie giengen denn bei stockfinstrer Nacht in den Wald; das Mädchen

aber führte den Burschen an einen Abgrund und stürzte ihn dort hinab, daß er seinen Tod fand. Seitdem blieb das wilde Mädchen verschwunden. An dem Orte aber, wo der Bursche hinabstürzte, soll immer in der Nacht ein Flämmchen herumhüpfen und manchmal sollen Wanderer, die dort vorübergiengen, ein Wehklagen von dorther vernommen haben. (J. Winterberg aus Jungbunzlau.)

Die Moosfrau.

Im Radnitzer Walde soll eine Frau umgehen, die immer Moos unter dem Arme trägt. Einmal begegnete sie einem Bauer, der sich endlich durch viele Versprechungen bewegen ließ, ihr zu folgen, um sie zu befreien. Sie führte ihn durch viele Schluchten bis in den Hexenberg (Babská skála) und niemals ist mehr von ihm etwas gehört worden. (Adolf Bloch.)

Das Buschweibchen.

Das Buschweibchen wohnt im tiefsten Walde und nur alle hundert Jahre läßt es sich einmal sehen.

Ein altes Weib (aus Warnsdorf) wollte es gesehen haben und erzählte Folgendes: Als ich noch eine flinke Dirne war, trieb ich oft des Pfarrers Kühe auf die Weide. Die Weide aber war eine Waldwiese, weit vom Dorfe entfernt. Eines Tages saß ich ganz einsam da; nur die Kühe grasten in meiner Nähe. Ich hatte die Spindel in der Hand und spann und war

so ganz in Gedanken versunken. Da raschelte es im Laube und hervor trat ein altes Weib, deren Anblick mich nicht wenig erschreckte. Ich war bald fest überzeugt, es müsse das Buschweibchen sein; denn es sah gerade so aus, wie es mir meine Großmutter beschrieben hatte.

Es war ein steinaltes, tiefgebücktes Mütterchen. Seine Haare waren lang und schneeweiß, und hiengen ihm in wilder Unordnung um den Kopf. In der Hand hielt es einen knotigen Stock; die Schürze hatte es heraufgebunden, als trüge es etwas darin, und auf den Füßen wuchs ihm Moos.

Das Mütterchen wankte heran zu mir und fragte mich: „Mädl, willst mir die Haare ordnen?“ — Mich schauderte; trotzdem machte ich mich daran, ihre Haare in Ordnung zu bringen. Aber ihr Kopf war eiskalt und auch meine Hände erstarrten. Mich befiel ein Zittern, ich mußte mich niedersetzen, und sagte: Ich kann nicht mehr! Das Buschweibchen trat vor mich hin und schüttete mir schweigend eine Menge gelber Blätter in den Schoß. Dann wandte sie sich, wankte von dannen, bog um eine Waldecke und war in kurzer Zeit verschwunden.

Ich sprang auf, warf das welke Laub weg, trieb die Kühe zusammen und eilte mit ihnen dem Dorfe zu. Keuchend und zitternd kam ich im Pfarrhofe an und brachte die Kühe in den Stall. Als ich ihnen den Trank reichen wollte, mußte ich mir die Schürze fester binden. Ich löste das Band und — klirr — fiel etwas zu Boden. Ich bückte mich, hob es auf und siehe, es war ein Goldstück. Nun ward mir's klar. Eines jener Laubblätter, die mir das Buschweibchen geschenkt und die ich später weggeschüttet hatte, war vom Schürzenbänd-

chen festgehalten und zum Dukaten geworden. Später erzählte ich dem Pfarrer mein Erlebniß; er schüttelte den Kopf und sprach: Sieh, Mäd'l, du hättest leichtlich dein Glück gegründet! — Nie habe ich das Buschweibchen wiedergesehen.

Die Leute um Warnsdorf im nördlichen Böhmen glauben fest an das Dasein des Buschweibchens. Wenn im Frühlinge und Herbste zerrissenes Nebelgewölk vom Gebirge aufsteigt, wenn „der Wald raucht," so pflegt man zu sagen: „Das Buschweibchen kocht!" Jene Nebelstreifen werden als der Rauch von seinem Herde bezeichnet.

Wenn im April ein Hagelschauer naht und die Gipfel der Berge verschleiert, so ruft man: „Seht, das Buschweibchen steigt über das Gebirge!" (Vernaleken, S. 242.)

Medulina.

In Böhmen tragen die Leute im Frühlinge Honig in die Wälder und sagen, indem sie es auf Baumstöcke stellen: Medulina, da hast du, du gibst es übers Jahr wieder. Die Medulina soll nämlich eine weiße Frau sein, die in der Linken ein Körbchen mit Pflanzen, in der Rechten einen Blumenstrauß hält, im Gesichte aber ist sie bleich und ernst. Der Name kommt von med Honig. Man glaubte, daß der Honig vom Himmel auf die Blumen fällt und daß ihn die Bienen hier bloß sammeln. (Hanuš bájesl. kalend. č. 150.)

Die wilden Frauen im Plöckensteiner See.

Im Plöckensteiner See wohnen die wilden Frauen, welche die Menschen anlocken und in ihre Wohnung ziehen. Ihr Aussehen ist sehr wild, ihre Haare flattern verworren im Winde und nur ein kleines rothes Käppchen bedeckt den Scheitel des Kopfes. Sie nähren sich von einer Wurzel (böhm. Sladička), die am Boden des Sees wächst und Zauberkraft besitzen soll. Man sagt, daß die wilden Frauen neugeborene Kinder stehlen und verwechseln. Die Kinder, die von den wilden Frauen umgetauscht werden, sind sehr häßlich und schreien den ganzen Tag hindurch. Um sich solcher Kinder zu entledigen, muß man im Besitze der früher erwähnten Wurzel (Sladička) sein. Man bindet nämlich dem Kinde mit dieser Wurzel die Hände und Füße zusammen, streicht es einigemal mit einer Ruthe und spricht: „Nimm dir das deine und bring' mir das meine.“ Von dem heftigen Geschrei des Kindes wird die Mutter desselben gerührt und sie bringt das gestohlene Kind zurück. — Auch glaubt man, daß die wilden Weiber Schuld seien, wenn ein Kind todt zur Welt kommt. Wenn ein solcher Fall eintritt, so schneidet der Vater des Kindes einem neugebornen Kalbe den Kopf ab, stellt sich mit diesem auf eine Brücke, und wirft den Kalbskopf über den seinen weg in das Wasser, und eilt dann, ohne sich umzusehen nach Hause. Das todtgeborne Kind wird dann lebendig. (Bote a. d. Böhmerwalde. 1863.)

Wassergeister.

Rusalky.

Die Rusalky (Nymphen) waren nach dem Glauben der alten Slaven die Göttinnen der Gewässer, namentlich der Flüsse und Bäche, die man sich als junge schöne langhaarige Jungfrauen, welche die Tiefen der Gewässer bewohnten, vorstellte. *) In Weißrußland wohnen die Rusalky inmitten der Flußgewächse. Am Pfingstmontage kommen sie aus den Gewässern und verweilen auf dem Lande bis zum Peterstage. Sie erscheinen als junge Mädchen von wunderbarer Schönheit. Ihre langen meergrünen oder schwarzen Haare sind mit Kränzen geschmückt. So sitzen sie entweder nackt oder in weißen Hemdchen am Ufer und strählen ihre Haare oder sie hüpfen auf die Aeste der Bäume und hängen das Garn aus, das sie im Dorfe gestohlen oder sie schaukeln sich in den Baumzweigen. Wenn sie einen jungen Burschen erblicken, so lächeln sie ihm zu und locken ihn zu sich. Aber wehe dem Unglücklichen, der sich verleiten läßt. So wie er das Mädchen berührt, verwandelt sie ihre Gestalt und der Bursche wird lahm. Auch suchen sie Jünglinge und Jungfrauen durch Kitzeln zu tödten. Deshalb dürfen die Ruthenen die ganze Pfingstwoche hindurch auf keine Stimme im Walde antworten. Die Pfingstwoche war bei den Heiden die Zeit, wo das Fest dieser Göttinnen gefeiert wurde,

*) Šafařík, O Rusalkách. Čas. česk. Mus. 1833.

daher hieß sie auch die Woche der Rusalky und noch in christlicher Zeit wurden an diesen Tagen ihre heidnischen Spiele gefeiert. Jünglinge und Mädchen versammelten sich in nächtlichen Zusammenkünften, und verbrachten die Nacht in Spiel, Tanz und Gesang. Am Morgen giengen sie mit Geschrei zum Flusse und wuschen sich mit Wasser. In Kleinrußland hängt man Lappen, Gewebe und Fäden den Rusalky als Opfer an Eichen auf. Die ganze Woche darf man nicht im Flusse baden oder in die Hände klatschen. Am Donnerstage arbeiten die Mädchen und Weiber nicht, denn es ist die große Nacht der Rusalky (veliká noc Rusalek).

Daß diese Rusalky auch von den alten Böhmen verehrt wurden, geht aus einer Nachricht hervor, die uns der alte böhmische Chronist Cosmas gegeben hat. Hiernach pflegten noch im Jahre 1092 die Bauern in Böhmen am Dienstage und Mittwoch nach Pfingsten Opfer über Quellen darzubringen. Aber auch im heutigen Volksglauben lebt noch das Andenken an die Rusalky in Böhmen.

In der Gegend von Brandeis und Kuttenberg sind die Rusalky Jungfrauen von wunderbarer Schönheit. Sie leben in stehenden Gewässern, in Bächen und bewässerten Wiesen. Sie sind nur halb bekleidet und ihre Kleidung ist entweder weiß oder meergrün. Sie erscheinen nur Mittags oder um Mitternacht. Wenn sie um Mitternacht ihre Wohnung verlassen, so verbreiten sie einen wunderlieblichen Schein um sich. Sie tanzen dann am Ufer der Flüsse und Bäche. Wenn sie am hellen Mittag erscheinen, so sagen die Leute, daß sie Regen verkünden. Oft verlocken sie Jünglinge beim Baden durch

ihren wunderbaren Gesang in die Tiefe und ertränken sie dort. In Brandeis glaubt man, daß sie die Wächterinnen derjenigen Seelen seien, welche der Wassermann unter den Töpfen bewahrt. Diese Töpfe vertheidigen sie gegen den Wassermann, wenn dieser einmal eine Seele befreien will, und deshalb sind sie mit dem Wassermann in steter Feindschaft. (K. Čermak aus Prag.)

Die Wasserfrau.

Eines Tages gieng ein Mann am Ufer der Elbe nach Poděbrad, da hörte er einen Hilferuf, als ob jemand im Wasser wäre und ertrinken sollte. Er eilte der Stelle zu, von wo der Hilferuf erschollen war; als er aber hinkam, hörte er den Hilferuf wieder an einem andern Orte. So lief er eine geraume Zeit am Ufer auf und nieder, bis er endlich auf einer Weide, die in den Fluß hineinhieng, eine schöne nackte Frau sitzen sah, die sich in den Zweigen schaukelte. Da wußte der Mann, woran er war und fragte: Warum hast du um Hilfe gerufen? Ich habe ja nicht gerufen, antwortete die Frau kalt, nahm einen Umschwung und verschwand im Wasser. (A. Kröschel aus Kolin.)

Mikuda in Gold verwandelt.

Von Housin und Želkowic, wo ein heidnischer Begräbnißplatz war, schlängelt sich ein Bach um den Berg Kodiz und ergießt sich später in die Litavka. In diesem Bache pflegt

unterhalb des Berges Kodiz ein Fischer Namens Emil zu fischen. Dieser hörte oft während seiner Arbeit einen wunderschönen Gesang. Er wußte anfangs nicht, woher diese Töne kämen, bis er endlich einmal beim Wasser eine Wasserfrau (rusavka) erblickte. Er verliebte sich in sie und bat sie, ihm zu sagen, auf welche Weise er in diesem Bache recht viel Fische fangen könne. Die Wasserfrau rieth ihm an, gewisse Blätter und Kräuter abzureißen und ins Wasser zu werfen. Das that der Fischer und hatte jedesmal einen glücklichen Fang, so daß er bald ein reicher Mann war. Da heirathete er die Wasserfrau und hatte mit ihr eine Tochter, die nannten sie Kvètna.

Als das Mädchen herangewachsen war, rief es einmal die Mutter zu sich und zeigte ihm in der Umgebung eine Quelle, welche die Eigenschaft besaß, Alles in Gold zu verwandeln, was in dieselbe gesteckt wurde. Die verwandelte Sache aber durfte nicht mit bloßer Hand, sondern mit einem Stäbchen herausgenommen werden. Hierauf küßte die Wasserfrau noch einmal ihr Töchterchen und war augenblicklich verschwunden. Emil, über den Verlust seiner Gattin untröstlich, bestieg den Felsen Kodiz, stürzte sich ins Wasser und ertrank.

So blieb Kvètna denn ganz allein und verlassen. Die Beherrscherin dieser Gegend, Mikuda, die eine Zauberin war, nahm sich des Mädchens an und brachte sie auf ihre Burg, die auf einem hohen Felsen stand. Dieser Zauberin nun vertraute Kvètna das Geheimniß von der Goldquelle, ohne ihr jedoch den Ort zu sagen, wo sich der Zauberbrunnen befand. Die goldgierige Mikuda hätte gern erfahren, wo diese wunderbare Quelle war und drang in das Mädchen, ihr den Ort zu sagen. Die durfte aber nicht, weil ihr es die Mutter untersagt

hatte. Da schlug Mikuda das arme Kind, und als dieses statt Thränen Perlen weinte, schlug sie es nur noch heftiger, bis es endlich gestand, wo der Brunnen wäre. Es sagte ihr aber Května nicht, daß man nicht mit der Hand in das Wasser fahren dürfe. Als nun die Zauberin zu dem Brunnen kam, warf sie gleich etwas in das Wasser und da es sich augenblicklich in Gold verwandelte, griff sie gierig mit den Händen darnach, um es herauszuziehen. Augenblicklich ward sie ebenfalls in Gold verwandelt. Května zog das goldene Weib aus dem Brunnen und lebte nun als Herrin auf der Burg Kodiz glücklich und heiter. (Krolmus III, 23.)

Das Fieber.

In der Gegend von Merklin sollen, wie die Leute sagen, die meisten und schrecklichsten Fieber herrschen, von denen man schwer wieder losgelassen wird. Diese Fieber bringen weibliche Geister über den Menschen, die in Brunnen leben, aus denen man zu gewissen Zeiten nicht trinken darf. Will man sich davon befreien, so muß man sich reine Wäsche nehmen, das ausgezogene Hemd aber in der Nacht zu einer bestimmten Stunde über das Dach werfen. Gelingt das auf den ersten Wurf, so wird man augenblicklich fieberfrei; muß man aber den Wurf mehrmals wiederholen, so verliert man es erst nach einiger Zeit. Inzwischen darf man sich aber des Nachts nicht im Freien blicken lassen, weil die Fee auf ihn lauert und sich dafür, daß man sie mit Gewalt austrieb, rächen will. (J. Gruber aus Merklin.)

Das Waschweiberl.

Zur Zeit der Heuernte sah man in einem Bache des Böhmerwaldes unter Erlengesträuch jährlich eine Schaar badender Weibchen erscheinen, welche da plätscherten und lärmten und allerlei Fetzen und Windeln zum Trocknen auf das Gesträuch hängten; sie waren nicht größer als einjährige Kinder. In einiger Entfernung durfte man ihnen zusehen, ohne daß sie sich daran kehrten; aber wollte man in ihre Nähe kommen, so erhoben sie ein Geschrei und tumultuarisch ihre Fetzen und Windeln zusammenraffend, rauschten sie unter das Wasser und verschwanden. Ein Bauernbursch, sonst erpichter Vogel- und Taubenfänger, richtete einmal auch eine Falle im Gesträuch am Bache auf — und wirklich gieng ihm ein solches Waschweiberl ein. Es hatte ein weißes reinliches Kleidchen von Leinwand an, das bis an die halbe Wade reichte und die wohlgekämmten Haare fielen aufgelöſ't bis zu den Schultern herab. Ohne Sträuben ließ es sich von dem Burschen nach Hause tragen und sah sich frisch mit den schwarzen Aeuglein um. Kaum in die Stube gebracht, streifte das Weiberl die Hemdeärmelchen zurück, schürzte das Kleidchen und begann zum Verwundern und Ergötzen der Hausbewohner geschäftig aufzuräumen, Geschirr zu waschen, auf die Wandbänke steigend die Fenster zu reinigen, sang, lief und kurz war ruhelos vom Morgen bis zum Abend, ohne sich im Geringsten etwas schaffen zu lassen. Während der Abenddämmerung kam das Wassermännlein, klammerte sich draußen an die Wand und sprach zum Fenster hinein, das Waschwei-

berl klammerte sich von innen an die Wand und sprach hinaus; und da thaten sie vertraulich und er trug ihr auf, nichts von ihren Geheimnissen auszuplaudern. — Als der Winter nahte, dachten die Hausleute daran, das Waschweiberl mit Schuhen zu versehen, aber es reichte das Füßchen nicht dar, um ein Maß nehmen zu lassen; man streute daher Mehl auf den Fußboden der Stube und nahm das Maß nach den Tritten des Weibchens. Gut, die Schuhe waren fertig und man stellte sie dem Weiberl auf die Bank, daß es sich derselben bediene nach Gefallen; aber das Weiberl fieng an zu schluchzen und zu weinen, weil man seine Bemühungen belohnen wollte, nahm die Schuhe, streifte die Hemdärmelchen wieder vor, entschürzte das Kleidchen, stürzte laut klagend davon und wurde nun und nie wiedergesehen. — Es lebt eine Mutter, deren Mutter noch als Kind im Hause ihrer Eltern war, als sich diese Geschichte zugetragen hat. — Ein anderes Mal soll man wieder eines von den Waschweiberln gefangen haben: das soll aber schlimm, bissig, ganz unverträglich gewesen sein und wenn man ihm die bis an die Ferse reichenden Haare aus dem Gesichte streichen wollte, soll es auf Einen gespien haben, daher ließ man das bissige Weiberl schleunigst wieder frei. (Gebhard, Oesterr. Sag. S. 240.)

Die Wasserjungfer auf der Kirchweih.

Bei einem Kirchweihfeste zu Kozidirek mischte sich unter die Tänzerinnen stets ein wunderschönes Mädchen, das von niemanden gekannt wurde. Alle Burschen wollten mit ihr tanzen; sobald aber einer einmal mit ihr getanzt hatte, kam er

jedesmal mit einem Wassertropfen am Kinn zurück. Dies erregte die Neugierde und man hätte vom Leben gern gewußt, wer das Mädchen sei. Es wurde daher beschlossen, sie bei ihrem Nachhausegehn zu begleiten. Sie lehnte dies jedoch entschieden ab und war plötzlich aus dem Saale verschwunden. Ein Bursche aber, der vor dem Saale stand, sah sie herauskommen und davon eilen. Er eilte ihr nach, konnte sie aber nicht einholen, sondern sah nur, wie sie beim Teiche angelangt dreimal in die Hände klatschte und dann verschwand. Seit der Zeit war sie nie mehr im Dorfe zu sehen. — (J. Winterberg aus Jungbunzlau.)

Die Seebergsjungfer.

Geht man von Eisenberg (am Erzgebirge) auf dem Fußwege nach der Hütt' und nach dem Orte Kunersdorf, so kommt man aus dem Walde auf die Heide, die sich von Eisenberg bis gegen Kunersdorf, und vom alten Seeberg bis hinab an die Straße ausbreitet. Der untere Theil besteht aus schönem Wiesengrunde, den man nur die „Hoderwies" nennt. Neben dem Eisenberger Walde liegt ein kleiner stark mit Schilf bewachsener Teich der „Hoderwiesteich" genannt. Gegenüber demselben einige hundert Schritte aufwärts quillt aus steinigtem Boden ein Bächlein. Diese Quelle hält sehr gutes Wasser, welches immer rein und kühl ist, und heißt das „Quackbrünn'l."

Vor Zeiten kam oft die Seebergsjungfer herab, um sich in dem Teiche zu baden. Die Hütbuben, welche das Vieh auf der Haderwiese weideten, sahen sie oft dahin kommen. Sie war

halb Fisch und halb Mensch. Einstmals war nur ein Junge auf der Wiese. Da stund auf einmal die Seebergsjungfer vor ihm und fragte, ob er sie wohl erlösen möchte, so wolle ihm so viel Geld geben, daß er die Haderwiese kaufen könnte. Der Junge war damit zufrieden. Hierauf sagte sie ihm, er solle sich jetzt vom Teiche entfernen, und nicht eher kommen, als bis sie ihm winken würde. Wenn er ohne Erlaubniß komme, so werde es ihm nicht gut gehen. Der Hütjunge lief eiligst weg, und während er nach seinem Vieh sah, badete sich die Seebergsjungfer in dem Teiche. Als sie fertig war, winkte sie dem Hütjungen. Der kam und schimpfte und warf mit Steinen nach ihr. Weinend kehrte sie nach dem Seeberge zurück und in der folgenden Nacht hörte man sie bis hinab nach Barthelsdorf weinen und jammern. Lange Zeit kam sie nicht mehr, um zu baden. Auch erschien sie den Leuten oft in Gestalt eines alten Weibes.

Eines Tages gieng ein Weib von Eisenberg in den „Busch," um Holz einzuführen. Als sie am Seeberge ankam, ihre Huck (ein Bündel Aeste) niedersetzte und Holzstücke „aufklaubte," sah sie ein altes Weib, welches ihrer Arbeit mit Aufmerksamkeit zusah. „Wohin geht Ihr?" fragte das Eisenberger Weib. „In's Gebarch'sche! (über's Gebirge) antwortete die Alte und verschwand vor den Augen des Holzweibes. Diese hatte aber gesehen, daß sie hinter sich einen Fetzen von ihrem Kleide nachschleppte; es war also die Seebergsjungfrau gewesen. (Vernaleken, Mythen und Br. S. 197.)

Die edle Frau von Hahnen und das Meerweib.

Es geschah einmal, daß zu einer vornehmen Frau, aus dem Geschlechte der Hahnen eines Meerweibs Zofe gekommen ist und sie nöthigte, zur Wehmutter mit ihr unter den Fluß zu gehen. Wie sie sich dem Wasser genaht, theilte sich das Wasser von selbst, und beide giengen auf den Grund unter das Erdreich, wo ein kleines Weiblein in Geburtsnöthen lag. Die vornehme Frau wandte alle Kunst auf und so alles glücklich vor sich gegangen, wollte sie ihren Abschied nehmen. Da kam ein kleines Wassermännlein und trug ihr einen Krug mit Asche an, davon sollte sie nach Belieben für ihre Mühe nehmen, welches Anerbieten aber die Frau ausschlug. Da sprach der Wassermann: „Das hat dir Gott eingegeben, denn sonst würde ich dich umgebracht haben. Dann wurde sie von der Zofe wieder nach Hause geführt. Wie sie Beide da angekommen, hat die Magd ihr drei Goldstücke mit dem Bedeuten gegeben, dieselben wohl zu verwahren und nicht abhändig von ihrem Geschlechte zu lassen, sonst würde ihre ganze Familie in Armuth kommen. Darauf war die Magd wieder gegangen. Die Frau aber hinterließ den Schatz ihren drei Söhnen, davon der dritte ein Weib nahm, das den Schatz leichtsinnig weggab, davon viel Noth und das Ende des adeligen Hauses folgte, weil sie die letzten dieses Stammes ohne Erben zu Prag gestorben sind. (Gebhardt, Oesterr. Sagen S. 208.)

Die Wasserfrau zwischen Krnsko und Zamošt.

Zwischen Krnsko und Zamošt im Jungbunzlauer Kreise ist ein Teich. An diesem Teiche gieng einst eine Frau in der Abenddämmerung vorüber. Da hörte sie hinter dem Damme ein Geräusch, als ob man aus einer Kanne Wasser ausgösse. Sie gieng auf den Damm und sah dort eine ganz roth gekleidete Frau am Ufer des Teiches sitzen. Die Frau sprach die Erscheinung an, aber kaum hatte diese menschliche Laute hinter sich vernommen, geschah ein Fall ins Wasser und die Erscheinung war verschwunden. Es war die Wasserfrau, welche sie am Ufer gesehen hatte. Zuweilen soll die Wasserfrau auch mit einer Harfe aus dem Wasser kommen und wunderlieblich singen. (A. Bloch aus Jungbunzlau.)

Das Seeweibchen.

Unweit Nepomuk befindet sich ein kleiner See, der mit Erlengebüschen bewachsen ist und von einem Wasserfräulein bewohnt ist. Ein Bauernbursche gieng in einer mondhellen Nacht am See vorüber und sah das Weibchen, wie es auf zwei Schwänen saß mit einem sehr langen Schilfrohr in der Hand, langen herabfallenden Haaren mit weißem Kleide und einem Blumenkranz auf dem Haupte. So schwamm es nahe am Ufer. Als es den Burschen erblickte, brach es einen Erlenzweig und warf ihn ans Ufer. Der Bursche staunte über die schöne

Gestalt, nahm den Zweig und eilte nach Hause, ohne irgend jemand etwas davon zu sagen. Am andern Morgen fand er, daß der Erlenzweig von besonderer Schönheit war und wie Silber glänzte. Um seine Verlobte endlich als Braut heimzuführen, verkaufte er den Zweig. Am Hochzeitstage aber trat das weißgekleidete Weibchen mit einem zwergartigen Knappen zur Thür herein, schritt feierlich auf die Braut zu, nahm eine Perlenschnur vom Halse und hängte sie der Braut um. Dann entfernte sich das Weibchen wieder, die Perlen und die Wasserspuren ihres Kleides zurücklassend. Da nun unter dem Bauernvolke der Glaube herrscht, daß Perlen Thränen bedeuten, so wurden die Perlen sogleich dem Muttergottesbilde der Kapelle am See geopfert. (Vernaleken, S. 196.)

Die Seerose.

In einem Bergkessel des Riesengebirges liegt in der Mitte ein großer Haufen Steine, darunter soll ein Jüngling begraben sein. Vor uralten Zeiten war nämlich in diesem Orte ein See. Auf diesem See fuhr einmal ein junger Mann. Wie er so über die Wellen hingleitet, sieht er eine wunderschöne Seerose, die sich jedesmal wieder entfernt, so oft er darnach fassen will. Auf einmal steht das Schiff still und alle Mühe, es flott zu machen, ist vergebens. Da erhob sich aus dem Wasser eine wunderschöne Frau, die bat den Jüngling, ihr in ihr Schloß zu folgen. Aber diesem war die Sonne lieber. So mochte er einige Tage auf derselben Stelle inmitten des Wassers zugebracht haben und schon fieng der Hunger an ihn zu quälen, da

stürzte er sich endlich ins Wasser und lebte mit der Meerfrau im Schlosse. Allein er hatte stete Sehnsucht nach der Oberwelt und bat die Meerfrau, ihm einen Thurm zu bauen, der über den Spiegel des Sees reichte. Sie erfüllte ihm diese Bitte. Aber er war noch nicht zufrieden und verlangte ein Schloß mit Gärten und Feldern, auch das bewilligte ihm die Geliebte, obgleich der See hiedurch sehr eingeengt wurde. Eines Tages aber, als die Meerfrau sich nicht aus dem See erheben durfte, gelang es endlich dem Jüngling ganz zu entfliehen und in seine Heimat zu gelangen, wo er sich vermählte. Als er aber einmal auf der Jagd war, stürzte er unversehens in einen Brunnen; dort lebte ein Verwandter der Meerfrau, der hatte ihn getödtet und sendete ihn der Meerfrau, die den Ungetreuen mit einem Haufen Steine bedeckte. Nachher vertrocknete der See, nur der Steinhaufen inmitten des Bergkessels ist noch zu sehen. (F. Kahler aus Braunau.)

Der Wassermann (Vodník).

Der Name des Wassermanns kommt in den altböhmischen Quellen nicht vor; jetzt heißt er vodník oder Hastermann. In jedem Flusse oder Bache, in jedem Teiche hält sich der Wassermann auf und zwar in jedem Gewässer ein anderer. Es können in einem Flusse mehrere dieser Geister sein, jedoch leben sie weit von einander entfernt und ohne gegenseitige Hilfeleistung; denn sie hassen einander. Ueberhaupt leben sie vereinsamt entweder als Junggesellen oder mit ihrer Familie zusammen. Sie

sind leidenschaftlich, können Liebe und Haß empfinden und gehen auch mit menschlichen Frauen zärtliche Verhältnisse ein.

Der Wassermann, der im Teiche lebt, hält sich im Schilfe auf und wird mehr thierischer gedacht, als der Wassermann im Flusse. Dieser lebt unter dem Wasser, wo sich eine eigene Welt ausbreitet. Dort ist es nie Nacht und niemals kalt; das Land ist ohne Berge und unfruchtbar, jedoch gibt es üppige Wiesen und wunderschöne Auen. In der Mitte derselben erhebt sich ein Krystallpallast, wo der Wassermann wohnt und die Seelen der Ertrunkenen in Töpfen aufbewahrt.

Die Menschen lockt der Wassermann größtentheils durch List ins Wasser, um sie zu ertränken. Zuweilen hat er auch über den Fluß ein Netz ausgespannt, das so fein ist, daß es niemand sehen kann und wer hineingeräth, ist auf ewig verloren. Am Freitage ruht der Geist von der Arbeit des Menschenfangens aus. Dieser Tag ist gleichsam der Feiertag des Wassermanns. Alle Netze sind eingezogen. Das grüne Männchen sitzt in dem hohen Grase und flickt an seinen Netzen. Dann kämmt er seine langen grünen Haare, wäscht und reinigt sich. Endlich wirft er sich auf den Rasen und schläft ein. So beschließt er seinen Ruhetag. An diesem Tage soll auch der Eingang in das Land des Wassermanns offen stehen und unbewacht sein. Wer während des Abendläutens badet, über den hat der Wassermann Gewalt. Doch kann der Wassermann niemand ertränken, den nicht das Schicksal dazu bestimmt hat.

Der Wassermann bei Merklin.

Wenn man von Merklin in die Gegend von Přestitz geht, erblickt man einen großen Teich, der von einer Seite mit einem hohen Felsen, von der andern mit Wald umgeben ist. Dort geht in der Sommerzeit ein kleiner Mann herum, aus dessen Rocke das Wasser tropft. Manchmal sieht man ihn am Wasser sitzen und pfeifen oder singen. Auch pflegt er verschiedene Sachen auf einem Gestell am Wasser aufzuhängen und sie den Leuten zum Kaufe und wenn sie nicht wollen zum Geschenke anzubieten. Damit will er sie nur anlocken, um sie zu ertränken. (J. Gruber aus Merklin.)

Der Fisch im Sacke.

Nach der Beschreibung des Volkes um Studena (böhmisch) ist der Wassermann ein kleines Männlein in einem grünen Röcklein, aus dessen linkem Schooße beständig Wasser träufelt. Ein Mann gieng mit einem Sack unter dem Arme an einem Teiche vorüber, der in der Nähe von Studena sich ausbreitet. Da sah er auf dem Damme dieses Teiches einen großen Fisch, der sich beständig warf. Er hob ihn auf und steckte ihn in den Sack, warf diesen über die Schultern und gieng weiter. Plötzlich rief ein kleines Männlein hinter ihm aus dem Teiche: Nikli! worauf der Fisch im Sacke antwortete: Já jsem v pitli! Vor Schrecken warf der Mann den Sack auf die Erde und

rannte auf und davon. Als er aber am nächsten Tage wiederkam, um den Sack abzuholen, lag dieser wohl dort, der Fisch aber war verschwunden. (L. Pick aus Studena.)

Der Wassermann als Frosch.

Im Böhmischen heißt der Wassermann vodník. Ein Mann gieng täglich von Předneřic nach Tuřic um Fleisch und zeigte dort beim Fleischhacker immer mit dem Finger auf das Stück, das er haben wollte. Das verdroß den Fleischer und eines Tages hieb er dem Fremden, als dieser wieder auf das Fleisch zeigte, den Finger ab. Der Fremde verzog kaum das Gesicht und machte durchaus kein Zeichen des Schmerzes, sondern gieng ruhig fort. Zwei Tage nachher gieng derselbe Fleischhacker nach Předneřic. Er schlug den Fußweg ein, der durchs Iserthal führt. Plötzlich sprang ihm ein ungeheurer Frosch über den Weg. Der Fleischer verwunderte sich über den Frosch und gieng ihm nach, um ihn näher zu betrachten. Als er aber zum Wasser kam, verwandelte sich der Frosch in den Mann, dem der Fleischer den Finger abgehauen hatte, und zog den Fleischer ins Wasser. (J. Kraus aus Luschtenitz.)

Der Wassermann als Kalb.

Der Wassermann vermag auch, wie man in Horažďowic glaubt, verschiedene Gestalten anzunehmen, bald erscheint er als Mensch, bald als Schlange, bald in anderer Thiergestalt.

Einst gieng ein Metzger spät in der Nacht an einem Teiche vorüber. Auf dem Damme desselben bemerkte er ein großes Kalb. Er gieng hinzu, sah sichs an und obwohl es ihn schwer däuchte, nahm er es doch auf den Rücken und trug es heimwärts weiter. Kaum aber hatte er einige Schritte gethan, so mußte er ausruhen, denn die Last des Kalbes ward immer drückender. Erst in der Nähe des Dorfes sprang das Kalb von des Fleischers Rücken, lief zum Wasser und schrie von dort aus zurück: „Jetzt hab ich dich daran gekriegt!“ (J. Kraus aus Luschtenitz.)

Das grüne Käppchen.

Einmal gieng ein Mann von Domousnic gegen Březno. Hinter ihm gieng beständig ein Mann, der eine rothe Jacke und eine grüne Kappe hatte und dem beständig Wasser aus den Haaren tropfte. Am Wege befanden sich drei Teiche. Als der Mann zum mittleren Teiche gekommen war, faßte die Rothjacke mit der grünen Kappe ihn an und wollte ihn ins Wasser ziehen. Der aber war ein starker Mann und entwand sich seinen Armen. Dabei riß er ihm das grüne Käppchen vom Kopfe. Da tauchte der Wassermann rasch ins Wasser und verschwand. Als aber der Mann das Käppchen berühren wollte, zerfloß es zu Wasser. (J. Winterberg aus Jungbunzlau.)

Das feurige Faß.

In Hochlibin soll der Wassermann sogar den Liebhaber bei einer Magd gespielt haben. Wo er gesessen hatte, soll es immer naß gewesen sein. In einem Dorfe bei Hochlibin wusch ein Mann in einem Teiche Häute aus. Als er fast fertig war, sah er den Wassermann als ein feuriges Faß auf ihn zurollen. Er lief auf und davon, allein je schneller er lief, desto rascher folgte das Faß, bis der Mann mit Müh' und Noth das Dorf erreichte.

Wassermann flickt.

Ein Mann aus Hochlibin hütete einmal an einem Teiche seine Heerde. Da kam auch der Wassermann zu ihm und erbot sich, dem Hirten die zerrissenen Stiefeln zu flicken, wenn dieser ihm dafür ein Stück Brod zum Lohne mitbringen wolle. Der Hirt war damit einverstanden und gab ihm die Stiefeln. Am andern Morgen waren die Stiefeln geflickt und der Wassermann erhielt sein Stück Brod.

Ein anderer Hirte bemerkte einmal, als er Sonntags während der Messe die Heerde hütete, wie der Wassermann mit einem Beile aus dem Wasser stieg und von einem Baume Holz abhauen wollte. Es gieng aber nicht und so verschwand der Wassermann wieder in seinem Teiche. (Abeles aus Hochlibin.)

Hastermann.

Die Böhmen nennen den Wassermann auch Hastermann. Bei Weltrus ist längs der Elbe ein Damm. Auf diesem Damme hatte der Hastermann einen Kram aufgeschlagen, und grüne Zweiglein mit rothen und gelben Maschen aufgestellt. Wenn nun ein Kind in die Nähe kam, und neugierig die bunten Sachen betrachtete, erfaßte es der Hastermann und warf es ins Wasser.

Leviathan.

Einmal fuhr ein Knabe aus Melnik in einem Kahne auf der Elbe. Wie er mitten im Strome ist, entsteht unter seinem Kahne ein Wirbel und der Kahn stürzt um. Der Vater, der am Ufer stand, sprang dem Knaben nach, konnte ihn aber nicht finden. Da wußte er gleich, daß der Hastermann im Spiele sei, und rief dreimal: Levitáne, Levitáne, popusť křesťanskou duši! (Leviathan, Leviathan, laß los die christliche Seele.) Alsbald tauchte das Röckchen des unglücklichen Knaben aus den Wellen; der Vater erfaßte den Knaben und brachte ihn glücklich an's Ufer, aber am Halse des Knaben waren die Male der zehn Finger sichtbar, womit ihn der Hastermann gewürgt hatte. (Emanuela Klaucek aus Prag.)

Hastermann verkauft Fische.

In der Nähe von Brandeis a. d. Elbe sind stehende teich-ähnliche Gewässer, welche den Namen tůně führen. Dort soll der Wassermann ebenfalls hausen und zur Mittagszeit das Geflügel würgen, das auf diesen Wässern schwimmt und ebenso die Menschen. Vor Weihnachten soll er als Fischer umgehen und Fische verkaufen; man erkennt ihn aber daran, daß aus seiner rechten Rocktasche Wasser tropft. Daher schaut man dort fremden Leuten, die Fische zu Verkauf tragen, immer auf die Rocktaschen, ob sie trocken sind. (E. Grünbaum.)

Beschwörung des Vodník.

Beim Dorfe Plaß im Riesengebirge ist ein Teich, in welchem gleichfalls der Vodník wohnt. Auf dem Damme dieses Teiches ist ein Weidenbaum. Wer von dem Baum eine Gerte abreißt, wird von dem Wassermann ins Wasser gezogen. Einmal sollen in einem Jahre dreizehn Knaben ins Wasser gezogen worden sein. Als der Vierzehnte eine Weidenruthe abreißen wollte, fieng er an zu singen: Vodník, ty dej mně ten prut, dokaď já mám na něj chuť. Und siehe, es geschah ihm nichts und er bestieg stets ohne Gefahr die Weide und schnitt sich Ruthen ab.

In Jungbunzlau fürchten sich die Fischer einen Ertrinkenden dem Wassermann zu entreißen; der Wassermann würde

ihnen keine Ruhe geben, sie würden schlechte Züge machen und zuletzt selbst ertrinken. (J. Kraus aus Luschtenitz.)

Der Wassermann als Gast.

In der Gegend von Brandeis lebte eine Bäuerin, die jeden Tag eine Schüssel mit Milch für den Wassermann aufbewahrte und diese oft ihren Kindern entzog, indem sie sagte: „Heute kann ich euch bloß Wasser geben, denn unser Gast kömmt." Wenn nun die Kinder fragten, wo der Gast sei, so schwieg die Bäuerin und gieng weg. Den Wassermann aber sah niemand, nur die Bäuerin; man hörte sie oft mit jemanden sprechen, aber man wußte nicht mit wem. Nur im Sommer bemerkte man manchmal im Garten der Bäuerin einen grünen Mann, der saß auf einem Baume und pflückte Obst. Die Bäuerin aber wurde von Tag zu Tag reicher und wohlhabender und die Leute sagten, sie habe es vom Wassermann erhalten, der habe ihr Alles gegeben, was sie nur gewollt habe. (R. Czermak aus Prag.)

Der Wassermann und seine Frau.

In Jungbunzlau glaubt man, daß der Wassermann in der Iser zwei Schlösser habe, eins bei der Mühle und das andere bei der Ziegelhütte. Bei der Mühle ist er selbst schon, ganz grün und mit Wasserfäden überzogen, gesehen worden, bei der Ziegelhütte aber sah ein Schwimmmeister seine Frau.

Sie hatte den Oberleib einer Jungfrau und endete in einen Fisch. An beiden Orten ertrinken alljährlich viele Leute. (Ad. Bloch aus Jungbunzlau.)

Das schwarze Böcklein im Teiche.

Eines Tages trieb der Schafhirt aus Domousnic zu einem Teiche, um Schafe zu tränken. Unter den Schafen befand sich auch ein schwarzes Böcklein. Als dieses an den Teich herankam, wurde das Wasser plötzlich bewegt und alle Schafe flohen erschrocken vom Ufer. Der Schäfer lief herbei, was es denn gebe, und sah gerade, wie eine grüne Hand das schwarze Böcklein ins Wasser zog. Einige Minuten blieb das Böcklein unter Wasser, dann kam es wieder heraus, aber schneeweiß und hatte von nun an die Gabe, daß es, wenn es ein krankes Thier beleckte, dasselbe genas, und wenn es auch noch so hinfällig gewesen war. Daher stand es bei den Hirten der Gegend in großem Ansehen. Eines Tages aber war zu Aller Leidwesen der Bock aus dem Stalle verschwunden, und an seiner Stelle nur ein nasser Fleck und einige Bachwasserfäden. Der Fleck aber wollte nicht trocken werden, bis man ihn mit Weihwasser besprengte, worauf er augenblicklich verschwand. (J. Winterberg aus Jungbunzlau.)

Der Hastermann in der Mühle.

Unweit der Stadt Moldautein auf dem rechten Ufer der Moldau befindet sich eine Mühle, die schon sehr alt ist. Dieselbe liegt einsam in dem von hohen und bewaldeten Bergen umschlossenen Moldauthale. Von dieser Mühle erzählt sich das Volk folgendes:

Der frühere Besitzer derselben war ein ungerechter hartherziger Mann, der die Mahlgäste auf jede mögliche Art bestahl und daher bei dem Landvolke in einem üblen Rufe stand. Die Leute verfluchten den Müller und wünschten, er möge bestraft werden, daß er das Geld wieder so verliere, wie er dazu gekommen. Bald darauf war das Gerücht allgemein, daß es in der Mühle spuke. Jeder, der nur konnte, vermied die Mühle und fuhr das Getraide lieber um einige Stunden weiter. Sobald es nur zu dämmern anfieng, eilte Alles aus der Mühle in das auf dem Berge liegende Dorf. Der Müller sah dieses als eine Strafe Gottes an und bereute seinen Fehltritt; indessen war es zu spät. So oft er auch die Leute bat, sie möchten ihm sagen, wie er dieses Gespenst losbringen könne, niemand gab ihm Aufschluß. Der Müller beschloß daher die Mühle zu verlassen. Den letzten Tag vor seiner Abreise kam in die Mühle ein Komödiant mit einigen Affen, Papageien und andern Thieren, und bat den Müller, welcher eben im Begriffe war die Mühle zu verlassen, er möge ihn hier übernachten lassen. Ich rathe es euch nicht, Freund, antwortete der Müller, denn es könnte euch das Leben kosten. Ein Gespenst treibt hier

in der Nacht wilden Unfug. Keiner konnte es bis jetzt vertreiben, trotzdem daß ich einem solchen die Hälfte meines Reichthums versprach. Der Komödiant erwiederte darauf: Laßt mich nur hier übernachten, ich will das Gespenst schon zum Teufel jagen. Ihr müßt aber euer Versprechen halten.

Gebt mir nur jetzt Licht, dann etwas zu essen und zu trinken. Für das Uebrige werde ich sorgen. Der Müller brachte das Verlangte in das Gesindezimmer (šalanda), wohin sich auch der Komödiant mit seinen Thieren begab, und gieng fort. Um eilf Uhr fielen durch die Decke des Zimmers zwei menschliche Füße auf den Boden. Das Geräusch weckte den bereits Eingeschlafenen. Er blieb nun wach und erwartete, was weiter geschehen werde. Als die Uhr ein Viertel auf zwölf zeigte, fiel eine Hand, um halb die zweite und um drei Viertel der Leib. Um die zwölfte Stunde blieben die Räder stehen, das Wasser rauschte viel stärker und mit großem Geräusche fiel ein Kopf mit langem grünen Haaren herab, und die Theile vereinigten sich zu dem Hastermann, der nun in dem Zimmer einige Zeit herumsprang, dann vor dem Komödianten stehen blieb und ihm drohte. Derselbe ließ sich jedoch nicht schrecken und schickte einen Affen nach dem anderen auf den Hastermann. Jetzt entstand ein blutiger Kampf, der zur Folge hatte, daß der Wassermann ganz mit Blut bedeckt entfloh. In der Früh kam der Müller, und als er vom Komödianten gehört, wie die Geschichte geendet habe, gab er ihm das versprochene Geld, mit dem sich derselbe fort machte. Der Müller zog nun in die Mühle ein und wurde ein ganz anderer Mensch. Eines Abends klopfte jemand an das Fenster und fragte: Hast du noch die Katze? — Der Müller erschrack, da er die Stimmen des Hastermannes

erkannte und sagte: Ja ich habe sie noch und 6 Junge dazu, die sie unlängst geworfen hat. Da komme ich nimmermehr in deine Mühle, antwortete der Hastermann und eilte in's Wasser. (Vernaleken, Mythen und Bräuche S. 180.)

Die Wohnung des Hastermanns.

Einst lebte in Moldautein eine Taglöhnerin, welche in der drückendsten Armut sich befand, da sie nicht im Stande war sich selbst und ihre zahlreichen Kinder zu ernähren. Eines Abends verließ die älteste Tochter, vom Hunger getrieben, die Wohnung und eilte der Moldau zu. Hier irrte sie nun an dem Ufer des Flusses weinend umher. Ihr Wehklagen weckte den Wassermann aus seinem Schlafe, denn es war gerade Freitag, an welchem der Eingang in sein unterirdisches Reich offen bleibt, und daher konnte er das Schluchzen vernehmen. Hurtig stund das Männchen auf und eilte zur Oeffnung. Da erblickte er das Mädchen, welches eben im Begriffe, in die Tiefe sich zu stürzen und so dem Leben ein Ende zu machen. Der Wassermann erhob sich flugs in die Höhe, fieng das Mädchen auf und trug es in seine Wohnung. Dort bewirtete er dasselbe mit kostbaren Speisen und Getränken. Nachdem sich die Arme erfrischt hatte, sagte der Geist zu ihr, daß sie von nun an bei ihm bleiben und er für sie und die Ihrigen Sorge tragen werde. Dafür aber mußte das Mädchen seine Dienerin sein.

Im Palaste dieses Wasserbeherrschers befindet sich ein geräumiges Zimmer, dessen Mitte ein großer Kachelofen einnimmt, mit sehr vielen Rändern versehen. An den Vorsprün-

gen stehen eine Menge von Töpfchen, die mit Wasser gefüllt und zugedeckt sind. In diesen irdenen Gefäßen hält der grausame Geist die Seelen der Ertrunkenen gefangen. Dieses Zimmer sollte von dem Mädchen besonders rein gehalten werden, ferner mußte es beständig in dem Ofen Feuer unterhalten; auch mußte es den Palast jeden Tag rein auskehren. Dafür erhielt das Mädchen den Auskehrmist, welcher jedoch zu lauter Gold wurde. Der Wassermann hatte dem Mädchen streng verboten, ja nicht den Deckel eines Topfes aufzuheben und setzte mit drohender Miene hinzu: Bist du so neugierig und schaust hinein, so wirst du auf ewig unglücklich.

Lange Zeit blieb dies Gebot dem Mädchen heilig. Eines Tages, als es gerade in dem genannten Zimmer beschäftigt war, vernahm es aus einem der Geschirre ein Jammern und Winseln. Nach langem Zögern entschloß sie sich, hob den Deckel auf und siehe da, sie befreite die Seele ihres Bruders von der Qual und aus der Gefangenschaft. Jetzt wußte das Mädchen, was es für eine Bewandtniß mit den Gefäßen hatte, und zu welchem Zwecke sie da in so großer Menge um den Ofen gestellt waren.

Als der Wassermann die Töpfe untersuchte und fand, daß eine Seele abhanden gekommen, rief er das Mädchen gleich in die Stube. Dieses erschien, am ganzen Leibe zitternd. Voll Schrecken bekannte sie ihre Schuld und bat kniend um Vergebung. Der Geist verzieh ihr, indem er sprach: Nimm dich in Acht, du Neugierige, wenn solches nur noch einmal geschieht, so wirst du es mit deinem Leben büßen.

Viele, viele Jahre hatte das Mädchen hier im Dienste gestanden, ohne nur ein Verlangen zu haben wieder nach Hause

zurückzukehren, aber endlich hatte sie eine mächtige Sehnsucht nach der Heimat, und sann auf Mittel, um zu entfliehen. An einem Freitage, da gerade der Wassermann schlief, packte sie alle ihre Sachen zusammen, so wie auch den goldenen Kehrmist, und machte sich reisefertig. Sie beschloß aber vor ihrer Flucht die armen Seelen noch zu erlösen. Unerschrocken hob sie den Deckel eines jeden Topfes auf, und die freigewordenen Seelen flogen von dannen, indem sie sprachen: Vergelte es dir Gott! Jetzt verließ auch sie den Palast und eilte so schnell als möglich fort. Lange irrte sie in dieser untern Welt herum, ohne den Ausweg zu finden. Schon hörte sie in der Ferne das Fluchen und Schelten des erzürnten Wassermannes, der bereits erwacht war und die Fliehende verfolgte, als sie die Oeffnung vor sich sah. Hurtig sprang sie durch dieselbe und befand sich nun glücklich an jenem Ufer, auf welchem sie vor Jahren in Elend und Verzweiflung gewandelt. Die Mutter des Mädchens war schon todt. Einige Geschwister fand es noch am Leben. Alle lebten zusammen im besten Wohlsein von dem Reichthume, welchen die Schwester mitgebracht hatte. (Vernaleken, Mythen und Bräuche, S. 178.)

Der Wassermann flickt.

Bei Seestadl, einer kleinen Stadt am Fuße des Erzgebirges, liegt an der Straße ein großer Teich, welcher durch einen breiten, mit Gebüsch bewachsenen Damm eingeschlossen ist, und der „Steinteich" genannt wird. In diesem Teiche soll sich ein Wassermann öfter am Ufer sehen lassen. Gewöhnlich

flickt er dann seine Kleider. Nach dem Glauben der Landleute steigt er immer nur während des Mittagläutens an's Ufer, setzt sich am Fuße des Dammes hart am Wasser nieder und flickt. Wer ihn verspottet, der wird von ihm ins Wasser hinabgezogen; bloß demjenigen, welcher des Morgens vor dem Ausgehen gebackene Semmelschnitte verzehrt, kann er nichts anhaben. Hat einer den Wassermann beleidigt und keine Schnitten gegessen, so nutzt ihm selbst das Hersagen des Spruches nicht mehr:

„Wassermann plump,
Zieh mich nich in Tump,
Zieh mich nich zu tief nei',
Daß ich nich stecken blei'."

Der Wassermann ist immer schlecht gekleidet. Sein alter zerdrückter Hut ist voll großer Löcher, durch welche oft Büschel struppiger, grüner Haare herausragen. Sein Gesicht ist mit einem starken Barte bewachsen, und wenn er seinen Mund öffnet, erblickt man seine großen, grünen Zähne. Sein Rock, so wie seine Hose sind immer zerrissen und kothig, und er flickt daran, so oft er an's Ufer steigt. Hat er jemandem nachgestellt und ihn unter's Wasser gezogen, so läßt er sich lange nicht sehen.

Eines Morgens trug ein Bauermädchen Gemüse hinauf nach Eisenberg, und nahm, um zuzustrecken, ihre Richtung über den Damm. Sie war fast hinüber, als sie unten am Damme einen alten Mann sitzen sah, der an einem zerrissenen Rock flickte und ihr zunickte. Das Bauermädchen, welches eben nicht an den Wassermann dachte, gab ihm einen Schimpfnamen, worauf sich der Wassermann erhob und seinen Mund öffnete. Die Bäuerin erschrack, und lief, so schnell es ihre schwere Last erlaubte, über

den Damm hin; der Wassermann hinter ihr drein. Trotz ihres Schreiens sprang er auf den Korb, den sie auf dem Rücken trug und faßte sie beim Halse. Vor Todesschrecken rief sie: „Jesus, Maria!“ Und sogleich war der Wassermann verschwunden. Das Mädchen kam halbtodt im Schloße an, und wurde noch dazu ausgelacht, als sie vom Wassermann erzählte. Nach 3 Tagen starb sie und alle Leute waren fest überzeugt, daß daran nur die Berührung des Wassermanns schuld sei. (Vernaleken, Mythen und Bräuche S. 191.)

Der Teichmann.

In Alt-Zedlisch gieng einst ein armer Köhler auf seinen Meiler zu. Unterwegs kam er zu einem Teiche, den er früher niemals bemerkt hatte. Dann sah er sich plötzlich rings von einem Zaume umgeben, den zu durchbrechen er nicht die Kraft hatte. Wie er nun so dastand und nicht wußte, was er anfangen solle, erhob sich aus dem Teiche ein riesiger Mann mit einem Barte, der bis zur Brust reichte. Der Köhler bekreuzigte sich und rief: „Alle guten Geister loben den Herrn!“ Dieser aber kehrte sich nicht daran, sondern erfaßte unsern Köhler fuhr mit ihm die ganze Nacht auf einer nahen Wiese herum. Erst am andern Morgen durfte der Köhler nach Hause gehn. Dieser zog sich durch den Schrecken eine Krankheit zu und starb bald darauf. (Bruno Pfeiffer aus Gablonz.)

Das Wasserpferd.

In der Nähe von Kolin ist am Ufer der Elbe eine Wiese. Einmal als das abgemähte Gras darauf gerade in Schobern stand, kamen in der Nacht zwei Taglöhner auf die Wiese und legten sich in die Heuschober, um darin bis zum Morgen zu schlafen. Sie konnten kaum eine Stunde gelegen sein, als es in der Elbe sonderbar rauschte und ein Pferd den Gewässern entstieg, das auf die Heuschober losschritt und dort anfieng zu fressen. Es sprang so schnell von einem Haufen zum andern, daß die Taglöhner ihm kaum mit den Augen folgen konnten. Als aber das Pferd zu dem Haufen kam, wo die Taglöhner lagen, fieng einer von ihnen an zu fluchen und schrie: Nicht einmal uns kannst du in Ruhe lassen?" Augenblicklich war das Pferd verschwunden. — Auf derselben Wiese soll einmal ein Bauer auf dem Wasserpferde geritten sein. Er hatte es für ein gewöhnliches Pferd gehalten und bestiegen, da es herrenlos herumzulaufen schien. Als er aber damit zu einem Teiche kam, der in der ganzen Gegend für grundlos gilt, sprengte das Pferd schnurstraks auf das Wasser los und kaum, daß es dem Bauer gelungen war, herabzuspringen, stürzte das Pferd in die Fluthen. Eine Stimme aber rief aus dem Wasser: Gut, daß du heruntergesprungen bist, du hättest den Ritt theuer bezahlen müssen! (A. Kröschel aus Kolin.)

Der Wassermann und die Henne.

Vor Weihnachten trug ein Weib aus Domousnic in einem Hühnerkorbe Geflügel nach Jungbunzlau auf den Markt. Unter den Hühnern war auch eine schwarze Henne, die einen weißen Streifen um den Hals hatte. Das Weib mußte vor einem großen Teiche vorbei, der in der Gegend sehr berüchtigt ist. Als sie auf der Mitte des Dammes angekommen war, sah sie in der Mitte des Teiches, der ganz zugefroren war, einen Kopf hervorragen, der ein grünes Käppchen auf hatte und aus dessen Haaren ununterbrochen Wasser floß. Zu gleicher Zeit fieng die schwarze Henne ungeheuer an zu schreien und zu gackern, worauf der Kopf ein eigenthümliches Pfeifen hervorstieß, auf welches Zeichen die Henne mit großer Gewalt sich losmachte und dem Manne zuflog. Kaum hatte er sie in der Hand, so pfiff er dreimal und tauchte dann mit der Henne unter und das Eis schloß sich über ihm, als ob es niemals nicht offen gewesen wäre. (J. Winterberg aus Jungbunzlau.)

Der Wassermann als Arzt.

Ein armer Mann lag krank darnieder; da sandte er seine fünf Töchter aus, daß sie ihm das Wasser brächten, wo der Wassermann weile, davon würde er gesund werden. Als die erste Tochter zum Brunnen kam, sprang der Wassermann hervor und sprach: Willst du mein Weib werden, so erhältst du

das Wasser. Das Mädchen aber sagte: Eh ich dich heirathe, mag mein Vater krank bleiben und gieng davon. Ebenso sprach die zweite, die dritte und die vierte. Die fünfte aber erbot sich, für ihren kranken Vater das Opfer zu bringen. Hierauf gab ihr der Wassermann das Wasser, das brachte sie ihrem Vater, der augenblicklich genas.

In der Nacht jedoch kam jemand vor die Thüre des Mädchens und klopfte an. Das Mädchen that anfangs, als ob sie nichts höre. Als es aber zum zweitenmal klopfte, stand sie auf und öffnete die Thüre. Da sah sie den Wassermann vor sich stehen. Er bat sie, ihn abzuwaschen. Das Mädchen that so. Darauf sagte er: Gieb mir einen Kuß: und das Mädchen gehorchte. Allsogleich war der Wassermann in einen schönen Jüngling verwandelt, der sie nachher heirathete. (R. Czermak aus Prag.)

Die Grünmänner.

In Hosterschlag ist ein Kellerbrunnen, in den soll ein Gang aus der Neuhauser Burg führen. Von diesem Brunnen geht die Sage, daß Männer mit grünen Röcken herauskamen, die auf der einen Seite einen Pferdefuß hatten. Wenn die Mädchen des Abends spannen, kamen sie in die Spinnstuben, beutelten ihnen die Schwingen (Oggn) ab und entführten ein Mädchen, das nie wieder zum Vorschein kam. Noch jetzt wird der Brunnen von den Leuten gemieden. (H. Ph. Cand. Ruschko aus Hosterschlag.)

Der Wassermann als Flötenspieler.

In der Nähe von Dobrawitz (bei Budweis) spielten einmal eine Menge Kinder aus dem Dorfe. Plötzlich gesellte sich ein Mann zu ihnen, ohne daß sie wußten, von wo er gekommen war. Er nahm eine eigenthümlich geschnitzte Flöte aus der Tasche und blies darauf einige Weisen. Die Dorfjugend wurde dabei ganz lustig, sprang und jauchzte. Pfeifend entfernte sich der Flötenspieler und die Kinder, von den Weisen bezaubert folgten ihm, mit Ausnahme eines einzigen, das blieb zurück und gab Acht, wohin die andern giengen. Da sah es nun, wie sich der Mann und mit ihm die Kinder dem Teiche näherten. Nun schlug der Mann mit dem Stäbchen aufs Wasser, das öffnete sich, und in diese Oeffnung führte der Mann die ganze Kinderschaar. Das Wasser schloß sich über ihnen. Schreiend lief das zurückgebliebene Kind ins Dorf und erzählte den Eltern, was geschehen sei. Diese beschlossen dem Wassermann aufzulauern und ihn zu fangen, da er nur im Wasser mächtig, auf dem Lande aber machtlos ist. Nach langen fruchtlosen Versuchen gelang es ihnen endlich und sie drohten, ihn durch Feuer zu tödten, wenn er die Kinder nicht lebendig wieder herausgäbe und die Gegend verließe. Der Wassermann versprach Alles und so entließ man ihn. Noch an demselben Tage kamen die Kinder zurück, wußten aber nichts zu erzählen, als daß sie gespielt und dann geschlafen hätten. Acht Tage nachher aber sah man aus den Fluten einen Karren kommen, der von vier schwarzen Wesen, die aussahen wie Katzen, gezogen wurde. Der Kar-

ren war mit vielen wunderlich geformten Geräthen beladen, oben aber saß der Wassermann eine Pfeife rauchend und mit der Peitsche knallend. Das Gespann bewegte sich mit ungeheurer Schnelligkeit und war in kurzer Zeit Allen aus den Augen verschwunden. Seit jener Zeit ward von einem Wassermann in jener Gegend nichts mehr gehört noch gesehen. (Vernaleken, Myth. und Br. S. 175.)

Zwerge.

Auf dem Wege, die Aepfel der Hesperiden zu pflücken, kämpfte Herakles mit dem 60 Ellen langen Riesen Antäus, dem Sohne des Poseidon und der Erde, und erwürgte ihn nach hartem Kampfe. Als hierauf der Held im Sande schlief, tauchten plötzlich aus der Erde die Verwandten jenes Riesen, die kleinen Pygmäen, hervor und giengen dem schlafenden Herakles zu Leibe, bis dieser erwachte und das ganze Heer in seine Löwenhaut sammelte. Es waren dies die Zwerge, die Liliputer der antiken Märchenwelt; sie wohnten, wie Ameisen, in der Erde und hatten da ihr Wesen ganz wie unsere Zwerge und Gnomen mit Rossen und Wagen, Waffen und Geräthen zum Ackerbau. Diese Pygmäen nun nennt der alte Wacehrad im Böhmischen trpaslek. Auch in der gegenwärtigen Sprache heißt der Zwerg trpaslík. Doch treten die Zwergsagen im čechischen Volksglauben sehr in den Hintergrund. Desto häufiger erscheinen sie in deutschen Gegenden.

Nach deutschem Volksglauben bilden die Zwerge ein be-

sonders Volk unter einem Könige mit eigenthümlichen Sitten und Gebräuchen. Im dritten Jahre ihres Lebens sind sie ausgewachsen, im 7. Greise. Sie bewohnen die Schluchten und Höhlen des Gebirges, und überall wo sie wohnen, zeigt man die Löcher, aus denen sie plötzlich hervorkommen und in die sie eben so verschwinden. Bleiben sie in ihrem stillen Treiben ungestört, so halten sie Friede mit den Menschen und erweisen ihnen, wo sie können, Dienste durch Schmieden, Weben und Backen. Doch bedürfen sie auch oft der Hilfe der Menschen, belohnen dieselbe aber durch geschenkte Kleinode, die dem Hause und den Nachkommen des Menschen Glück bringen. Sie kennen die verborgenen Heilkräfte der Natur und wissen sich so ein langes Leben zu erhalten. Indem sich die Zwerge so und noch auf andere Weise, dem menschlichen Geschlecht nähern, scheinen sie doch überhaupt vor ihm zurückzuweichen und machen den Eindruck eines unterdrückten bedrängten Volksstammes, der im Begriff steht, die alte Heimat den neuen mächtigeren Ankömmlingen zu überlassen. Daher sind sie in stetem Fortziehen begriffen. Bald werden sie durch Glockengeläute vertrieben, bald durch das Ausreuten der Wälder oder durch den Lärm der Pochwerke. Alle diese Züge finden wir auch in den deutschböhmischen Zwergsagen mehr und minder deutlich wieder. In den Bergstädten sind natürlich die Sagen von Bergmönchen und Berggeistern sehr zahlreich. Sie konnten aber ihres geringeren mythologischen Gehaltes wegen nur wenig berücksichtigt werden.

Der weiße Fels bei Bäringen.

Im Buchwalde bei Bäringen erhebt sich ein hoher Felsen, der heißt der „weiße Fels.“ Am Charfreitage soll sich der Felsen öffnen und ein uraltes Bäuerlein herauskommen, der hier die frische Saat fürs nächste Jahr beginne. Am nächsten Charfreitage soll nämlich an dem Orte, wo er säet, Gold hervorwachsen. Wer an diesem Tage hier vorüber geht, der kann es sehen und wer von dem Golde etwas aufhebt, der kann mit demselben sein Vermögen bessern. (Meinl aus Bäringen.)

Der Tännstein.

Im Egerlande soll auch der Tännstein viele Schätze in sich bergen, die an den Weihnachtstagen, da der Berg sich öffnet, dem Menschen zugänglich sind. Ein Zwerg bewacht den Eingang der Oeffnung, es ist dieser Zwerg ein kleines altes Männchen, das ganz grau gekleidet ist. Sein Kopf ist groß und sein Bart ist grau; deshalb heißt es auch im Volke das Graumännchen. Ein Bauer soll einmal im Tännstein gewesen sein; er ward hierauf der reichste Mann in der ganzen Gegend und die Leute sagen, er wäre mit dem Grauen im Bunde. (A. Scharnagl.)

Der Dreistein.

Im Riesengebirge an der schlesischen Gränze heißt eine Burg Dreistein, von drei senkrecht stehenden Felsstücken, die sich im inneren Raum der Ruine befinden. Eines Tages hütete ein Hirtenknabe seine Ziegen auf dem Berge; er dachte an seine alte Mutter, die daheim krank lag und nichts verdienen konnte, und das gieng ihm so nahe, daß er laut weinte. Plötzlich hörte er seinen Namen rufen; er wandte sich um und sah ein graues Männlein vor sich, das trug ein rothes Käpplein auf dem Kopfe und hatte einen Bart, der bis auf die Brust reichte. Der Knabe wollte entflieh'n, aber das Männlein rief ihn freundlich zu sich und fragte ihn nach dem Grund seines Weinens. Der Knabe erzählte ihm sein Herzeleid. Da nahm ihn das Männlein, und führte ihn in eine dunkle Grotte, die der Knabe noch nie gesehen hatte. Das Männlein sprach einige Worte, plötzlich erdröhnte ein Donner, ein blendend blaues Licht erfüllte die Grotte und eine Musik tönte aus der Ferne, so süß und schön, als ob Engel gesungen hätten. Das Männlein aber zeigte dem Knaben eine seltsame Blume, und hieß ihn, sie zu pflücken. Dann sprach das Männlein wiederum einige Worte, die Grotte versank unter entsetzlichem Krachen und der Knabe fand sich wieder in der Ruine und hielt noch immer die Wunderblume in der Hand. Wie er aber darauf schaute, war sie lauteres Gold, das die arme Mutter aus aller Noth erlöste. (Fr. Siegmund aus Reichenberg.)

Ein Querx läßt in die Zukunft blicken.

Als die erste Glocke zu Warnsdorf geläutet wurde, da packten die kleinen Querxe ihre Habe zusammen und wandten sich östlich gegen Hörnitz bei Zittau und schlugen in dem sogenannten „breiten Berge," über welchen heutzutage die sächsische Heerstraße führt, ihr Lager auf. Als endlich die Glocken überall ertönten, ließen sich die kleinen Leute gar nicht mehr sehen, und man vermuthet nur, daß sie sich tief in die Berge verkrochen haben.

Zu Heinewalde, welches am Fuße des breiten Berges liegt, lebt jetzt ein Mann, welcher vor 12 Jahren um Mittag einen Spaziergang nach dem Berge machte. Es war ganz menschenleer und ganz stille auf demselben, und als er sich eben an der herrlichen Aussicht erfreute, da fühlte er sich leise an seinem Rockschoße gezupft. Er drehte sich erschrocken um, und erblickte zu seinen Füßen ein kleines Männchen mit erdfahlem Gesicht und grünem Bart, welches mit den Augen ängstlich zwinkerte und blinzelte und ihm zu verstehen gab, daß er ihm folgen möge. Der Mann, welcher sich eines heimlichen Grauens nicht erwehren konnte, gieng endlich doch mit ihm, und der Querx führte ihn durch Gänge und Schluchten ein und aus, bis sie endlich an einer finstern Höhle anlangten, welche sich allmählig bis zu einem geheimnißvollen Halbdunkel erhellte. Keine Seele war zu erblicken, und selbst der kleine Führer war verschwunden, welcher ihn bis hierher geleitet hatte.

Es zogen nun, so erzählt dieser Mann, all die Revolu-

tionsereignisse des Jahres 1848 in verwischten Bildern vorüber. Nachdem sich das frühere Dunkel wieder eingestellt hatte, fühlte der halbtrunkene Mann sich wieder am Rockzipfel gefaßt, der Querx trat zu ihm, und führte ihn wieder hinauf auf den Berg in's Freie, wo er ihn verließ, nachdem er zu ihm die Worte gesagt hatte: „Geh und erzähle dem undankbaren Menschenvolke, welches uns mit seinem Glockengewinsel vertrieb, was du gesehen hast, und was bald über sie hereinbrechen werde.“ (Vernaleken S. 215.)

Querxe auf der Hochzeit.

In den Erzählungen der Bewohner von Warnsdorf und Umgegend spielen die Querxlein eine große Rolle. Insbesondere hatten sich die Querxe auf einem Berge gegen Schönau und Zittau eingenistet, wo man jetzt das Querxenloch sieht. Den Dorfbewohnern wurden sie besonders dadurch lästig, daß sie, obwohl unsichtbar, ihnen Brot und andere Speisen aus den Häusern nahmen. Zum Glücke fand man endlich ein Mittel gegen diese Brotdiebe. Man wußte, daß sie ein Brot, worin einige Kümmelkörner mit eingebacken waren, nicht anrührten, denn der Kümmel war ihnen zuwider.

Einst kamen die Querxe schaarenweise aus dem Querxloche hervor und trieben ihre Kurzweil in den Sträuchern an jenem Berge. Bei dieser Gelegenheit hörten sie von ungefähr, daß ein Bauer aus Wettig, der nicht weit von ihnen sein Feld bearbeitete, von seiner Frau nach Hause gerufen wurde, um zu einer Hochzeit sich bereit zu machen. Da nahmen sich die Querxe

vor, denselben zu besuchen und sich einmal einen recht guten Tag zu machen.

Vor ihrer Abreise erinnerte einer den andern das Nebelkäppchen nicht zu vergessen. Dies hörte ein Wettiger, der ebenfalls auf dem Felde arbeitete, und halb im Spaß, halb im Ernst, rief er den Querxen zu, sie möchten auch ihm eine Nebelkappe mitbringen. Die Querxe brachten ihm wirklich eine mit und erlaubten ihm, mit zu jener Hochzeit zu gehen, jedoch bei Tische von den Speisen ja nichts zu sich zu stecken, oder sonst von dem Ueberbleibseln nichts mit sich zu nehmen, wenn er sich nicht ihren Zorn zuziehen wolle.

Mittlerweile hatten sich die Querxe versammelt und der Zug gieng nun in Gesellschaft jenes Landmannes auf Wettig zu. Als sie zum Dorfe kamen, warf auf ein gegebenes Zeichen jedes Querxlein sein Nebelkäppchen über, desgleichen auch der Landmann that. Auf einmal waren sie nun vor den Augen aller Sterblichen verdeckt, und unbemerkt konnten sie sichern Einzug in das Hochzeitshaus halten. Sie nahmen, obwohl als uneingeladene Gäste, Platz und zwar so, daß sich allemal zwischen zwei Hochzeitsgäste ein Querx setzte. Und nun gieng's an's Schmausen, und auch der Landmann that das seinige. Doch der hochzeitliche Tisch bot zu viel des Guten dar, als daß er nicht gewünscht hätte, von der Fülle dieses Ueberflusses etwas für Weib und Kind mitzunehmen. Und das that er auch.

Doch in demselben Augenblicke war auch die ihn deckende Nebelkappe, das Geschenk der Querxe, verschwunden, und mit einem Male saß er nun sichtbar vor den Augen der Gäste da. Diese, besonders seine Nachbaren zur Linken und Rechten, staun-

ten nicht wenig, so plötzlich einen ungeladenen Gast und zwar in einem nicht hochzeitlichen Kleide zwischen sich sitzen zu sehen. Frage folgte auf Frage, und der neue sichtbare Gast war bestürzt und beschämt und wußte nicht, was er zuerst antworten sollte. Endlich erzählte er haarklein den ganzen Hergang der Sache und die Gäste waren erstaunt, als sie hören mußten, daß zwischen ihnen Querxlein säßen, und manchem ward es unheimlich.

Nun erst konnten sie es sich erklären, woher es gekommen, daß die Speisen aus den Schüsseln so schnell verschwunden waren. Froh durch den Gast Aufschluß darüber erhalten zu haben, behielt man ihn gern da, und man erbat sich auch seine Gegenwart für den anderen Hochzeitstag. Diese Einladung nahm er mit Vergnügen an, und erschien am nächsten Tage so festlich gekleidet wie die andern Gäste. Aber auch die Querxe waren sonder Zweifel am andern Tage wieder gegenwärtig, obgleich sie niemand gebeten hatte; denn auch diesmal bemerkte man deutlich ein Abnehmen und Verschwinden der Speisen aus den stets voll aufgetragenen Schüsseln.

So trieben die Querxe ihr Unwesen in dieser Gegend, bis auf den Dörfern die Glocken eingeführt wurden.

Die, welche auf oder in dem Berge hausten, mietheten aus dem nahen Dorfe Dittersbach einen Bauern mit ein Paar Wägen und ließen sich fortführen in die Lausitz. Den Bauer, der diese Fuhre übernahm, belohnten sie sehr reichlich, so daß er dadurch zu einem reichen Manne wurde, und alle seine Nachkommen sich des Glückes noch lange erfreuen konnten.

Bei ihrem Abschiede sagten sie: Nur dann würden sie

wieder kommen, wenn die Glocken wieder abgeschafft wären und

„wann Sachsenland
wieder käm' an Böhmerland;"

dann meinten sie, würden auch bessere Zeiten sein.

Geschenke der Querxe.

In Dittersbach (bei Friedland in Böhmen) erzählt man sich, daß die Querxe häufig Taufemähler und Wöchnerinnen besuchen. Der Wöchnerin allein sichtbar, halten sie ihr Mahl unter dem Ofen oder unter dem Bette, und dann bringen sie der Wöchnerin immer ein Stück Zwieback oder dergleichen zum Bette.

Eine Wöchnerin, die noch das Bett hütete und allein in der Stube war, hörte einmal ein ungewöhnliches Geräusch in ihrem Zimmer. Zu ihrem Erstaunen sieht sie, daß in der Gegend des Ofens unten an der Wand eine kleine Oeffnung ist und daß daraus ein kleines graues Männchen hervorkommt, und mit vielen Grüßen ihrem Bette sich naht. Es redet sie mit Höflichkeit an und erbittet sich die Erlaubniß, ob nicht eine Gesellschaft ein Gastmahl in dieser Stube halten dürfte, man wolle dafür erkenntlich sein.

Die Wöchnerin, äußerst neugierig auf diese Gesellschaft, ertheilt die Erlaubniß und das Männchen entfernt sich. Bald darauf hört die Wöchnerin ein neues noch größeres Geräusch und das kleine graue Wesen erscheint wieder an der Spitze vieler kleiner Männchen, die wie geschäftige Ameisen kleine Tische und Stühle und ganze Körbe voll köstlicher Eßwaaren und

Speisen durch jene Wandöffnung hereinbringen und die Tische damit besetzen. Dann erschallen Töne aus der Ferne, sie nähern sich allmählich und es treten nun ebenfalls durch jene Oeffnung mehrere Spieler mit Saiten- und Blasinstrumenten ein, und ein langer bunter Zug von lauter solchen Querxen schließt sich an. Die Gesellschaft nimmt Platz an den Tischen und hält ein lebhaftes, vergnügtes Mahl unter der angenehmsten Tischmusik. Nach aufgehobener Tafel ertönt eine muntere Tanzmusik und schon fangen die kleinen Leutchen an, bunt untereinander sich zu drehen und zu schwenken, als plötzlich ein neues Zwerglein in's Zimmer gestürzt kommt, die Hände über den Kopf zusammenschlägt, und voller Betrübniß ausruft:

„O große Noth, o große Noth!
Die alte Mutter Pump ist todt!"

Wie ein Donnerschlag tönt dies den kleinen Gästen in die Ohren; so schnell als möglich nimmt jeder die Flucht, Alles was von Sachen da ist, wird eiligst hinweggeschafft und zwar alles zu der Oeffnung wieder hinaus, wo es hereingekommen war.

Die Stube war nun wieder leer und einsam, nur jenes kleine Wesen, das früher um die Erlaubniß gebeten hatte, war noch zu sehen; es kam auf die Wöchnerin zu, erzählte ihr, daß der plötzliche Tod der Ahnfrau ihres Stammes sie in Schreck und große Betrübniß versetzt habe; und daß sie nun sehr unglücklich werden könnten. Es bedankte sich dann höflich für den erlaubten Zutritt in der Wochenstube und schenkte der Wöchnerin im Namen der ganzen Gesellschaft zum Danke dafür drei Gaben, nämlich einen goldenen Ring, einen silbernen Becher und ein Weizenbrötchen. Die drei Dinge, sagte das Männ-

chen, seien von großer Wichtigkeit, denn so lange sie alle drei vereint in der Familie bleiben, würde sie immer größer, angesehener und reicher werden. Es müßten daher alle drei als ein Heiligthum betrachtet, und sorgfältig aufbewahrt werden; der Ring aber solle allemal im Geschlechte des ältesten Sohnes verbleiben und von dessen Gemahlin getragen werden. Hierauf empfahl sich das Männchen höflichst wieder und verschwand durch die Oeffnung und diese mit ihm. Der Wöchnerin war es, als ob sie aus einem Traume erwache, und sie würde auch Alles wirklich für Traum gehalten haben, wenn nicht die drei Geschenke ihr so in die Augen geglänzt hätten.

Es ward nun die ganze Familie, der ein solcher Glücksstern aufgegangen war, zusammenberufen, ihr der ganze Vorfall erzählt und endlich ward gemeinschaftlich berathschlagt, wie man jene drei Geschenke als Unterpfänder künftigen Glückes des Geschlechtes am besten sichern könne. Man faßte den Entschluß, einen festen steinernen Turm zu erbauen und den silbernen Becher und das Weizenbrötchen tief in seinem Innersten zu verwahren, so daß Niemand im Stande wäre, diese heilbringenden Gaben dem Stamme zu entwenden. Den Ring aber trug die, der er geschenkt worden war, unablässig an ihrer Hand. Nach ihrem Tode erbte er sich der Vorschrift gemäß, von Glied zu Glied fort, und das Geschlecht war seit dem Besitze dieser Zaubergaben immer größer, reicher und angesehener geworden.

Wie aber der Mensch nur allzu oft an seinem Unglücke selbst schuld ist, so ergieng es auch hier. Es war einst eine Besitzerin dieses Ringes so unvorsichtig, ihn zu verlieren, und alles Nachsuchens ungeachtet war er nicht zu finden. Trostlos

brach die Familie in Klagen aus und fürchtete nun den Zorn jener Wesen, deren Huld sie sich bisher zu erfreuen hatten. Und dieß nicht ohne Grund; denn ein heftiges Ungewitter erhob sich bald über jenem alten Thurme, der als Schutzwehr dieser Geschenke, gleichsam der Stammhalter des ganzen Geschlechtes gewesen war, spaltete ihn mit einem furchtbaren Blitz und Gekrach von oben bis unten, und verschlang im Nu die verehrten Heiligthümer. Die Verheißung des Ueberbringers jener Geschenke traf leider ein; denn so sehr dieses Geschlecht während des ungestörten Besitzes begünstigt gewesen war, so verlassen ward es, als die Güter ihm verloren giengen. Der Wohlstand der Familie verminderte sich von Jahr zu Jahr. (Vernaleken, S. 218.)

Die schwarzen Männchen am Kammerbühl.

Bei Franzensbad erhebt sich ein Hügel, der Kammerbühl. An demselben ist eine breite Oeffnung, das sogenannte Zwergenloch. Seit undenklichen Zeiten sollen hier kleine schwarze Männchen hausen, deren Erscheinen meist unglückbringend ist. Einst kam zu einem jungen Bauern in Reisig ein Männlein, kaum 1 ½ Schuh hoch; es trug einen schwarzen Hut mit Feder und einen Mantel. Der Fremde bat um ein Nachtlager, und das ward ihm auch gern bewilligt. Am andern Morgen fand der Bauer das Bett leer, aber eine Menge Geldes hatte der Zwerg zurückgelassen.

Bei Eger lebte ein Förster, der sehr hartherzig war. Südlich vom Kammerbühl hatte er mehrere Gründe gekauft und ließ daselbst einen Meierhof bauen. Die Zwerge zerstörten ihm

aber einen Theil des Baues. Da beschloß er sie zu belauern, und er sah in einer Nacht, wie die Zwerge aus der Oeffnung des Kammerbühls hervorkamen mit Hämmern und Hacken, mit Sägen und Beilen. Nachdem sie alles zerstört hatten, kehrten sie in ihre unterirdische Behausung zurück. Der Förster fühlte sich die ganze Zeit hindurch wie festgebannt und erst nach dem Abzug der Zwerge konnte er aufstehen. Nun sann er auf neue Mittel, das Völklein zu strafen. Er wußte, daß die Zwerge nur ihre Wohnungen verlassen, wenn das erste Viertel in den Vollmond übergeht. Um diese Zeit richtete er einen Balken auf und hängte an denselben eine ziemlich große Glocke. Das Volk glaubt nämlich, daß der Schall einer Glocke die Zwerge in ihre unterirdischen Wohnungen banne. Um Mitternacht fieng er an zu läuten, da entstand ein Getöse, blaue Flammen stiegen aus der Oeffnung, und als er immer stärker läutete, knarrte das Gerüste des Baues und plötzlich war alles verschwunden. Weder von dem Baue noch von dem Förster hat man je wieder eine Spur gesehen. (Vernaleken, S. 212.)

Der Zwerg mit der rothen Mütze.

In der kleinen Stadt Melnik an der Elbe lebte vor langer Zeit ein armer Mann, mit Namen Franz Wesely, welcher seinen kargen Unterhalt dadurch erwarb, daß er für jene, welche des Schreibens nicht kundig waren, Briefe an ihre entfernten Freunde und Verwandte für geringen Lohn schrieb, wovon er freilich nur schmale Bissen essen konnte. In einer Nacht zwischen 11 und 12 Uhr lag Meister Franz mit seiner Frau im

Bette, welche schon fest schlief, als die Thüre der Kammer sich öffnete und ein kleines Männchen von etwa zwei Fuß Höhe eintrat, welches eine rothe Mütze auf dem Kopfe und einen langen Stab in der Hand trug; um den Hals hieng ihm an einer Schnur eine breite Tasche. Der Kleine fieng an beim Scheine des Nachtlichtes herum zu springen und gar wunderliche Capriolen zu machen; er stützte sich dergestalt auf seinen Stock, daß er sich mehrmals über das breite Ehebett hin und her schwang und jedes Mal, wenn er über den armen Schreiber wegflog, fragte er: „Willst du Geld?"

Als sich Meister Franz endlich von seinem Erstaunen erholt hatte und mit „Ja!" antwortete, nahm der Zwerg einige Geldstücke aus seiner Tasche, streute sie um das Bett herum und verschwand mit den Worten: „Ein andermal mehr!"

Der Schreiber suchte die Geldstücke zusammen, sie sorgfältig aufbewahrend, ohne seiner Frau etwas davon zu sagen und der freigebige Zwerg kam durch mehrere Nächte mit den nämlichen Geberden, Worten und Handlungen wieder; aber in der vierten Nacht erwachte die Frau, als Meister Franz eben beschäftigt war, mit der Nachtlampe das Geld zusammen zu lesen, und auf ihre Frage gestand der Schreiber den ganzen Verlauf. Apollonia war eine sehr andächtige Frau und konnte nicht Ruhe finden, bis ihr Mann zur Beichte gieng; aber der Pater schüttelte mit dem Kopfe bei seiner Erzählung und wollte ihm nicht die Absolution ertheilen, bis er das verdächtige Geld zu frommen Werken verwendet habe, worauf Meister Franz sich im Gewissen und Säckel erleichtert fühlte. Aber der Zwerg hatte das Mißtrauen über die Maßen übelgenommen, und als er in der nächsten Nacht wieder kam, fragte er gar nicht

mehr, ob Franz Geld wolle, sondern schlug mit seinem langen Stabe so stark und gewaltig auf den Schreiber los, als man es von einem so kleinen Kerl wohl nimmermehr erwartet hätte, wobei er immer fort schrie:

„Ein andermal sei wieder mißtrauisch!“

Des Schreibers fürchterliches Geschrei erweckte schier die ganze Nachbarschaft, nur seine Frau blieb an seiner Seite in tiefem Schlafe liegen und ächzte, als hätte sie schwere Träume. Erst als der Zwerg wieder verschwunden war, erwachte sie und fand den ohnmächtigen Mann neben sich im Bette. (Gebhardt, S. 214.)

Das alte Männlein.

Ein junger Bursche gieng im Advent einmal früh morgens an die Rorate; da begegnete ihm auf dem Wege ein altes Männlein, das bat ihn, er möge es doch nach Hause geleiten, es sei alt und schwach und könne kaum gehen. Der Bursche hatte Mitleid mit dem Alten und gieng mit ihm. Als sie eine Strecke gegangen waren, führte ihn der Alte in einen unterirdischen Gang und befahl ihm, sich nicht umzusehen. Sie kamen in ein weites Gewölbe; dort sperrte der Alte mehrere Kisten auf, aus denen strahlte dem Burschen pures Gold und Silber entgegen. Der Alte bedeutete dem Burschen, sich so viel davon zu nehmen, als es ihm beliebe. Der Bursche that so, wandte sich aber dabei um. Da entstand plötzlich ein furchtbares Gekrache, der Alte verschwand und das ganze Gewölbe brach hinter ihm zusammen und ringsum ward es stockfinster. Durch eine kleine Ritze in dem zerbrochenen Gemäuer aber drang das

Tageslicht. Zu gleicher Zeit bemerkte der Jüngling eine Kiste mit Geld vor seinen Füßen. Die ergriff er und arbeitete sich mühsam aus dem unheimlichen Orte hervor. Verwundert fand er sich am Hausberge. Er öffnete die Kiste und fand sie voller Goldstücke und war so ein reicher Mann. (O. Mühlstein aus Graslitz.)

Das graue Männlein.

In einem Dorfe bei Braunau lebte einst vor alten Zeiten ein Maurer, der nie ohne Rausch sein konnte. Einst hatte er sich wieder einen solchen angetrunken und taumelte seinem Heimaths-Dorfe zu. Wie er durch den Wald gieng, fällt es ihm ein, daß in demselben oft wunderbare Feuer brennen, die Gold statt Kohlen haben. „So ein Feuer mit Dukaten statt Kohlen, denkt er bei sich, könnt ich schon brauchen." Und wie er so denkt, sieht er wirklich über den Holzwiesen ein helles Feuer und wackelt darauf los. Dabei mußte er vor einem großen Birnbaume vorüber. Als er vorbeigieng, hörte er jemanden niesen, denkt aber in der Eile nicht daran, „Helf Gott!" zu sagen. Schnell will er sein Sacktuch herausziehn, um es auf den brennenden Schatz zu werfen, aber er kann es nicht finden. Da zieht er sein Wamms aus und wirft es aufs Feuer, aber es verbrennt mit Knopf und Zwirn und hinter dem Baum hervor lacht jemand und ruft: „Auch das Brusttuch und das Hemd darauf!" Der Maurer flucht; denn es war eine bitterkalte Winternacht; allein er wollte reich werden und so schleudert er denn auch noch Brusttuch und Hemd ins Feuer. Aber Alles verbrennt und das Gelächter hinter dem Baum wird immer

ärger. Da wird der Maurer zornig und schreit: „Wart du verdammter Knirps! Ich schlag dir die Haut voll, daß dir das Lachen vergehen soll.“ Kaum aber hatte er das gesagt, so huscht ein Männchen hinter dem Baume hervor, packt ihn bei den Haaren, stößt ihn dreimal mit dem Gesicht ins Feuer und spricht: „Hast Weib und Kind zu Haus, sollst nicht in jedem Wirthshaus einkehren.“ Der Maurer ist ganz wüthend: Was geht dich mein Weib und Kind an, gib mir Geld!“ „Da hast du Geld!“ rief der Zwerg und schlug ihn mit der flachen Hand so stark auf den bloßen Rücken, daß er grün und blau wurde. Dann ließ er ihn laufen. Als aber der Maurer meinte, er sei weit genug entfernt, drehte er sich um und fieng an zu schelten: Du Knirps, du Zwerg, du Lauskerlchen! Wenn ich dich nur wieder einmal erwische, ich will dir die Ohren reiben! Kaum aber hatte er das letzte Wort gesprochen, so hockte ihm das Männchen auf dem Rücken und hetzte ihn durch Busch und Dorn, bis er halb todt ohne Wamms und Weste bei seiner Hütte ankömmt. Seit jener Nacht hat der Maurer nie mehr mit dem grauen Männlein Händel angefangen und alle Feuerlein ruhig brennen lassen. (F. Kahler aus Braunau.)

Der dankbare Zwerg.

In Brüx (am Erzgebirge in Böhmen) lebte einst ein alter Bergmann Namens Sepp. Dieser führte mit seiner Frau Margarethe ein fast dürftiges Leben. Eines Tages sprach die Frau: Ich weiß, mein Lieber, was uns fehlt. Ich auch — erwiederte Sepp, — uns fehlt nichts als Geld. Ach! rief Mar-

garethe, Geld macht uns nicht allein glücklich, denn ich habe heute Nacht geträumt, daß wir durch Kinder glücklich werden und darum laß uns den lieben Gott bitten, daß er uns bald einen Sohn schenke. Auch sagte meine Großmutter immer, daß Kinder Segen in's Haus bringen. Sepp fand in dieser Rede etwas Wahres und schloß nun seinen Wunsch stets in das Abendgebet ein. Seit dieser Zeit wurde er auch heiterer, und weil er nun mit Freuden arbeitete, so gieng ihm daher auch die Arbeit besser von der Hand. Eines Tages gieng er vergnügter als je aus seiner alten kleinen Hütte, wanderte getrost dem Silberschachte zu und fuhr den dunklen Schacht hinab, um sein mühevolles Tagewerk zu beginnen. Als er nun mit seinem Fäustel frisch und kräftig auf das harte Gestein loshämmerte, trat plötzlich vor ihn ein kleiner brauner Berggeist und sprach zu ihm: Sepp, in einem Jahre wirst du mehr haben, als ihr euch Beide gewünscht habet! Sepp war ganz überrascht und in demselben Augenblicke war das Männchen verschwunden. Als Sepp nun nach Hause kam und das Begegniß erzählte, sagte ihm seine Margarethe, daß sie im Bodenthale gewesen und daß ihr dort ebenfalls ein Zwerglein erschienen sei und ihr dasselbe gesagt habe. Die beiden Leute waren nun sehr vergnügt, obgleich sie die Worte nicht recht verstunden, welche ihnen so geheimnißvoll mitgetheilt waren. Das Jahr war noch nicht ganz vergangen, als Sepp von einem Marsche über das Erzgebirge zurückkam und das Bodenthal betrat. Es fieng schon an zu dämmern, als er plötzlich einen dumpfen Fall in ein nahes Wasser vernahm und gleich darauf eine kindliche Stimme hörte, welche um Hilfe flehte. Er sprang über einige Felstrümmer und erblickte in der Dun-

kelheit die Umrisse eines kleinen Weihers und als er näher hinzutrat, sah er einen etwa sechs Jahre alten Knaben mit den Wellen kämpfend. Sepp zog das Kind aus dem Wasser und fragte es dann, wohin es gehöre. Das Kind erzählte nun vieles von einem reichen Herrn, von goldenen Kleidern und von vielen Dienern, aber Sepp konnte aus dieser verworrenen Erzählung nicht klug werden und indem er vor sich hin murmelte: Vielleicht bist du das kleine Söhnchen, welches mich glücklich machen soll — nahm er das Kind auf seine Arme und beschloß es seiner Margarethe zu bringen. Eiliger als früher wanderte er nun heimwärts und langte in tiefer Nacht bei seiner Hütte an. Er trat hinein und malte sich schon im Stillen die Freude aus, die seine Frau haben würde, wenn er ihr das eben Erlebte erzähle. Aber wie erstaunte er, als er in dem Stübchen alles in größter Geschäftigkeit fand. Gott hatte die Bitten der beiden frommen Leute erhört und sie während Sepps Abwesenheit mit zwei Knaben auf einmal beschenkt. Die fröhliche Mutter war nun aber in großer Noth, denn sie wußte nicht, was sie mit den beiden Knaben anfangen sollte. Sie hatte nur ein Hemdchen; das zog sie dem einen Knäbchen an, und legte das andere nackt in das Bett. Sepp war in einiger Verlegenheit, indem er dachte, daß er mit einem dritten Kinde hier wahrscheinlich nicht gelegen komme. Margarethe betrachtete den Knaben, welchen der Vater mitbrachte, mit großen Augen; sie fand das Gesicht des sechsjährigen Knaben sehr alt und als sie ihn längere Zeit mit ängstlichen Blicken betrachtet hatte, stieß sie plötzlich einen Schrei aus und drängte zugleich ihren Mann mit dem vermeintlichen sechsjährigen Kinde der Thüre zu, indem sie rief: Fort! fort! ein

Zwerg! fort mit dem Zwerge! — Dann sprang sie hurtig zu den beiden Söhnchen und beugte sich über dieselben hin, gleichsam um sie zu schützen. Sepp stand verwundert an der Thüre, sah seinen Findling genau an und merkte bald, daß der Knabe wirklich kein Kind von sechs Jahren sein könne. Im Nu sprang der Zwerg dem Sepp vom Arme, ließ ein Päckchen fallen und schlüpfte zur Thür hinaus.

Margaretha, immer noch ängstlich, bat ihren Mann hinauszusehen, ob der Zwerg wirklich verschwunden sei. Als Sepp sie beruhigt hatte, rief sie ihn zu dem Bette und sprach: Sieh doch die kleinen Bausbacken! Gott gab uns zwei Söhnchen statt eines, aber das eine mußte ich leider nackt in's Bett legen und dennoch gebe ich keines von beiden wieder her und wenn wir auch die ganze Nacht hindurch für unsere Kinder arbeiten müssen. Dann setzte sie hinzu: Es ist nur gut, daß der Zwerg fort ist; aber warum, lieber Sepp, brachtest du ihn herein, indem du ja weißt, daß die Zwerge die kleinen Kinder stehlen und dafür elende, gebrechliche Wesen in das Bett legen. — Da sieh nur unsere lieben Bübchen; wenn der Zwerg eines genommen hätte, ich wäre trostlos! Sprich nur gleich die Taufworte über sie aus, dann können ihnen die Zwerge nichts Böses mehr thun. Sepp erfüllte den Wunsch der besorgten Mutter und taufte die Kinder. Jetzt erst war es ihm möglich zu erzählen, wie er zu dem Zwerge gekommen sei. Als Margarethe endlich Alles wußte, meinte sie: Ja wenn sich die Sachen so verhalten, wie du mir eben erzählt hast, so hätte uns freilich der Zwerg nichts gethan, auch sah er braun aus und braune und weiße Zwerge thun dem Menschen kein Leid an, aber die schwarzen — vor denen fürchte ich mich! Du mußt auch nicht so ängstlich

sein, antwortete Sepp und hob dabei ein Päckchen auf, das in der Stube am Boden lag. Was ist das? fragte er, und indem er es öffnete, fand er in dem Päckchen sechs Hemdchen, sechs weiße Tücher, sechs Röckchen und zwei Perlenschnüre, an welchen ein Kräutlein hing. Das hat der Zwerg gebracht, rief Sepp, und Margarethe dankte dem guten Zwerge, dem sie unrecht gethan habe. Dann rief sie schnell: Auch das Kraut Orant! und nahm schnell die Perlenschnüre und hängte sie ihren Kindern um den Hals, indem sie leise für sich sprach: Da, ihr geliebten Buben, nun thut euch kein schwarzer Zwerg etwas, denn das Kraut Orant, welches an den schönen Perlenschnüren hängt, schützt euch, bis der Pfarrer kommt und euch ordentlich tauft.

Nach acht Tagen sollte der Pfarrer zur Taufe kommen und drei Bergleute, die in der Nähe wohnten, sollten zu Gevatter stehen. Sepp wußte aber noch nicht, woher er Speisen nehmen sollte, um seine Gäste nach der Taufe bewirthen zu können. Sepp sprach daher zu seinem Weibe: Wenn ich nur den Zwerg wieder erwischen könnte, der würde uns gewiß helfen; aber es wird vergebens sein, ihn zu suchen, denn die Zwerge sind nur sichtbar, wenn sie ihre Hütchen oder Nebelkappen verloren haben. Sepp wollte weiter sprechen, aber plötzlich that sich die Thür auf und in das Stübchen flogen sieben Brote, Fleisch und zwei große Säcke, und dann schlug die Thür wieder von selbst zu. Nun war ihnen geholfen. Auch in den folgenden Jahren wurden sie und ihre Kinder von unsichtbarer Hand oft beschenkt. (Vernaleken, S. 222.)

Die Zwerge zu Starkstadt.

Nordöstlich am Marktflecken Starkstadt im Riesengebirge erhebt sich der hohe Stein, seines felsigen, steil abfallenden Vorsprunges wegen so genannt und viel besucht, weil man von ihm aus eine weite und schöne Aussicht genießt. Dabei ist eine Schlucht 200 Schritte lang, 4 bis 12 Schritte breit und viele Klaftern tief. Zu den Zeiten des Heidenthums sollen hier unzählige Schaaren von Zwergen gewohnt haben. Als aber das Christenthum eingeführt wurde, was erst am Anfange des eilften Jahrhunderts geschah, verschwanden plötzlich alle die Zwerge. Mehrere Tausende derselben setzten sich heimlich auf den Wagen eines Fuhrmanns, auf und neben einander, sogar auf die Speichen der Räder — denn sie waren nur einige Zoll groß — und ließen sich so wegführen. Als der Fuhrmann, der nichts von dieser Ladung wußte, sich zufällig umsah und das kleine Volk erblickte, schrie er zu Gott um Hülfe und im Nu waren alle Zwerge verschwunden, bis auf einen, der ihm das Fuhrlohn bezahlte. (Gebhardt, Oesterr. Sag., S. 270.)

Die Zwerge des Marienberges bei Aussig.

Im Elbethale erhebt sich der Marienberg, an dessen Fuße liegt die Stadt Aussig. In dem Marienberge ist eine Höhle, dort sollen die Zwerge gewohnt haben, welche den Leuten viel Gutes erwiesen. Als sie aber hiefür nur Undank erhielten,

wanderten sie aus und ein gewisser Schlegel soll sie in einer Nacht über die Elbe gefahren haben. Als er das drittemal mit den letzten Zwergen hinüberfuhr, fragte ihn einer, was sie schuldig seien und als der Schiffer antwortete: Nichts, so sagte ihm der Zwerg, er solle sich also das Geld holen, das in der Höhle des Marienberges in einer Bräupfanne liege. Schlegel machte allsogleich die Anzeige bei der Geistlichkeit und diese veranstaltete eine feierliche Procession und zog mit derselben in die Höhle. Als sie darin ankamen, fanden sie wirklich eine Pfanne mit Geld, auf welchem ein goldenes mit Diamanten besetztes Kreuz sich befand; neben der Pfanne aber lag ein schwarzer Hund. Der Pfarrer faßte zuerst nach dem Kreuze; aber kaum daß er das weggenommen hatte, lag auch schon der Hund auf dem Gelde und die Menschen hatten keine Macht mehr darüber. Das Kreuz soll sich bis zum heutigen Tage in der Kirche vorfinden. — (F. Brückner aus Aussig.)

Die Berggeister von Kuttenberg.

Die Kuttenberger Wichtlein oder Bergmännchen waren kleine Männer mit langen, weißen Bärten und rothen Röckchen. Alljährlich mußten ihnen die Bergleute ein rothes Röcklein opfern, sonst zürnten sie und wehe dann dem Bergmann, der sich in einem Schachte verirrt hätte, er wäre sicher verloren gewesen. (Reg. Czermak aus Prag.)

In Kuttenberg war in der Erde ein goldenes Kalb. So lange die Bergleute von hinten das Kalb ausbeuteten, so lange war Segen bei ihrer Arbeit; denn die Wichtlein ergänz-

ten immer während der Nacht das, was bei Tage ausgegraben worden war. Als aber die Bergleute anfiengen, das Gold vom Kopfe an zu gewinnen, wuchs das Gold nicht mehr, sondern gieng gänzlich verloren. (R. Czermak aus Prag.)

Durch Hämmern verkünden die Berggeister den nahen Einbruch der Gewässer. In der Grube Šmitna hörte man es im Jahre 1509 bei Tag und Nacht arbeiten, mit Hämmern schlagen, und auf einander rufen, ohne daß jemand in dem Schachte gewesen wäre. Einige Jahre nachher brach das Wasser in die Grube und ersäufte achtzehn Bergleute, die darin beschäftigt waren. (Balbin, Misc. III, 16.)

Der Berggeist.

Südlich von Merklin liegt ein kleiner Hügel, wo es viele alte Schachte gibt, die zum großen Theil verfallen sind. An gewissen Tagen sieht man dort zur Mittagszeit einen kleinen Mann aus dem Schachte hervorkommen und um ihn herumgehen. Er hilft Jedem, der ihn um etwas bittet und Gutes von ihm erzählt. Wenn man ihn aber schmäht, rächt er sich bitter. Eines Tages soll ein Knabe zu dem Schachte gekommen sein. Er hielt sich an das Geländer an, das aber war schon morsch und brach und der Knabe stürzte in die Tiefe. In demselben Augenblicke erschien ein graues Männlein, ganz in Baumbart gekleidet, reichte dem Knaben die Hand und zog ihn unversehrt aus dem Schachte. Gleich darauf war es wieder verschwunden. (J. Gruber aus Merklin.)

Kobolde.

Je seltener bei den Czechen Zwergsagen sind, desto zahlreicher die Sagen von Hausgeistern und Kobolden. Die Mater verborum unterscheidet zunächst screti (penates) šetek (genius) und das (genius) bože (genius).[1]) Die Uebersetzungen sind treffend. Der Skřet ist noch im heutigen Volksglauben der Böhmen ein Hausgeist, der verborgen im Hause lebte. Seinen liebsten Aufenthalt aber hat er hinter dem Herde.[2]) Ein ganz verwandter Geist ist der Šetek, unter welchem sich Wacehrad wohl einen Ortsgenius, Stättegott gedacht hat. Jetzt heißt er gewöhnlich Šotek und ist vielfach mit dem Skřitek identisch, der im Volksglauben vor ihm in den Hintergrund tritt. Ein anderer Name für den Hausgeist ist Hospodaříček (Wirthschafterchen) oder Spiritus (Spiritus familiaris Hausgeist). Einen solchen Šotek oder Hospodaříček kann man in Dienste nehmen oder sich erwerben. Wenn man das Erstlingsei einer schwarzen Henne sieben Tage und sieben Nächte lang unter dem linken Arme trägt, und während dieser Tage weder sich wäscht noch betet: kriecht am achten Tage ein kleines Teufelchen hervor, das verschiedene Gestalten annehmen kann und

---

[1]) Demon, scret. — genius, das; genius, stedegot (Stättegott) šetek. — genium vocabant deum qui vim obtineret rerum omnium gerendarum, bože. — penates intimi et secretales, screti. —

[2]) Mitgetheilt aus Czaslau v. Reg. Czermak.

dem Herrn Alles zuträgt, was er verlangt. Will man es los werden, so muß man es in eine Schachtel stecken und diese um ungerades Geld als leer verkaufen. Der dritte Käufer kann sich desselben nicht mehr entledigen. Wenn daher Jemand schnell reich wird, so sagt man má Šotka, er hat den Šotek oder den Hospodaříček. Wir haben es also hier offenbar mit den altslavischen Hausgöttern zu thun, welche wie die römischen Penaten für das Glück des Hauses sorgten und deren Bilder ihren Platz am Herde hatten.

Der Name Bože (Bůže kleiner Gott) ist aus dem heutigen Aberglauben verschwunden, der ďas aber zum Teufel geworden. Dafür heißen die Kobolde jetzt auch Rarášky.

Die beiden Laren.

In Böhmen pflegen die alten Weiber immer noch die Laren (Hausgötter) zu verehren. Insbesondere hüten sie sich, daß in der Nacht vor dem Freitage der Tisch nicht leer bleibe, da die Laren die Ueberbleibsel essen. Ich erinnere mich aus meiner Kinderzeit, daß unsere Magd am Donnerstage nach der Mahlzeit (coena) immer etwas zurückließ und den ganzen Tisch mit Mehl bestreute und wenn dann morgens die Fußspuren der Hauskatze darauf zu sehen waren: so sagte sie, das sei der Lar gewesen. Daß jedoch wirklich zuweilen solche Geisterchen (larunculos) zu den Ihren kommen, ist ausgemacht.

In einer Stadt, den Namen will ich zu Fleiß nicht nennen, war ein Haus, worin diese Hausgeister (larunculi) walteten; zwei wunderschöne Knaben und etwa so groß, wie fünfjährige

Kinder. Man sah sie fast täglich mit verschlungenen Händen und Füßen scherzen und lachen. Sie wurden von den Hausbewohnern für Schutzengel angesehen und als solche verehrt. Sie aber zeigten sich wiederum dadurch dankbar, daß sie die Pferde striegelten, Ochsen, Schafe, Gänse und Hühner pflegten, so daß Alles im Hause durch seine Gesundheit, Fruchtbarkeit und Schönheit den Neid der Nachbarn erregte. Als ich von der Sache hörte, gieng ich in jenes Haus, aber es brauchte lange Zeit, bevor ich die Hausleute überreden konnte, daß es dennoch böse Geister seien. Sie thäten nichts Böses, sagte man, sondern übten viele Wohlthaten, sie weinten nur, wenn ein Unglück bevorstünde und lachten, wenn ein Glück das Haus treffen solle. Ich trug den Leuten jedoch auf, zu mir zu schicken, wenn die Geister wieder erscheinen sollten. Das geschah denn auch; allein bevor ich ins Haus getreten war, waren die Geister wieder verschwunden und durch heilige Amulette habe ich das Haus so geschützt, daß sie nicht mehr erschienen sind. (Balbini Misc. III, 16. 5.)

Der Šotek.

Eine Frau hatte eine schwarze Henne, an der auch nicht ein weißes Federchen war. Diese Henne legte ein Ei, das lauter rothe Flecke hatte. Die Frau warf es daher auf den Dünger. Allein dort brütete die Henne das Ei aus und ein kleines Männchen kam hervor, das that der Frau, was sie wollte. Es war ein Šotek. Selbst die Kühe gediehen ihr und die Frau wurde sehr reich. (R. Czermak aus Prag.)

Narasch.

In Bĕchar war ein Bauer. Als er einst in die nahe Stadt zu Markte gieng, sah er auf dem Felde unter einem wilden Birnbaum ein Huhn; es war schwarz und ganz durchnäßt, zitterte vor Kälte und schrie, als ob es den Pips hätte. Der Bauer nahm's unter den Mantel, trug's nach Hause und setzte es hinter den Ofen, damit es trocken würde; dann ließ er es auf den Hof unter die übrigen Hühner.

Des Nachts, als schon Alles schlief, hörte der Bauer in der Kammer ein Gepolter und gleich darauf eine durchdringende Stimme, halb wie eines Menschen, halb wie eines Huhnes Stimme: „Gevatter, ich hab' Euch Kartoffeln gebracht!“ Der Bauer sprang aus dem Bette und lief ganz verwundert in die Kammer, um zu sehen, was das sei. Er öffnet die Thür, und sieht ein feuriges Huhn, das auf einigen Kartoffelhaufen umherfliegt, von einem auf den andern. Ehe er jedoch von seinem Schrecken zu sich kam, war es verschwunden.

In der folgenden Nacht hörte er wieder ein Gepolter und den Ruf: „Gevatter, ich hab' Euch Weizen gebracht, Korn und Gerste!“ Der Bauer stand nicht mehr auf, er fürchtete sich; aber bei Tage fand er wirklich in der Kammer drei Getraidehaufen, einen Haufen Weizen, einen Haufen Korn und einen Haufen Gerste. „Das könnt ich brauchen — den Teufel im Haus! O daß ich die Bestie nicht dort gelassen!“ sprach der Bauer für sich. Er nahm Schaufel und Besen und warf und kehrte all' das Getreide auf den Mist sammt den Kartoffeln,

Er war ein ehrlicher Mann und achtete auf einen guten Leumund, und darum hatte er Angst, die Nachbaren könnten etwas davon erfahren: doch wußte er sich keinen Rath.

Allein die Nachbarn erfuhren es dennoch; sie bemerkten, wie des Nachts ein Feuerbüschel in des Bauers Haus flog, ohne es anzuzünden, und bei Tage sahen sie das schwarze Huhn unter den übrigen Hühnern auf dem Hofe herumlaufen. Da gieng gleich im ganzen Dorfe das Gerede, der Bauer halte es mit dem Teufel. Einigen schien das sonderbar, weil sie ihn von jeher als einen ehrlichen Mann kannten; sie beschlossen daher, ihn vor solchem Unglück zu warnen. Sie giengen zu ihm, und er entdeckte ihnen aufrichtig Alles, was und wie es geschehen war, und bat, sie möchten ihm rathen, auf welche Art er des Uebels los werden könnte. „Wie, rathen? Schlagt die Bestie todt!" sagte ein junger Bauer, und ergriff selbst ein Scheit Holz und schleuderte es nach dem Huhne. Aber in demselben Augenblicke sprang ihm das Huhn auf den Rücken, und pufste auf ihn los, wie mit einem Scheit Holz, daß ihm grün und gelb vor den Augen wurde, und bei jedem Schlage rief es: Ich bin Karasch — Karasch — Karasch!"

Hierauf riethen einige dem Bauer, er möchte sein Haus verkaufen und fortziehen, Karasch werde dann zurückbleiben. Der Bauer griff das sogleich auf und suchte einen Käufer, allein Niemand wollte das Haus mit dem Karasch kaufen. Der Bauer nahm sich vor, sich um jeden Preis von Karasch zu befreien. Er verkaufte sein Getreide, sein Vieh und Alles, was er entbehren konnte, kaufte sich ein anderes Haus in einem anderen Dorfe und zog fort. Und als er schon zum letzten Mal mit seinem Wagen gekommen, um Bottiche, Mulden, Eggen

und anderes derartiges Geräthe aufzuladen, gieng er, und zündete selbst sein strohgedecktes Haus an zwei Enden an. Es stand für sich, und Niemand konnte Schaden leiden. „Verbrenn' dort, Teufel!“ sprach der Bauer bei sich, und schnalzte mit der Peitsche; „für den Platz werd' ich wohl noch etwas erhalten.“

„He, he, he!“ meldete sich was hinten im Wagen. Der Bauer schaut hin — auf der Sensenstange saß das schwarze Huhn, schlug mit Flügeln, und begann zu singen:

„Wir wandern fort, wir ziehen aus,
Wir ziehen in ein andres Haus,
Wir ziehen aus, wir wandern fort,
Und stehlen an einem andern Ort.“

Dem Bauer war, als ob ihn der Schlag getroffen; er wußte nicht, was anzufangen. Da fiel ihm bei, ob sich Rarasch nicht bewegen ließe, selbst fortzugehen, wenn er ihn gut füttern werde. Sogleich befahl er seinem Weibe, ihm täglich einen Teller guter Milch zu geben und drei Stück Kuchen dazu. Rarasch befand sich wohl; doch schien es nicht, daß er Lust fühle, sich fortzupacken. Eines Abends kommt der Knecht vom Felde nach Hause, und sieht auf der Stiege die drei Stück Kuchen, welche die Bäuerin für Rarasch hingelegt. Er schleicht hinzu, nimmt eins nach dem andern und ißt sie auf. „Besser, ich esse sie, als die Bestie,“ denkt er bei sich; „wer wird auch etwas davon erfahren!“ Aber in dem Augenblicke saß ihm Rarasch schon auf dem Rücken und schrie: „Ein Stück, zwei Stück, drei Stück hat der Knecht gegessen!“ Und dabei versetzte er ihm jedesmal einen Puff, daß der Knecht später noch lange daran dachte.

Des nächsten Morgens, als der Bauer aufstand und den

Knecht zur Arbeit wecken gieng, fand er ihn ganz zerschlagen, daß er sich kaum rühren konnte. Und als er von ihm gehört, was geschehen, gieng er zu Rarasch, und bat ihn, er möchte ihn verlassen, sonst würde kein Knecht bei ihm dienen wollen.

„He, he, he!" kicherte Rarasch und sprach: „Bringst Du mich wieder dorthin, wo Du mich genommen, komm' ich nicht mehr zu Dir." Der Bauer nahm auf der Stelle seinen Mantel und trug das Huhn wieder unter den Birnbaum, wo er's gefunden, und nachher hatte er vor Rarasch Ruhe bis an sein Ende. (Erben, Čitanka č. 24.)

Šotek.

In Libènic in der Schäferei hielt sich Rarasch gleichfalls auf, dort aber hießen sie ihn Schotek. Er sah wie ein kleiner Knabe aus, nur hatte er an Händen und Füßen Klauen, und die Leute erzählten sich viele lustige Streiche von ihm. Gern hetzte er die Hunde, Katzen und Truthühner. Den Knechten und Mägden that er nichts Gutes, und wenn sie etwas Geheimes zusammen hatten, verrieth er's gleich; d'rum war auch das Gesinde übel auf ihn zu sprechen. Aber der Schafmeister ließ nichts auf ihn kommen; denn die ganze Zeit hindurch, wo Schotek da war, erkrankte kein einziges Schaf. Im Winter des Abends saß Schotek gewöhnlich hinter dem Ofen und wärmte sich, und wenn die Magd Spreu brühen kam, sprang er immer vom Ofen in den Bottich und rief: „Hops in die Spreu!"

Einst jedoch richtete er sich übel zu. Die Magd brachte

wie gewöhnlich den Spreubottich, hatte aber früher kochendes Wasser hineingegossen und nur oben Spreu darauf gethan.

„Hops in die Spreu!“ rief Schotek, war aber in denselben Augenblicke schon wieder aus dem Bottich, und schrie und heulte vor Schmerz.

Das Gesinde lachte, daß Alles zitterte. Allein Schotek rächte sich dafür an der Magd. Als sie einst die Leiter hinan auf den Boden stieg, verwickelte er sie so in den Sprossen, daß man ihr zu Hülfe kommen mußte und Mühe hatte, sie wieder loszumachen.

Im Sommer schliefen die Leute des Schafmeisters auf dem Boden. Einst des Nachts kam Schotek auch und hetzte die Hunde, welche im Hofe lagen. Er streckte ihnen einen Fuß nach dem andern entgegen und rief beständig: „Hier ein Fuß, da ein Fuß, bei welchem fangt Ihr mich früher!“

Die Hunde bellten wie besessen. Die Knechte verdroß es bereits, daß er ihnen keine Ruhe lasse, und Einer stand auf, nahm ein Bündel Heu, und schleuderte den lieben Schotek mit dem Bündel von der Leiter hinab. Die Hunde fuhren alsbald auf ihn los und begrüßten ihn schlecht; kaum entkam er ihren Zähnen.

Der Knecht wußte, daß Rache seiner harre, und darum nahm er sich vor Schotek in Acht, und wich ihm schon von Weitem aus; allein es half ihm nichts. Einst weidete er auf den Gemeindegründen bei der Wiese, und setzte sich auf der Wiese neben einem Heuschober hin. Plötzlich entsteht ein Geräusch über seinem Kopfe, und eh' er sich versieht, ist er mit Heu überschüttet, das ihm zwischen den Haaren kleben bleibt. Der Knecht erhebt ein Geschrei, die Mäher laufen hinzu; doch

welche Mühe sie auch anwenden, sie können das Heu nicht aus seinen Haaren schaffen, so fest ist es mit den Haaren verschlungen. Der arme Knecht mußte sich den Kopf kahl scheeren lassen. Und als er dann wieder die Heerde auf die Weide trieb, und auf den Gemeindegründen unter einen wilden Birnbaum kam, saß Schotek oben, und schabte ihm Rübchen, indem er ihm zurief: „Kahlkopf! Kahlkopf! Kahlkopf! He, he, he!" (Wenzig, Westl. Märchenschatz, S. 193.)

Der Hausgeist Otčistec (Reiniger).

In Luschtenitz glaubt man, daß jede Person im Hause einen Hausgeist hat, den man otčistec nennt. Man muß sich hüten ihm zu nahe zu treten oder ihm etwas zu leide zu thun. Dann bringt er den Menschen aus jeder Gefahr und wenn der Mensch krank ist, macht er ihn wieder genesen. Eine Magd hatte ihren Hausgeist in der Mistgrube des Stalles liegen. So oft sie den Stall reinigte, schrie er: Mach mich naß, so bleibst du gesund! Einst wurde die Magd aber von einer scheugewordenen Kuh derart gestoßen, daß sie schwer krank in die Stube getragen werden mußte. Die Krankheit verschlimmerte sich täglich und schon hatte man alle Hoffnung aufgegeben, als um Mitternacht, da nur die alte Mutter bei der kranken Magd wachte, eine schwarze Gestalt durchs Fenster kam, die Kranke mit Wasser besprengte und dazu sagte: Das sei das Zeichen meiner Dankbarkeit"! Von Stund an war die Magd wieder gesund. (Ig. Kraus aus Luschtenitz.)

Die Pelzleutchen zu Wteln.

Der Meierhof zu Wteln ist jetzt noch eine Erinnerung alter Zeit, obzwar er neu erbaut ist. Fast jeder der Gegend weiß davon mancherlei zu erzählen. Dort trieben nämlich zwei Leutchen ihr Unwesen und geschah da manches Seltsame. Gegen Abend kam ein kleines Männchen, so groß als ein Kind von drei Jahren, mit einem Pelzröckchen bekleidet, weshalb man ihm den Namen Pelzmännchen gab, dieses jagte die Gänse aus dem Stalle und nachher in den großen Hofraum, bis sie nicht mehr athmen konnten und so die Schnäbel aufsperrten. Trafen die Gänse einen kleinen Fleck beim Schüttboden, so wars genug. Dann trieb es die Gänseheerde wieder zur Ruhe. Oft setzte es sich auf die Wagendeichsel, um zu schaukeln. — An der Einfahrt stand ein großer Wassertrog, an dem erschien manchmal Abends, besonders Samstag, ein ebenso kleines Weibchen, das Pelzweibchen, welches die ganze Nacht dort Wäsche wusch. Am Morgen verschwanden beide; übrigens waren sie harmlose Wesen. Mit dem Neubau des Gehöftes verloren sich die Leutchen auf immer. Noch leben Leute, die beide Wesen oft gesehen und darüber gelacht haben. So ist dies Alles den Erzählungen eines Taglöhners und Maurers entnommen, der in seiner Jugend als Knecht im Meierhofe gedient hat.

Da diese Gestalten niemandem was zu leide thaten, so setzten sich die Knechte (Groß-, Mittel-, Kleinknecht und Treiber) auf einen Futter-Mengkasten unter dem Schoppen und rauchten ihre Pfeifen. Das Gespräch drehte sich um das Pelz-

männchen und der Großknecht sagte: Wartet, heute will ich dem Pelzmännchen eins drauf geben. Da das Gespenst noch nicht erschien, es war Samstag, legten sich Alle zu Bette; der Großknecht, ein Oberländer, nahm einen Knittel und lauerte auf der Schoppenstiege. Bald rief der Verwegene: Jetzt paßt auf, und Alles schaute hinaus. Das Pelzmännchen saß auf einer Wagendeichsel und schaukelte sich. Der Knecht stand unweit mit der Keule und plötzlich führte er einen Streich nach dem Zwerge, der sogleich verschwand. Freudig, daß er das Männchen von der Deichsel herabgeschlagen und verjagt, legte sich der Großknecht zur Ruhe. Des andern Tags Sonntags, als alle daheim waren, setzte sich der Knecht wieder auf den Mengkasten und auch die Andern und rauchten. Der Großknecht blieb sitzen, da schon Alle zu Bette gegangen waren. Als sie Morgens erwachten, lag der Knecht neben dem Kasten, ganz blau und breit gedrückt.

Ein andermal kam ein Knecht spät nach Hause, und alle Thore waren versperrt, deshalb sprang er über die Mauer; aber beim Niederfallen gewahrte er, daß er auf einem schwarzen Hunde mit Feueraugen reite. Dieser trug ihn zur Stallthüre, wo er plötzlich unter seinen Füßen verschwand. Ueber acht Wochen lag dann der Reiter krank, gelbe Blasen im Gesicht und jeder glaubte sein Ende nahe. (Gebhard, S. 219.)

Lohn verscheucht die Hausgeister.

Die Nächte von Weihnachten bis zum heil. Dreikönigstage werden in Böhmen und andern Theilen Oesterreichs die

„Unternächte“ genannt. In dieser Zeit machen sich die Hausgeister besonders bemerkbar. Nicht weit von Saaz lebte eine Bürgerfamilie, deren Hausmutter in der Zeit der Unternächte wie gebräuchlich ihre Magd wechselte. Als das Mädchen den ersten Tag im Dienste zubrachte und früh morgens sehr zeitlich aufstand, um seine Arbeiten so bald als möglich fertig zu haben, fand es zu seinem großen Erstaunen bereits Zimmer und Küche blank gescheuert, alle Geräthe geputzt, kurz Alles war bereits in Ordnung. Das Mädchen, in der Meinung, die Frau müsse es gethan haben, war erstaunt darüber, daß diese schon so früh aufgestanden sein sollte und nahm sich vor, am folgenden Tage noch zeitlicher aufzustehen. Als die Frau erwachte, hatte sie große Freude über den Fleiß ihres Dienstboten, denn sie glaubte, diese habe Alles gemacht und nahm sich im Stillen vor, das Mädchen dafür zu belohnen. Des andern Tages stand das Mädchen noch früher auf, findet jedoch abermals Alles ganz so, wie sie es am Morgen zuvor gefunden hatte. Auch am dritten Tage kam sie nicht zu dem erwünschten Aufschlusse. Als nun an diesem Tage die Frau abermals so freundlich und zuvorkommend mit ihr war, und ihren Fleiß lobte, sagte sie ihr endlich, daß es sie außerordentlich kränke, wenn die Frau alle Arbeiten selbst mache. Diese fragte befremdet, wie sie das meine. Beide kamen nun überein, mehrere Nächte abwechselnd zu wachen, damit sie dann sicher den räthselhaften Helfer entdecken könnten. Schon in der ersten Nacht zwischen 12 — 1 Uhr sahen sie zwei winzige Hauskobolde, in der Gestalt eines Knaben und Mädchens hereinkommen. Beide arbeiteten mit einer solchen Schnelligkeit, daß in kurzer Zeit alles in Ordnung war Verwundert beschlossen sie auch in der

folgenden Nacht zu wachen und sie gewahrten das Gleiche. Die Kobolde erschienen, arbeiteten fleißig und giengen wieder ihres Weges. Besonders auffallend schien es ihnen, daß die armen Geister ganz nackt kamen. Mitleidig beschloß die Frau ihnen eine Freude zu machen und legte ihnen in der folgenden Nacht 2 ganze vollständige Kleidungen zurecht. Als sie kamen und die Kleider sahen, fingen sie überlaut zu weinen an und der Kobold sagte zu seiner Gefährtin: Nun werden wir auch hier bezahlt und dürfen nichts mehr arbeiten; wo werden wir nun wieder eine gesittete Familie finden? Klagend packten sie dann ihre Geschenke zusammen, giengen ohne etwas zu arbeiten fort und kehrten nicht mehr wieder. (Vernaleken, S. 235.)

Das Wunschfläschchen.

Bevor die Eisenbahnen aufkamen, vermittelten die Reischdorfer Fuhrleute den Handel zwischen Böhmen und den übrigen Ländern. So fuhr auch einmal ein Reischdorfer nach Nürnberg. Eines Tages, da ein großer Sturm und Regen herrschte, geschah es, daß unser Fuhrmann mit seinem Wagen in einen Abgrund fiel, wo Wagen und Pferde zerschmetterten. Er fluchte und jammerte, allein Alles vergebens. Plötzlich fühlte er, daß ihm Jemand auf die Achseln klopfe. Er schaute sich um und sah einen sonderbar gekleideten Mann vor sich, der ihn fragte, weshalb er so jammere. Der Fuhrmann zeigte auf seinen Wagen und erzählte sein Unglück. Da zog der Fremde ein Fläschchen aus der Tasche, in welchem sich ein Ding hin und her bewegte, und sagte zum Fuhrmann, er solle ihm dafür zwei Thaler ge-

ben; wenn er das Fläschchen rüttle, und sich dabei etwas wünsche, so werde sein Wunsch augenblicklich in Erfüllung gehen; nur müsse er das Fläschen billiger verkaufen, als er es eingehandelt habe. Der Fuhrmann zahlte voll Freuden das Geld, rüttelte das Fläschchen und wünschte sich das schönste Haus in Nürnberg. Dort lebte er in Hülle und Fülle. Eines Tages aber, als er wiederum im Wirthshaus saß und mit Geld um sich warf, sah er einen schwarz gekleideten Herrn, der ihn ganz seltsam anblickte. Der Fuhrmann gieng auf ihn zu und fragte ihn, warum er ihn so betrachte. Der Fremde antwortete, daß ihm seine Verschwendung auffalle. Ja, sagte der Reischdörfer: Ich hab da ein Fläschchen, damit kann ich mir Alles wünschen, was ich will. Um einen Thaler jedoch will ichs Euch verkaufen. Der Fremde nahm das Fläschchen, sprach einen Spruch darüber, so daß es in tausend Stücke zersprang; das darin befindliche Ding aber ward eine Schlange, die so stank, daß der Bauer in Ohnmacht fiel. Als er erwachte, befand er sich auf der nämlichen Stelle, wo sein Gespann zu Grunde gegangen war. Er gieng nach Nürnberg, um zu sehen, was aus seinen Reichthümern geworden sei. Da sah er auf dem Balkone des Hauses, das ihm gehört hatte, seine eigene Gestalt, die ihm zuwinkte. Er trat ins Haus, allein alle Leute darin waren ihm fremd und die Gestalt war verschwunden. So kehrte er eben so arm nach Hause zurück, als er ausgezogen war. (J. Gundel aus Kommotau.)

Die Todtenuhr.

Wenn es im Gebälke eines Hauses pickt wie eine Uhr, so glaubt man, daß Jemand im Hause sterben werde. Das Ticken kommt von dem Hausschmiedlein (Fabelli domorum nennt sie Balbinus) im Böhmischen aber heißt es Hospodaříček. (Jungmann Slovník 1, 734) Unter den Deutschen in Böhmen heißt es die Todtenuhr. —

Irrlichter.

Treffen Irrlichter einen, den sie hassen und nicht leiden können, so verwirren sie ihm den Sinn, und führen den Betäubten zu einem Abgrunde oder einem alten Brunnen, wo er elendiglich umkömmt. Ein Knecht soll einmal von Kosořiz nach Pošic gegangen sein. Am Wege erblickte er sehr viele Irrlichter. Er fürchtete sich und lief davon, aber die Irrlichter liefen ihm nach und verwirrten ihn so, daß er in einen Graben stürzte und dort bis zum Morgen ohnmächtig liegen blieb. (böhm. J. Kraus aus Luschtenitz.)

Bei Weißwasser sagen die Leute, die Irrlichter seien die Seelen der Erhängten und Ertrunkenen, welche vom Teufel gedungen sind, ihm Seelen zuzuführen. Sie locken daher die Leute durch Lichtglanz an morastige Stellen und ersäufen sie.

Doch sollen sie auch gute Geister sein, die dem Menschen

helfen und ihn zurechtweisen, wenn er sich verirrt. Ein Mann aus Weißwasser hatte sich in der Nacht verirrt und war in Gefahr, in einen Abgrund zu stürzen. Da ruft ihn Jemand und wie er sich umsieht, erblickt er ein Licht und geht ihm nach. Das Licht aber führt ihn bis auf den Kirchhof von Weißwasser, wo es verschwindet. Der Mann gieng aber unversehrt nach Hause. Man glaubte, daß es das Irrlicht der Geist seiner Frau gewesen sei, die unlängst gestorben war. (R. Czermak aus Prag.)

Nach Andern sind es die Seelen ungetaufter Kinder. Wer sie lästert, den werfen sie zu Boden und treten auf ihn, daß er mehrere Tage sich nicht rühren kann und wer auf sie pfeift, bekommt eine Maulschelle, daß ihm die Wange anschwillt. Ein Mann aus Přibram sagte, daß er sich vor den Irrlichtern nicht fürchte und sich auf die Wiese legen wollte, wo die Irrlichter tanzten. Indeß bekam er in der Nacht doch Angst und legte sich unter den Trog, den er sich zur Lagerstätte mitgenommen hatte. Da hörte er es in der Nacht entsetzlich über sich auf dem Troge treten und stampfen, als ob kleine Füßchen darauf herumtanzten. Nun war er froh, daß der Trog fest war, die Irrlichter hätten ihn zertreten.

Der Alp.

Die krankhafte Beklemmung schlafender und träumender Menschen schrieb man den bösen Dämonen zu. Diese Dämonen heißen bei den Deutschen in Böhmen der Alp oder Trud, die in der Nacht umgehen und sich an Mädchen oder an stark-

brüstige Männer anklammern, um Milch aus ihnen zu saugen. Daher heißen sie lateinisch suga. Dieses Suga übersetzt das böhm. Wörterbuch des Velešin mit mora. Gegenwärtig nennt man die Trud im Böhmischen műra und den männlichen Alp morous. Das letztere Wort kennt auch schon Wacehrad, der damit das lateinische pilosi übersetzt. [1]) Die böhmische műra aber oder der morous saugt gegenwärtig nicht bloß Milch, sondern Blut aus dem Menschen, geht also in den Vampyr über. Während er das Blut aussaugt, überfällt den Menschen eine Ohnmacht; beim Erwachen aber bemerkt man am linken Arm einen kleinen rothen Punkt, wie von einem Nadelstich, der aber nicht viel schmerzt. Kommt nun der Alp neunmal hintereinander auf denselben Menschen, so muß derselbe sterben und wird selbst ein Alp. Er kann aber noch beim neuntenmale gerettet werden durch einen Menschen, der noch nie vom Alp gedrückt worden. Wenn der Alp zum neuntenmale kommt, hält ihm der Vertheidiger eine Reliquie vors Gesicht und ruft dreimal: Folge! Dann geht er auf den Kirchhof und der Alp muß ihm folgen. Dort ruft er ihn so oft, als der Alp bereits erschienen ist, im Namen Gottes an, von hinnen zu weichen. Hierauf läßt der Alp den geängstigten Menschen in Frieden. Die Frau, die das erzählte, will selbst in dem Alpe einen verstorbenen Dorfbewohner erkannt haben. Eine Braut war nämlich vom Alp befallen worden und ihr Bräutigam führte ihn gerade auf den Kirchhof, als

---

[1]) Pilosi qui a graecis panites a latinis incubi vocantur, quorum forma ab humana incipit sed bestiali extremitate terminatur. Hanka zbírka, p. 17.

die Frau ihnen begegnete, aber sich in ihrer Angst hinter einen Baum versteckte; denn dem Alp hätten die Augen furchtbar geleuchtet. [2]) — Wie hier Verstorbene als Alpe gedacht werden, so gehen nach einem andern Volksglauben auch die Seelen lebender Menschen alpdrücken. Insbesondere stehen Personen, deren Augenbrauen zusammengewachsen sind, in diesem Verdachte.

Der Alp (böhm. můra).

Wen in der Nacht der Alp zu reiten pflegt, der sage vor dem Schlafengehen dreimal nach einander folgenden Spruch:

Můro, můro, můro moří,
nepřistupuj k mému loži
pokud nespočítáš písek moři,
hvězdy na nebi,
cesty na zemi.

Du Alp, du Alp, du quälender Alp,
Tritt nicht zu meinem Lager
Bevor du nicht gezählt den Sand im Meer,
Die Sterne am Himmel,
Die Wege auf Erden. —

Eine Magd ward lange Zeit vom Alpe sehr gedrückt und kein Mittel wollte dagegen helfen. In der Nacht kam der Alp in Gestalt einer weißen Katze, welche, wenn die Schwester wach war, ihr das Bett herabzog; schlief sie aber, so sprang die Katze auf deren Brust und drückte sie. Ihr Bruder legt sich neben sie ins Kämmerchen, aber es half nichts und auch er wurde gedrückt, sobald die Schwester die Hand oder irgend ein Glied

---

[2]) Mitgeth. v. R. Czermak.

ihres Körpers auf seinen Körper gelegt hatte. Endlich rieth ihr ein altes Weib, sie solle sich beim Schlafengehen ein Beil mit der Schärfe nach oben ins Bette zu Füßen legen und unter den Kopf ein Scheit Birkenholz, dann würde der Alp die Macht über sie verlieren. Wenn sie ihn erblicken würde, sollte sie sagen:

Můro morouci,
peklo horoucí,
přijď si ráno pro oheň.
Du Alp du quälender,
Flammende Hölle,
Komm dir früh um Feuer.

So that die Magd und früh, als sie eben Feuer anmachte, erschien ein altes Weib aus der Nachbarschaft und bat um Feuer. Das Weib war längst schon als Hexe verschrieen. (Hauška, Časop. k. č. Mus. 1854, č. 526.)

Die Mura und der Schmied.

Ein Schmied wurde viel von der Můra gequält. Als er wieder einmal von ihr befallen war, griff er rasch mit der Hand zusammen und erfaßte einen Strohhalm. Den nagelte er neben seinem Bette an die Wand. Als er früh aufstand, sah er seine Pathin mit ihrem Kleide angenagelt neben seinem Bette stehen. (Časop. k. č. Mus.)

Alpdrücken.

Im Gebirge glaubt man, daß es Leute gebe, welche als Alp in der Nacht herumgehen müssen. Ihr Körper liegt inzwischen wie leblos im Bette.

Einst hatte eine Frau eine Magd, die auch drücken gehen mußte. Als die Frau einmal sah, daß ihre Magd in der Nacht ganz bleich an der Wand lehnte, fragte sie am andern Morgen, was ihr gefehlt habe. Da weinte die Magd und erzählte ihr, daß sie drücken gehen müsse. Die Frau hatte Mitleid mit der Magd und fragte sie, ob ihr nicht geholfen werden könne. O ja, erwiederte die Magd, wenn ich etwas hätte, was ich erdrücken dürfte. I so erdrücke meinethalben die schönste Kuh in meinem Stalle, wenn dir damit geholfen ist, sagte die Frau. Am andern Morgen fand man wirklich die schönste Kuh im Stalle todt, der Magd aber war geholfen. (J. Schmutzer aus Prag.)

Riesen.

Von Riesen weiß man in Böhmen wenig zu erzählen; doch würde sich beim näheren Forschen manche Ausbeute finden. Ich gebe vor der Hand zwei Beispiele.

Der Riese bei Aussig.

In der Nähe der Burg Blankenstein hielt sich vor vielen Jahren ein schrecklicher Riese auf, der in den Wäldern hauste und darin großen Schaden anrichtete. Endlich beschloß er aus purem Uebermuth die Stadt Aussig und ihre Bewohner zu necken. Er sammelte daher allen Unrath, dessen er habhaft wer-

den konnte und warf ihn allabendlich in die Stadt und ergötzte sich an dem Schrecken der Bewohner. Aber von dem vielen Unflat wurde er selbst krank und die Aerzte, die er darum befragte, riethen ihm, im Bielaflusse zu baden. Da reichte er beim Aussiger Magistrate um die Erlaubniß ein, im Bielaflusse baden zu dürfen und erhielt die Bewilligung dazu; jedoch müsse er bis zum Feierabendläuten aus dem Wasser sein, sonst könne ihn Jedermann todtschlagen. Einmal aber, als er sich noch im Bade befand, läuteten die Aussiger plötzlich Feierabend, da stürzten die Weiber aus der Stadt mit Keulen und Knütteln bewaffnet, überfielen den Riesen im Bade und schlugen ihn todt. So wurde Aussig von dem lästigen Nachbar befreit. (E. Krützner aus Prag.)

Der Riese im Spitzberge bei Tannwald.

Im Spitzberge bei Tannwald wohnt heute noch ein Riese, der ungeheure Schätze besitzt. Neben dem Berge fließt ein Bach, darin tränken die Hirten ihre Heerden. Oft geschieht es, daß die Kühe dort im Sande Silber- und Goldstücke ausscharren, die der Riese jenen Hirten sendet, denen er gewogen ist. Ein Hirte aber, der den Riesen foppte und ihn rief, verschwand plötzlich im Berge und kam erst nach geraumer Zeit, aber ganz braun und blau geschlagen zurück. In stürmischen Nächten haben Leute, die noch spät um den Berg giengen, zuweilen einen fürchterlichen Lärm, Geklirr und Geheul aus dem Berge vernommen und dabei wurden Steine auf sie geschleudert, daß sie eiligst davonliefen. Einmal fuhren des Nachts mehrere reiche aber

geizige Leute an dem Berge vorüber. Plötzlich wurde ihr Wagen von unsichtbaren Händen umgeworfen und als sie sich abmühten, den Wagen aufzuheben, erscholl ein lautes Hohngelächter aus dem Berge. Leute wollen den Riesen auch schon am Tage vor seiner Höhle gesehen haben, wie er auf seinen Schätzen lag und schlief. Doch kommt er meistens nur des Nachts aus seinem Berge und durchstreift die Gegend. (Bruno Pfeiffer aus Gablonz. A. Schupansky.)

XII.

Thierdämonen.

Wenn ein prächtiger Blitz über den Himmel hinzüngelt, dann sagen wir wohl heute noch: „Was für eine prächtige Schlange ist das!" Ebenso nennen wir die weißen Wölkchen heute noch Schafe. Aber während wir von dem Bilde augenblicklich zurückgekommen, wenn wir bestimmt denken, hatte das Bild für den Naturmenschen in der Urzeit volle Wirklichkeit. Die Menschen in den ältesten Zeiten waren gleichsam noch Neulinge auf der Welt; sie konnten sich daher die entfernten Erscheinungen in der Natur nur durch die näheren deuten und erklären. Das Wesen des Blitzes kannten sie nicht, aber sie kannten die Schlange, die sich, wie der Blitz am Himmel, so am Boden hinschlängelt und hielten daher den Blitz für eine himmlische Schlange. Wenn der Wind heulte, so war es ein Hund oder ein Wolf, wenn der Donner brüllte, so war es ein Esel, eine Kuh, die droben geschlachtet wurden. Die Wolken galten ihnen für Kühe, welche die himmlische Milch, den Regen spendeten. So bevölkerten die ältesten Menschen den Himmel mit ganz ähnlichen Wesen, wie sie sie auf der Erde sahen; nur dachten sie sich diese Wesen größer, gewaltiger. Man glaubte an diese Wesen, wie an alles Uebrige, man fieng an sie zu fürchten und zu ver-

ehren, da man noch nicht unterschied, daß nur menschenartige Wesen bewußter Handlungen fähig seien. Die Menschen waren den himmlischen Kühen, d. i. den Wolken, dankbar für ihre Milch, den Regen, sie flehten zur himmlischen Schlange, sie nicht zu tödten. So entstand der Glaube an die himmlischen Thiere und die Verehrung derselben. Später aber, als der Glaube an menschenartige Götter daneben sich entwickelte, verschmolz der frühere Thierglaube damit, indem man glaubte, daß die Götter zu Zeiten sich selbst in Thiergestalt verwandelten oder ihnen irgendwie geheiligt blieben. Hatte man früher geglaubt, der Sturm sei selbst ein Wolf, der durch die Wälder heule, so ward jetzt der Wolf das heilige Thier des Sturmgottes und jagte mit ihm durch die Wälder. In noch weiterer Entwickelung aber localisirten sich die Mythen von den Thieren auf der Erde. Wenn der Glaube, der jene Mythen hervorgerufen hatte, geschwunden, resp. durch einen andern ersetzt war, so heftete sich das, was in der Tradition übrig geblieben war, an irdische Verhältnisse, es wurde in irgend einer Weise zur irdischen Geschichte. Hatte man z. B. früher nach einem Gewitter geglaubt, der Sturmgott habe die Blitzesschlangen gebändigt und fortgeführt, so erzählte man nun, es sei einmal ein Mann gewesen, der eine wunderbare Macht auf die Schlangen ausgeübt und bei seinem Tode mit sich genommen habe. Auf diese Weise müssen die Sagen von den dämonischen Thieren aufgefaßt werden. Von solchen Thierdämonen kennt Wacehrad den saň, den dreiköpfigen Drachen und den Specht, stračec.*)

*) Cerberum pagani ajunt infernorum canem tria capita habentem, san. p. 3 tiphones. sani. p. 22. — picus, saturni filius, stračec, Sitivratov syn.

Der Schlangenbanner.

In der Nähe des Dorfes Duschnik liegt ein Eisenhammer, dem vor einiger Zeit ein Mann, Namens Bureš vorstand. In früheren Jahren war die Gegend um den Hammer herum so mit Schlangen angefüllt, daß man nie ein Kind oder eine Frau in jene Gegend kommen sah. Der alte Bureš soll jedoch eine übernatürliche Herrschaft über die Schlangen geübt haben. Auf sein Geheiß kamen sie, auf sein Geheiß verschwanden sie und so lange er lebte, soll auch Niemand von einer Schlange gebissen worden sein. Da nun sein Herr ein sehr braver Mann war und ihn unterstützte, als er im Alter nicht mehr arbeiten konnte: so wolte sich Bureš ihm dankbar bezeigen und versprach ihm, bei seinem Tode die Schlangen mitzunehmen. Als er im Sterben war, nahm er ein unter seinem Kopfkissen verbergenes Pfeiflein hervor und pfiff dreimal. Dann sagte er folgenden Spruch:

Schlangenmutter, folge mir
Dann folgen deine Töchter dir,
Dann folget ihnen dein ganz Geschlecht
Und so thu' ich dem Herrn recht.

Alsbald vernahm man ein Gezische in der ganzen Gegend und seit der Zeit traf man dort nie mehr eine Schlange. (J. Winterberg aus Jungbunzlau.)

Der blinde Jüngling und die Schlangen.

Im Berauner Walde lebte der in ganz Böhmen bekannte blinde Jüngling; er hatte Niemanden zur Bedienung als ein altes Weib. Einst wurde das Weib krank und konnte ihm nicht

die Speisen holen, von denen er lebte. Als nun der Hunger den Jüngling quälte, sang er in rührender Weise ein Lied, das klang so schön, daß die Schlangen des Waldes herbeikamen und mit aufgerichtetem Körper der süßen Stimme horchten. Als er nun zu schwach wurde, um weiter zu singen, rief er kläglich aus: Ach, wer wird sich meiner erbarmen und mir Brod bringen zum Essen? Bei diesen Worten verschwanden die Schlangen und kehrten bald mit einem Rehviertel zurück, das sie durch's Fenster auf den Tisch des blinden Jünglings legten. (J. Winterberg.)

Das Fest der Schlangen.

In der Nähe von Neu-Benatek nahe an der Iser liegt ein steiler Felsen, und in diesem Felsen ist eine Höle. Aus dieser Höle kommen an einem bestimmten Tage (Weihnachten oder nach Anderen Palmsonntag) des Abends sehr viele Schlangen heraus, darunter eine, die mit einer silbernen Krone versehen ist. An diesem Tage feiern die Schlangen nämlich den Tag, an welchem sie ihre Herrin krönten. Alle Schlangen mit glühenden Köpfen steigen in das Wasser und die Jagd auf die Fische beginnt. Nach etwa zwei Stunden kommen die Schlangen wieder heraus und jede trägt einen Fisch im Mund. Wenn sie alle in der Höle sind, schließt sich die Höle unter Zischen und Krachen. An diesem Tage darf man der Höle nicht nahe kommen, da man sonst von den Schlangen getödtet würde. (Jungwirt aus Alt-Benatek.)

Der Natternkönig.

Im Parke von Wlaschim haust seit vielen Jahrhunderten schon eine Schlange, die trägt ein goldenes Krönlein auf dem Kopfe, das mit den kostbarsten Edelsteinen funkelt. Wer am Tag S. Peter und Paul vor Sonnenaufgang zu der großen Eiche mitten im Walde geht, ohne sich umzuwenden, der kann die Krone des Natternkönigs erlangen. Er muß aber mit dem Raube über neun Raine gelaufen sein, ohne daß die Schlangen ihn einholen, dann ist er gerettet. Ein armes Mädchen wagte einmal den Versuch und gieng in der Nacht zu jener Eiche und breitete da ein weißes Tuch aus und versteckte sich im Gebüsche. Als der erste Morgen graute, wurde es rings um sie in den Sträuchen lebendig, ein seltsames Zischen und Schliefen entstand und aus allen Himmelsgegenden kamen die Schlangen zusammen und stellte sich in zwei Reihen. Das Mädchen überfiel eine große Angst und es wagte kaum zu athmen. Plötzlich zischte n die Schlangen laut auf, das Mädchen blickte empor und sah den Natternkönig, der von sechs Schlangen getragen, daherfuhr. Er kam immer näher und näher und wie er des weißen Tuches ansichtig wurde, welches das Mädchen ausgebreitet hatte, legte er sein Krönlein auf dasselbe und gieng zu dem Bache, um sich zu waschen. Diesen Augenblick ersah sich das Mädchen, es schlug das Tuch zusammen und lief, so rasch es konnte, aus dem Walde. Kaum aber bemerkten die Schlangen den Verlust der Krone, als sie mit furchtbarem Gezische hinter dem Mädchen einherjagten, ihren König an der Spitze. Schon hört das geängstigte Mädchen hinter sich das Zischen und Schnauben, als sich das Tuch öffnete und die Krone herabfiel. Das Mädchen aber merkte nicht den

Verlust und lief athemlos weiter. Erst als es hinter ihr immer stiller und stiller wurde und das Zischen sich in der Ferne verlor, schaute sie sich um. Da war von den Schlangen nichts mehr zu erblicken. Als sie aber ihr Tüchlein untersuchte, fand sie zwar die Krone nicht mehr, wohl aber einen kostbaren Edelstein, der beim Schütteln während des Laufes aus der Krone gefallen und im Tüchlein hangen geblieben war. Da fiel das Mädchen auf ihre Knie, und dankte Gott für ihre Errettung aus so großer Gefahr. Der Edelstein war hinreichend, sie vor Not und Sorgen zu schützen. (R. Czermak aus Prag.)

Das Schlangenei.

Die Schlangen einer Gegend kommen zuweilen zusammen und bilden zischend ein Ei, welches man wegfangen muß, ehe es die Erde berührt. Der kühne Eifänger muß aber dann auf einem schnellen Rosse vor der Wut der Schlangen entfliehen; aber das Ei war von hohem Wert und mit einem goldenen Reif umgeben, schwamm es im Wasser. Wer es besaß, war immer glücklich und siegreich im Kampfe, wie im Rechtsstreite. (Gerle, Hist. Bildersaal, 2, 124.)

Der Schlangenstein.

Zu einer bestimmten Zeit versammeln sich alle Schlangen einer Gegend und legen sich um die ansehnlichste in einen Kreis; auf das Haupt derselben zischen sie so lange, bis sich eine klebrige

Substanz erzeugt, die dann zu Stein erhärtet. Dieser Schlangenstein hat die Gestalt einer Eichel und ist durchsichtig von der Farbe eines dunklen Smaragds, unten flach und hat drei Löcher, wo er angewachsen ist. Die Schlange, die ihn trägt, ist niemals allein, sondern als Königin von vielen Schlangen begleitet, so daß ihr nicht leicht beizukommen ist. Wenn man aber eine Schlange unter einen durchlöcherten Topf in einen Ameisenhaufen stellt, so wird sie durch ihr Zischen alle Schlangen um sich her versammeln und man kann dann auf einem nahen Eichbaum sitzend, die Königin herausschießen. (Gerle, Hist. Bildersaal, 2, 123.)

Die Hausschlangen.

In Merklin glaubt man, daß in jedem Hause zwei große Schlangen wohnen, ein Männchen und ein Weibchen, die auch Junge haben. Sie stellen die Familie des Hauses vor. Wird die männliche Schlange todtgeschlagen, so stirbt der Hausvater, geht die weibliche zu Grunde, so stirbt die Hausfrau, und wenn ein Junges verunglückt, so wird das Haus ein Kind verlieren. Einmal sah ich am Ende des Städtchens eine Menge Menschen um ein Haus versammelt, welche eine Hausschlange betrachtete, die sich gezeigt hatte und erschlagen worden war. Eine Woche später soll wirklich der Hausvater gestorben sein und zwar an dem nämlichen Tage und in der nämlichen Stunde, wo die Schlange ihren Tod gefunden hatte. (J. Gruber aus Merklin.)

Die Schlange auf der Wiese.

Ein Bauer in Neu-Chlisch, Namens Paudler, hatte sich ungerechter Weise eine Gemeindewiese zugeeignet. Die Gewissensbisse, die er sich darüber machte, quälten ihn so, daß er sich aus Verzweiflung im Teiche ertränkte. Seit dieser Zeit ist auf jener Wiese häufig eine große Schlange gesehen worden, die dann in jenem Teiche verschwand. (Herr Stellzig aus Schönlinde.)

Der Diamant der Schlange.

In Liban wohnte einmal ein Müller, dessen Knabe aß einmal Milch auf dem Mühlsteine, der vor der Mühle lag. Da kroch eine kleine bunte Schlange aus dem Mühlsteine hervor und schaute bittend auf den Knaben. Der gab ihr die Milch. Zum Danke ließ ihm die Schlange einen Diamanten zurück, den sie ausspuckte. Als der Vater hörte, was geschehen sei, wollte er die Schlange fangen. Des andern Tages stellte er sich hinter die Thüre, um ihr aufzulauern. Die Schlange kam auch wirklich zum Vorschein, kaum aber hatte der Müller sie berührt, so zerfiel sie in Staub und ist nie mehr gesehen worden. (J. Winterberg aus Jungbunzlau.)

Die goldene Schlange.

In einem Winkel in den Schanzen des Pardubitzer Schlosses stand ein Lusthäuschen, das später zerstört wurde. Jetzt wächst Moos auf dem Schutte. Unter diesem Moose im Schutte wohnten Schlangen mit goldenen Kronen auf dem Kopfe. Wenn man ein weißes Tuch vor das Loch breitete, so kam die Schlange heraus und legte die Krone auf das Tuch. Dann konnte man das Tuch nehmen und fortgehen. Die Schlange aber gieng dem Menschen nach und wohnte in dem Hause, wo ihre Krone sich befand. Man hat schon öfters bemerkt, daß Schlangen auf den Dachfirsten wohnten. (Josef Polaček aus Pardubitz.)

Die erlöste Schlange.

Einmal gieng eine Frau in den Wald, um Holz zu sammeln. Plötzlich erblickte sie neben sich eine Schlange, auf deren Haupte eine diamantene Krone glänzte. Die Frau erschrack, die Schlange aber beruhigte sie. „Wenn Du mir dreimal mit dem Finger über den Rücken schlägst,“ sagte sie, „so sollst Du meine Krone haben.“ Die Frau that so und augenblicklich war die Schlange in Staub zerfallen. (J. Winterberg aus Jungbunzlau.)

Die Schlangen der weißen Frau.

Eine arme Nähterin schickte ihr zehnjähriges Töchterlein auf eine Wiese, die am Ufer des Adlerflusses liegt, damit es dort grase. Das Mädchen wußte wohl, daß es dort nicht geheuer sei und wollte nicht gehen. Die Mutter aber zwang sie durch Schläge und Schelten doch zu dem Gange. Als das Mädchen auf der Wiese angelangt war, erblickte sie bei einem riesigen Weidenbaum eine weiße Frau, die kam auf sie zu und fragte sie, warum sie der Mutter ungehorsam gewesen sei. Das Mädchen weinte und sagte, es habe erfahren, daß die Mutter es hiehergeschickt habe, damit es umkomme. Als dies die weiße Frau hörte, befahl sie dem Mädchen heim zu gehen und der Mutter zu sagen, daß sie selbst um Gras komme. Kaum aber hatte die Nähterin die Wiese betreten, so fuhren zwei Schlangen aus dem Grase hervor, und erwürgten sie. Aus dem Weidenbusche aber erscholl eine Stimme: Das ist der Lohn für deinen Frevel! (H. Riemer aus Königgrätz.)

Der Drachenfelsen.

In der Nähe von Gablonz liegt der Drachenfelsen. Hier wohnte einmal ein ungeheurer Drache, der jedes Jahr eine bestimmte Anzahl Menschen zum Opfer verlangte, die durchs Loos bestimmt wurden. Als nun einmal wieder der Tag erschien, wo über die Opfer das Loos entscheiden sollte, nahte sich ein schlicht aussehender Mann dem Felsen. Er hatte einen Stock, den erhob er, sobald er des Drachens ansichtig wurde,

und sprach einige Beschwörungsformeln. Der Drache, als er seinen Gegner bemerkte, brüllte laut und klammerte sich an ein Felsstück an. Noch heute bemerkt man an diesem Steine die Spuren seiner Klauen, die sich in den Felsen abdrückten. Langsam hob endlich das Ungeheuer seine Flügel und schwang sich endlich, durch die Zauberkraft des Mannes vertrieben in die Luft und suchte das Weite. Seit dieser Zeit hatte die Gegend vor ihm Ruhe. (Bruno Pfeiffer aus Gablonz.)

Der Drache.

Wenn es irgendwo brennen soll, läßt sich zuvor ein feuriger Drache am Himmel, gerade über dem Orte, sehen. So soll es sich in Oujezd bei Jungbunzlau ereignet haben, wo ein feuriger Drache den Brand anzeigte, der den ganzen Ort verheerte. (J. Kraus aus Luschtenitz.)

Die Hexe als Katze.

Zu Ende des 16. Jahrhunderts lebte in einer Mühle eine Müllerin mit ihren sechs Kindern. In dieser Mühle konnte es kein Knecht aushalten, denn in der Nacht kam immer eine Katze mit sechs Jungen, und die zerkratzten und zerbissen den Gesellen, daß mancher den Tod davon hatte. Einmal aber kam auch ein Geselle in die Mühle, der war ein Schwarzkünstler. Als er um ein Nachtlager bat, sprach die Müllerin: Wir würden es Euch gern thun, aber es ist hier nicht geheuer. Thut nichts, sagte der Geselle, ich fürchte mich nicht.

Er zündete Abends ein Wachslicht an, zog mit geweihter Kreide einen Kreis um sich und setzte sich an den Tisch. Gegen Mitternacht kommt richtig eine schwarze Katze mit ihren sechs Jungen zu dem Lichte und will dasselbe auslöschen. Der Geselle aber erfaßt ein Beil und haut der Katze die Pfote ab. Da erhob die Katze mit ihren Jungen ein Zetergeschrei und alle rannten zur Thür hinaus.

Des andern Morgens war die Müllerin krank und Niemand wußte, was ihr fehle. Der Geselle aber wußte es, er hatte am Morgen statt der Katzenpfote eine menschliche Hand auf der Erde gefunden. Er zeigte die Sache an und die Müllerin wurde sammt den Kindern verbrannt, da diese einst auch zaubern lernen würden. (Krolmus II, 453.)

Die gefleckte Katze.

In der Nähe von Karlsbad bei der Schafferei lag ein Häuschen, worin der Schafhirt wohnte. Dieser hatte ein Kind, das sehr trotzig und böse war. Der Vater erzürnte sich darüber so, daß er das Kind einsperrte und verhungern ließ. Tags darauf soll der Geist des Kindes um Mitternacht vor dem Häuschen dreimal Vater und dreimal Mutter gerufen haben, und so geschah es seit dieser Zeit jede Nacht. Die Leute wollen den Geist des Kindes in einer weiß und schwarz gefleckten Katze sehen, die jedesmal um Mitternacht auf der Wiese, wo das Häuschen gestanden hat, hin und herläuft und dann verschwindet. (A. Scharnagl aus Prag.)

Mrnour ladet die Katzen zum Begräbniß ein.

Einmal gieng ein Mahlgast aus Dubna in die Mühle nach Křeseyn, und wie er unter den Berg Rohatec kam, hörte er hinter sich das Knurren von Katzen. Er sah sich um und erblickte eine große Schaar von Katzen, unter ihnen einen Kater aus Duban, der Mrnour hieß. Dieser rief dem Manne nach: „He, wohin gehst Du?“ Der dachte nicht anders, als daß ihm ein Mensch zugerufen habe und antwortete: „In die Mühle von Křeseyn!“ Doch sah er keinen Menschen. Der Kater aber sprach weiter: „Sage dort dem Wau, er soll morgen zum Begräbnisse kommen.“ Der Mann erzählte in der Mühle dem Altgesellen, was er gesehen und gehört hatte. Der Wau, sagte dieser, liegt auf dem Ofengesimse, sagt es ihm. Der Mahlgast sah auf den Ofen, und dort lag ein alter Kater. Da sprach er: Herr Wau, Du sollst morgen zum Begräbnisse kommen, der Mrnour aus Duban läßt es Dir sagen. Augenblicklich sprang der Kater vom Gesimse herunter, zerschlug ein Fenster und ward seit der Zeit nicht mehr gesehen. (Krolmus II, 42.)

Die Katzenversammlung.

In der Umgegend von Königgrätz glaubt man, daß ein Kater, wenn er neun Jahre alt wird, sich mit den übrigen an einem bestimmten Orte versammelt und seinen Dienst vernachlässigt. Eine solche Versammlung heißt eine Katzenversammlung (sněm koček). Es geschieht oft, daß ein solcher Kater über vierzehn Tage vom Hause entfernt ist; deshalb tödtet man auch in der Regel neunjährige Kater.

Einmal fuhr ein Knecht mit beladenem Wagen aus der Mühle von Hohenbruck. Auf dem Wege sah er auf einer Wiese über fünfzig Kater, unter denen sich auch der seines Herrn befand. Er warf mit Steinen unter sie. Die Kater wurden darüber erbost und wollten auf ihn springen, wurden aber von dem Kater seines Herrn zurückgehalten. Als er heimkam, fand er den Kater schon hinter dem Ofen. Der Knecht erzählte nun dem Herrn sein Begegniß. Bei den Worten aber: „unser Kater war auch unter ihnen" sprang der Kater vom Ofen, zerschlug das Fenster und lief in den Hof. Als dann der Knecht den Pferden das Futter brachte, sah er eine Menge Kater aus der Katzenversammlung im Hofe, die ihn grimmig anschauten. Aus Furcht, sie könnten ihm ein Leides anthun, kehrte der Knecht in die Stube zurück und ließ sich nicht mehr im Hofe blicken.

Ein ähnlicher Glaube herrscht von den Schlangen. Auch diese sollen an einem bestimmten Orte zusammenkommen. Der König hängt an einem Baume und die anderen stehen auf dem Schweife rings um den Baum herum und haben den Kopf ihrem Könige zugewendet. (W. Formánek aus Königgrätz.)

Der alte Kater.

Die Katzen hören es nicht gern, wenn man ihnen vorwirft, daß sie in der Hexerei gewesen seien. Im J. 1770 war ein Landmann von Dronzkon im Walde und hörte dort in einem Häuschen Katzen schreien. Als er näher hinzutrat und hinein schaute, erblickte er eine große Menge Katzen und unter ihnen seinen Kater. Da ergriff ihn Furcht und eilig kehrte er nach Hause

zurück. Hier fand er aber auch schon seinen Kater und erzählte, was ihm begegnet sei. „Du warst auch dort!“ sprach er endlich und zeigte auf den Kater, der unterdessen ruhig zugehört hatte. In dem Augenblicke aber sprang der Kater dem Bauer ins Gesicht und schlug ihm die Krallen in die Kehle. Die Leute sprangen mit Knütteln herbei, um den Kater zu tödten. Da ließ dieser den Bauer los, sprang durchs Fenster und ließ einen großen Gestank hinter sich. (Krolmus II, 42.)

Der Kater als Schatzhüter.

Ums Jahr 1831 grub ein Mann aus der Gegend von Mšeno, Anton Wocek, nach Schätzen und kam auf einen Topf, der mit einem Deckel bedeckt war. Er umgrub ihn, damit er ihn herausnehmen könne. Plötzlich hörte er hinter sich eine Stimme: „Herr Vater! Herr Vater!“ Wocek meinte, sein Schwiegersohn habe ihn gerufen, den er etwa 300 Schritte entfernt zurückgelassen hatte. Daher rief er ärgerlich: Hol' euch der Teufel. Dabei wandte er sich um. Aber statt des Schwiegersohnes stand ein schwarzer Kater vor ihm, der gab ihm einen Schlag, daß der Mann bewußtlos zu Boden sank. Es entstand ein großes Gewitter. Die Bäume brausten und die Erde erdröhnte. Als Wocek wieder aus seiner Betäubung erwachte, sah er an dem Orte, wo früher der Topf gewesen, eine tiefe Höhle in der Erde und daneben ein Messer. Er rief seinem Schwiegersohn, füllte die Höhlen mit Steinen aus und gieng nach Hause, das Messer aber steckte er zu sich zum Andenken. Mit diesem soll einmal ein Nachkomme des Wocek den Schatz wieder ausgraben können. (Krolmus II, 47.)

Der Zug der Katzen und Hunde.

Auf dem Wege von Ratenic nach Kameyk begegnen die Leute in der Nacht gegen 11 Uhr eine große Schaar von schwarzen Katzen und Hunden, die einen solchen Lärm machen, daß einem die Haare zu Berge stehn. Im Advent des Jahres 1828 ritt der Richter von Hola, Polaček, in der Nacht nach Hause. Er kam bis zu dem Berg Hagnic. Dort war ein Birkenwald und in demselben ein wunderbarer Brunnen. Wenn der Brunnen voll war, so deutete das auf ein theueres Jahr, hatte er aber Wasser, durfte man ein fruchtbares Jahr erhoffen. An dieser Stelle nun begann das Pferd zu schnaufen. Der Richter stieg ab und erblickte einen großen schwarzen Fleischerhund. Auf einmal nahte ein großes Getöse, wie von einem Wasserfall und in demselben Augenblicke sah er sich von Tausenden von Katzen und Hunden umgeben, so daß er halten mußte und das Pferd sich bäumte. Es dauerte wohl eine Stunde, ehe der Zug vorüber war. Dasselbe begegnete auch zur selben Zeit (Advent) und am selben Ort dem Jos. Wischin und dem Heger Franz Matern, die von Okoř nach Hause giengen, nur mit dem Unterschiede, daß Wischin sah und hörte, Matern aber bloß das Getöse vernahm und im Tuchoměřitzer Walde Licht erblickte. (Krolmus II, 48.)

Das schwarze Kaninchen bei Duschnik.

Bei Duschnik ist ein Wald, die Homole genannt. In diesem Walde sollen vor vielen Jahren die Thiere haben reden können, nur verstand es nicht Jeder, sondern nur der, welcher am

Aschermittwoch geboren war. Nun gab es damals im Dorfe wirklich einen Jäger, der am Aschermittwoch geboren war und der sein ganzes Leben im Walde zubrachte. Niemals aber gelang es ihm die Thiere zu behorchen, bis er einst, als er im Walde übernachtete, hörte, wie zwei Kaninchen sich beklagten, daß sie so viel von dem Fuchse dulden müßten; und als sich der Jäger anbot, ihnen zu helfen, versprachen sie ihm einen Edelstein, so groß als die Wunde, die er dem Fuchse beibrächte. Sie riethen ihm aber, nichts mit dem Fuchse anzufangen, denn der stünde mit dem Teufel im Bunde. Dessenungeachtet ließ sich der Jäger zum Fuchsbau führen und schoß auf den Fuchs; allein die Kugel prallte von dem Fuchse zurück und der Fuchs, der indessen seine wahre Teufelsgestalt angenommen hatte, zerriß den Jäger. Seit dieser Zeit soll die Seele des Jägers verdammt sein, in Gestalt eines schwarzen Kaninchens im Walde zu leben, bis zu der Zeit, wo ein anderer am Aschermittwoch geborener den Fuchs tödten und ihn so erlösen wird. (J. Winterberg aus Jungbunzlau.)

Die weißen Mäuse.

In einem Dorfe bei Eger lebte ein Schäfer, der alte Martin, der bei den Landleuten rings umher in großer Achtung stand und stets um Rath gefragt wurde.

Es war um jene Zeit, als Napoleons Glücksstern noch in stetem Steigen begriffen war und der Kaiser wieder einmal Deutschland mit Krieg bedrohte. Man wußte aber nicht, wohin sich der große Eroberer diesmal wenden werde.

Zu Weihnachten nun, als alle Hausgenossen das Haus verlassen hatten, um in die Mette zu gehen, blieb der alte Martin allein zu Hause, nahm eine Schüssel mit Sand und bestreute damit unter Beschwörungsformeln den Boden des Zimmers. Hierauf machte er in den Sand Punkte und sagte bei dem einen Punkte: das ist Straßburg; bei dem andern: das ist Dresden und so gieng es fort, bis er die bedeutendsten Städte Deutschlands verzeichnet hatte. Hierauf setzte er sich auf den Backofen und wartete bis Mitternacht. Da kam plötzlich zur Thür eine große Schaar weißer Mäuse herein, welche in geordneten Reihen auf dem Sande umherliefen und nach einer Weile wieder zur Thür hinausschlüpften. Der alte Martin stieg nun von dem Backofen herab, sah nach, welche Städte die Mäuse berührt hatte, und räumte dann den Sand wieder hinweg. Als seine Hausgenossen aus der Mette kamen, sagte er ihnen, welche Städte der Krieg im folgenden Frühjahre berühren würde und wie er es ihnen gesagt hatte, so traf es auch ein. (R. Krutzky aus Karlsberg.)

Die Maus.

In der Nähe von Jungbunzlau zeigt man noch jetzt längst verfallene Schachte, von denen man folgende Sage erzählt: Einst soll hier ein Graf gelebt haben, der sein Lebelang nichts that, als nach Schätzen graben. Da es ihm nicht gelingen wollte, welche zu finden, so beschloß er sich dem Teufel zu verschreiben. Er zog daher um Mitternacht einen Kreis um sich, räucherte mit verschiedenen Kräutern und beschwor den Teufel.

Statt des Teufels aber sprang aus dem Feuer ein Mäuslein hervor, das dem Grafen befahl, ihm zu folgen. Sie kamen in ein unterirdisches Gewölbe, wo Alles von angehäuften Schätzen erglänzte. Hier sagte das Mäuslein: Wenn Ihr mir bei Eurem Tod Eure Seele gebt, so könnt Ihr Euch von diesen Schätzen nehmen, so viel Ihr wollt. Der Graf willigte ein und bei seinem Tode soll man ein Mäuslein vor der Thür raspern gehört haben. (J. Winterberg aus Jungbunzlau.)

Der Dukaten.

Ein Bauer in Domousnic war wegen seines Reichthums weit und breit bekannt. Er trug immer einen Beutel mit Dukaten bei sich. Einst saß er im Wirthshause und als es zum Zahlen kam, warf er aus Uebermuth einen Dukaten zum Fenster hinaus. Alsbald kam ein Mäuslein, das packte den Dukaten und lief davon. Seit dieser Zeit verließ den Bauer sein Glück, er wurde ärmer und ärmer, bis er an den Bettelstab kam.

In dieser Not gieng er zu einer Hexe, um durch sie sein früheres Glück wieder zu erhalten. Die Hexe saß bei einem dampfenden Kessel und neben ihr eine schwarze Katze. Als der Bauer sein Anliegen vorbrachte, verstand sich die Hexe dazu unter der Bedingung, daß er ihr 20 Jahre von seinem Leben ablasse. Der Bauer willigte ein, die Hexe gab ihm zu trinken, er wurde zwanzig Jahre älter und sein Haar färbte sich weiß. Darauf sprach die Hexe zur Katze:

Katze, fang die Mäuse,
Tritt auf recht leise,
Daß du die rechte nicht verfehlst.

Die Katze sprang ins Feuer, das unter dem Kessel loderte, und als sie nach einiger Zeit wieder hervorkam, brachte sie das Mäuslein mit, welches damals den Dukaten davongetragen hatte. Den übergab die Alte dem Bauer. Als der Bauer aber nach Hause kam, wollte ihn niemand erkennen, selbst sein Weib nicht. Der Bauer irrte nun einige Tage in den Feldern umher, bis er starb. Bei seinem Tode aber erschien das Mäuslein, um den verwünschten Dukaten wieder zu holen. (J. Winterberg im Jungbunzlau.)

Die Maus als Seele.

Drei Handwerksburschen hatten sich im Walde verirrt. Vom Durste gequält suchten sie nach einer Quelle. Als sie lange keine finden konnten, legte sich der eine nieder und schlief ein. Die andern aber suchten weiter, fanden unfern Wasser und tranken. Als sie zurückkehrten, legten sie sich zu ihrem Cameraden ins Gras. Da sahen sie, daß aus dessen offenem Munde eine weiße Maus schlüpfte, die lief zum Brunnen und nachdem sie dort getrunken hatte, kehrte sie in den Mund des Schlafenden zurück. Da weckten sie den Schläfer und sprachen: Du bist so faul, daß deine Seele selbst nach Wasser gehen muß, wir mögen mit dir nichts zu thun haben. (Grohmann, Apollo Smintheus S. 22.)

Der schwarze Hund an dem Stege.

Unweit von Ptenin, einem Dorfe, das eine Stunde von Merklin liegt, fließt ein Bächlein, über welches ein schmaler Steg führt. Bei diesem Stege soll vor alter Zeit ein kalbgroßer

schwarzer Hund gelegen sein, der eine centnerschwere Kette von Eisen nach sich schleppte. Wenn Jemand über den Steg wollte, so mußte er den Hund streicheln und zu ihm sagen: Azor, laß mich über den Steg gehen! That ihm das Jemand nicht, so ließ ihn der Hund bis in die Mitte des Steges gehen, folgte ihm dann und stieß ihn ins Wasser. Jetzt ist der Hund verschwunden und Niemand weiß wohin. (J. Gruber aus Merklin.)

Der schwarze Hund.

Vom Schloße Seječin bis zum Dorfe Nemeřic soll ein unterirdischer Gang führen. In diesem Gange ist ein großer schwarzer Hund mit feurigen Augen und langer, hervorhängender Zunge. Um Mitternacht soll er umgehen und wer ihn erblickt wird krank und kann nicht eher genesen, als bis er ihn zum zweitenmal erblickt. (J. Kraus aus Luschtenitz.)

Der graue Hund.

In Kozidirek lebte eine Wittwe, die kam einmal vom Felde heim, da sah sie auf ihrer Thürschwelle einen großen grauen Hund mit schwarzen Flecken, glotzenden Augen und hervorgestreckter Zunge sitzen. Sie wollte ihn wegjagen, aber er gieng nicht. Sie gieng daher durch die Hinterthür ins Häuschen und meinte der Hund würde über Nacht fortgehen; aber des andern Morgens war er noch dort. Da dauerte sie das arme Thier und sie warf ihm ein Stück Brod zum Fraße vor; der Hund beschnüffelte es, fieng an zu winseln und ließ das Brod liegen.

Da machte die Frau Feuer an und bei dieser Gelegenheit fiel etwas Asche zu Boden. Der Hund sprang schnell hinzu und leckte begierig die Asche. Als die Frau sah, daß der Hund nach Asche begehrte, dachte sie sich: die kannst du haben! und stellte ihm den ganzen Aschentopf hin. Der Hund fraß begierig, bis der Aschentopf leer war. Dann sprang er dreimal vor dem Herde und lief davon. Als die Frau ins Vorhaus trat, fand sie das Stück Brod, das sie dem Hunde vorgeworfen, in Gold verwandelt. (J. Winterberg aus Jungbunzlau.)

Der feurige Hund.

Auf dem Schönauer Berge soll in der Nacht ein Hund herum gehen, mit einer brennenden, feurigen Zunge. Derselbe soll den Leuten, besonders Mädchen auf den Rücken springen und sich dann eine Strecke forttragen lassen. (Otto Mühlstein aus Graslitz.)

Der schwarze Hund als Schatzhüter.

Als der Feind die Michaelsburg bei Jungbunzlau belagerte, soll der Burgherr alle seine Schätze und Kostbarkeiten in einer eisernen Lade verschlossen und im tiefsten Keller verborgen haben. Die Ueberwachung des Schatzes übertrug er einem schwarzen Hunde, der am Eingange des Kellers lag und weder bei Tag noch bei Nacht schlief. Als die Burg eingenommen und zerstört wurde, wurden auch die unterirdischen Keller

verschüttet, so daß man den Schatz nicht finden konnte. Noch jetzt hört man zuweilen, wenn man sein Ohr an die Erde hält, aus der Tiefe ein Hundegebell. Es rührt von dem schwarzen Hunde her, der noch immer bei dem Schatze liegt und Wache hält. Manchmal sollen sich wohl Menschen hinunter gewagt haben, aber den Schatz haben sie nicht heben können, weil der Hund immer wach ist, ja manche, die sich zu nahe hingewagt hatten, sind von dem Hunde gar zerrissen worden und nicht mehr ans Tageslicht gekommen. (H. Hořitz.)

Der verwünschte Ochse.

In der Nähe von Jungbunzlau liegt das Dorf Domousnitz, daselbst ist eine große Meierei. Ein Knabe aus dieser Meierei trieb einmal die Heerde auf die Weide; plötzlich bemerkte er, daß sich ein Ochs von ungeheurer Größe unter das Vieh gemischt hatte. Er hatte nur ein Horn und an diesem Horn einen großen Bund Schlüssel. Der Ochs näherte sich fortwährend dem Kinde, das wiederum fortwährend vor demselben zurückwich. Endlich da es sah, daß ihm der Ochs nichts zu Leide thun wollte, sondern nur das Horn mit den Schlüsseln zu ihm hinneigte, blieb es endlich stehen und versuchte, den Schlüsselbund vom Horne abzunehmen. Allein trotz der heftigsten Anstrengung wollte es ihm nicht glücken. Da fing der Ochs jämmerlich an zu brüllen und sprach: Nun muß ich so lange warten, bis man aus den Brettern der Linde, die vor der Meierei steht, eine Wiege macht. Das Kind, das in dieser Wiege liegen wird, wird mich vielleicht erlösen. Hiemit verschwand er. (J. Winterberg aus Jungbunzlau.)

Der Bär.

Im Schlaner Schlosse hauste früher ein Geist in Bärengestalt. Wenn Wanderer im Schlosse übernachteten, hörten sie um Mitternacht ein Gerassel und ein Bärengebrüll, die Thüre öffnete sich und herein trat ein ungeheurer Bär mit langen Zotteln. Lange stand der Bär und bewunderte seine Gäste. Dann fieng er an zu niesen. Sagten nun die Wanderer: Zum Wohlsein! so wurden sie augenblicklich von dem Bären zerrissen. Einmal aber sagten zwei Handwerksburschen: Helf Gott! und die kamen glücklich aus dem Schlosse. (J. Kraus aus Luschtenitz.)

Die Kirche auf dem Berge.

Bei Přičapel im Kommotauer Bezirke steht eine Kirche auf einem ziemlich hohen Berge. Man erzählt, daß man die Kirche anfangs unten am Fuße des Berges habe bauen wollen. Was man aber bei Tage gebaut hätte, das sei immer in der Nacht von einem Pferde auf den Berg übertragen worden, so daß nichts übrig geblieben, als die Kirche auf dem Berge zu erbauen. (Abeles aus Hochlibin.)

Das feurige Pferd.

Nach Sonnenuntergang geht auf der Gemeindewiese zu Kamaik ein feuriges Pferd um, das auf den Feldern vielen Schaden anrichtet. Nähert sich ihm Jemand, so wirft es Blitze nach allen Seiten und tödtet den Menschen. Schon mehreren Menschen soll dies Unglück begegnet sein, so einem Knechte, der zufällig vorüberfuhr. Daher droht man noch heute den Kindern mit dem feurigen Pferde. So erzählte mir ein Mitschüler aus dem Orte. (A. Bloch aus Jungbunzlau.)

Das weiße Pferd am Willenauerberg.

Anno 1624 wollte Andreas Illnigs Vater am Willenauerberge mit seinem Pferde arbeiten, da kam ein fremdes, weißes Pferd mit allem Geschirr zugelaufen und spannte sich selbst an, und nachdem es eine Weile hurtig umgangen, ahnet dem Ackersmann nichts Gutes, er will ausspannen und Mittag machen. Damit reist das wilde Pferd mit Hacken und dem andern Pferd auf den Tümpel zu. Der Ackersmann hänget sich an sein Pferd, schreiet und giebt gute und böse Worte, bis das Gespenst sich verloren und er mit seinem Pferde in großer Bestürzung gelassen worden. (Gebhard, Oest. Sag. S. 229.)

Der große Hase.

Im Maschauer Reviere lebte vor Zeiten ein Mann, der ein leidenschaftlicher Wilddieb war und von Waldhütern streng bewacht wurde. Einst jagte er wieder im herrschaftlichen Walde, als ihn sein größter Feind, der Waldhüter Thomas betraf, der ihm alsogleich das Gewehr abnehmen wollte. Darüber geriethen sie in Streit und der Wilddieb erschoß dabei den Waldhüter. Als der Wilddieb seinen Feind im Blute liegen sah, erwachte sein Gewissen und er wollte entfliehen. Aber kaum hatte er einen Schritt gethan, da sprang ein ungeheurer Hase auf ihn zu und tödtete ihn. Seit dieser Zeit läßt sich in jenem Reviere zur Nachtzeit zuweilen ein großer Hase sehen. So erzählte der Förster. (H. Albert aus Prag.)

Der weiße Hase.

Drei Stunden von Jungbunzlau in einem Jägerhause, das mitten im Walde lag, wohnte einst ein frommer Jägersmann; der gieng eines Tages wie gewöhnlich auf die Jagd. Da sah er vor sich einen weißen Hasen und wollte ihn schießen. Der Hase aber blieb ruhig sitzen, der Jäger schoß, aber die Kugel prallte machtlos von dem Felle des Hasen ab. Da fieng der Hase zu reden an und sprach lachend: Noch zweimal wirst Du auf mich schießen, doch niemals wirst Du mich treffen, allein es soll Dein Schade dennoch nicht sein. Haue mir mein linkes Ohr ab und stich mir mein rechtes Auge aus und brich mir einen Vorder- und einen Hinterlauf, aber so Dir Dein

Leben lieb ist hüte Dich und sprich kein Wort dabei und laß auch keinen Blutstropfen auf Dich fallen. Der Jäger that wie ihm der Hase geheißen. Kaum war er fertig, so fieng der Hase an, auf seinen zwei übrigen Füßen um ihn herum zu tanzen, der Jäger aber sah nichts weiter und fiel in Schlaf. Im Traum aber sagte der Hase: Geh um Mitternacht in den Wald und grabe unter der großen Eiche dort und Du wirst ein reicher Mann sein. Der Jäger erwachte, gieng um Mitternacht in den Wald, grub unter der Eiche, traf richtig auf einen Schatz und war auch schon mit dem Ausgraben fast fertig, als er sich den Schweiß abtrocknete und rief: Sakerlot, das macht warm! Augenblicklich war er sammt dem Schatze in die Erde versunken. (J. Wintersberg aus Jungbunzlau.)

Die schwarze Ziege.

Da wo jetzt das Dorf Kozidyrek steht, stand vor Zeiten ein Felsen, von dem das Dorf seinen Namen erhielt. In diesem Felsen befand sich nämlich eine Höle, wo sich alljährlich vor Weihnachten eine schwarze Ziege sehen ließ. Sie hatte feurige Augen, eine vorgestreckte Zunge, aus der die Funken sprühten und der Schweif war ein Feuerstreifen. Ein Jeder, der die Ziege erblickte, dem widerfuhr über kurz oder lang ein Unglück. Daher beschloß ein tapferer Jüngling aus der Umgegend, das Volk von diesem Gespenste zu befreien. Er bewaffnete sich mit einem Haselnußstocke, auf dem drei Kreuze eingeschnitten waren und den er nebstbei weihen ließ. Als er in die Höle trat, kam ihm zu seinem Erstaunen die Ziege ganz

freundlich entgegen und sprach: Am Fuße dieses Felsens ist ein kleines, altes, von Moos überzogenes Kreuzchen; reinige es und pflanze es vor den Eingang dieser Höle, dann werde ich erlöst sein. Der Jüngling suchte das Kreuzchen, reinigte es und steckte es vor die Höle; da entstand ein großer Lärm in der Höle, ein schwarzer Schmetterling flog heraus und als der Jüngling in die Höle trat, war die Ziege verschwunden, ihre Hörner aber lagen noch da und waren von purem Golde. (J. Winterberg aus Jungbunzlau.)

Der Froschkönig.

Auch die Frösche haben ihren König. Um die Krone des Froschkönigs zu erhalten, muß man im August einen Bocksschlauch in eine Pfütze werfen, darauf versammeln sich die Frösche und der König setzt sich mit schwarz und weißer Krone oben darauf. Diesen muß man mittelst eines subtilen Pfeils und einer guten Armbrust schießen, um die Krone zu gewinnen, die zur Entdeckung geheimer Schätze, zur Erkennung der Hexen und als Gegengift diente. (Gerle's hist. Bildersaal, 2, 125.)

Der Basilisk.

Wenn ein schwarzer Hahn alt wird, so legt er ein Ei in einen Misthaufen. Aus diesem Ei entsteht der Basilisk, das giftigste Thier der Erde. Er gleicht einem mittelgroßen Hahn,

sein Kopf trägt den Hahnenkamm, aber sein Leib ist ganz nackt und seine Flügel wie die eines Drachen ausgebreitet. Er hält sich meistens in Brunnen, Kellern und wüsten Orten auf; eigentlich aber soll er sich im Keller eines jeden Hauses befinden und diesem Glück bringen.

In Račinowes, einem Dorfe bei Raudnitz, hielt sich einmal auf einem Hofe im Brunnen ein solcher Basilisk auf. Sein Blick war ungemein giftig. Wen er des Morgens zuerst anblickte, der schwoll an, zerbarst und starb so eines jämmerlichen Todes. Der Brunnen kam dadurch weit und breit in Verruf und wurde von den Leuten gemieden. Ein Mann aus Račinowes hatte aber einen klugen Gedanken. In der Nacht, als das Unthier schlief, stellte er auf den Rand des Brunnens einen Spiegel, in diesen sah der Basilisk, als er des Morgens emporblickte, sein eigenes Auge und starb so durch das Gift seines eigenen Blickes. (Krolmus, I. 352. Časop.)

Das Küchlein.

Wenn man das erste Ei einer schwarzen Henne neun Tag lang unter dem Arme trägt, so schlüpft ein Küchlein aus, das ist ein Kobold (hospodaříček oder šotek), der den Menschen durchs ganze Leben begleitet, seine Saaten beschützt und fruchtbar macht und niemals Mangel ins Haus kommen läßt.

Ein Knecht zu Bunzlau sah einmal, daß seine Bäuerin sich in eine Kammer einschloß und hörte sie drinnen reden. Da konnte er der Neugierde nicht widerstehen und schaute durchs Schlüsselloch. Da sah er denn, wie die Bäuerin am Tische saß

16 *

und vor sich ein Küchlein hatte, mit dem unterredete sie sich und sprach: Bring, Küchlein, bring! Das Küchlein lief geschäftig hin und wieder und brachte immer Butter herbei und legte sie auf einen Haufen. Mit dieser Butter richtete die Bäuerin ihre Speisen an und buck die Buchten. Von dieser Zeit an hat der Knecht nichts mehr bei der Hexe gegessen.

Der rothe Hahn.

Auf dem Thurme der Kirche des heil. Johann des Täufers zu Neuhaus stand sonst ein rother Hahn, der die Witterung anzeigte. Er war daher bei den Leuten in großer Achtung, insbesondere soll ihn ein Einsiedler verehrt haben, der hinter Neuhaus lebte. Als dieser Einsiedler starb, wollte man seinen Leichnam nach Neuhaus führen und dort begraben. Als man aber zu jener Kirche kam, wollten die Ochsen nicht weiter. Da begrub man den Einsiedler in dieser Kirche. Kaum war das geschehen, so setzten sich die Ochsen von selbst in Bewegung. (Krolmus I, 429.)

Die goldenen Hühner.

Auf dem Markplatze der Stadt Blatna steht eine Mariensäule. Unter dieser Säule sollen sich große Keller befinden, in denen eine große Anzahl goldener Hühner verborgen ist. Wenn einmal Blatna in der größten Not sein wird, werden die goldenen Hühner heraus fliegen und ihr Wert so groß sein, daß die Stadt damit gerettet wird. (Oskar Hussa.)

Der Kukuk.

Als der Herr Jesus mit Petrus durch Böhmen zog, trat er unter dem Georgsberge in einen Hof ein, um sich eine Gabe zu erbitten. Die Bäuerin aber versteckte sich. Als die Wanderer Niemanden zu Hause fanden, kehrten sie um und giengen weiter. Die Bäuerin aber höhnte ihnen aus dem Fenster nach und rief: Kukuk, kukuk! Da sprach Petrus: Herr, laß sie werden, was sie schreit! Es geschehe! sagte Jesus und die Bäuerin flog als Kukuk davon und muß kuken bis auf den jüngsten Tag. (Krolmus I, 502.)

Der Kukuk und der Wiedehopf.

Vor alten Zeiten hatte der Kukuk eine Krone auf dem Kopfe. Als aber der Wiedehopf einmal auf einer Vogelhochzeit geladen war, borgte er sich vom Kukuk die Krone aus, um schöner zu sein. Der Kukuk lieh sie ihm. Der Wiedehopf aber, als er bemerkte, wie ihn die Krone ziere, nahm sich vor, die Krone zu behalten. Seit dieser Zeit hat der Wiedehopf eine Krone, der Kukuk aber keine und der Kukuk schreit: Kluku, kluku, (Bube, Bube) und meint damit den Wiedehopf; der Wiedehopf aber fertigt ihn bloß mit den Worten ab: jdu, jdu, jdu! (Ich komme schon!) (Krolmus, I. 501.)

Der Mückenthurm bei Teplitz.

In der Nähe von Teplitz ist der Mückenthurm, ein beliebter Ort für die Ausflüge der Badegäste. Es war einmal ein Förster; der schoß alle Hühner und Gänse und stahl den Leuten ihre Hausthiere. Mit dem Raube eilte er immer den Berg hinauf und so rasch, daß ihn der Schnellste und Gewandteste nicht einzuholen vermochte. Da hatte er einmal auch einem armen Mütterchen ihre Kuh gestohlen. Das Mütterchen aber war im Besitz einer Wünschelruthe. Sobald sie den Raub bemerkte, schwang sie die Ruthe und rief im höchsten Zorne: Du sollst zerstochen sein, bevor du den Gipfel des Berges erreichst. Sogleich kam ein ungeheurer Mückenschwarm und zerstach den Räuber, bis er entseelt am Boden lag. An der Stelle, wo er erstochen wurde, baute man später ein Thürmchen und das heißt das Mückenthürmchen. (S. Feldmann.)

Der Traum.

Bei Arnau nahe am Klingenberge wohnte einst eine arme Wittwe, die war blind. Da erschien ihr einmal im Traum ein weißes Pferd, ganz fleckenlos, mit feurigen Augen. Das sagte ihr, sie solle des anderen Tages um die zwölfte Stunde zu der Birke gehen, die am Klingenberge steht, und dort einige Fuß unterhalb des Wurzelstockes derselben graben. Sie werde auf ein Wässerlein kommen, mit dem solle sie die Augen bestreichen, davon werde sie sehend werden. Die Frau erwachte über den

Traum, aber sie befolgte ihn nicht. Erst als ihr in den folgenden Nächten das Pferd zum zweiten und drittenmale erschien, gieng sie an den bezeichneten Ort und fieng an zu graben. Das Wässerlein sprang hervor und als sich die Alte ihre blinden Augen damit benetzte, erhielt sie das Gesicht wieder. (Karl Oesterreicher aus Pardubitz.)

XIII.

Seen und Quellen.

Wie Schiller vom Regenbogen sagt: Von Perlen baut' ich eine Brücke, hoch über einem grauen See, so glaubten die Alten wirklich, daß der umwölkte Himmel ein See von unermeßlicher Tiefe sei. Was man sich ursprünglich von diesem unermeßlichen See am Himmel erzählte, das erzählte man sich später, als der Glaube an den himmlischen See verdunkelt war, von irgend einem irdischen See, daher gibt es in jedem Lande Sagen von grundlosen Seen, die nicht dulden, daß man sie mißt oder einen Stein in sie hineinwirft. Die böhmischen Sagen darüber sind den deutschen sehr ähnlich und doch echt slavisch, da sie bei andern slavischen Völkern ebenfalls vorkommen. Interessant ist die bulgarische Sage vom See bei Ohrid. Es gab eine Zeit, wo der See von Ohrid noch nicht vorhanden war. An seiner Statt war eine schöne Ebene mit Dörfern und mit einer Quelle, welche sich öffnete und schloß. An dieser Quelle tranken die Leute und wuschen ihre Wäsche. Eine Frau, die Abends ihre Wäsche an dem Brunnen wusch, vergaß ihn zu schließen, das Wasser floß die ganze Nacht und als man früh aufstand, war die ganze Ebene mit Wasser bedeckt. Die

Bewohner, die ihre Bemühungen, die Quelle wieder zu schließen fruchtlos sahen, flüchteten sich in die Berge. Dieser See ist so tief, daß ihn Niemand ermessen kann. Er leidet aber auch nicht, daß man ihn mißt. Eine Frau, die nicht daran glaubte, füllte ihren Kahn mit Seilen, befestigte an das Ende des Seiles ein Eisen und fuhr in die Mitte des Sees, ihn zu messen. Aber bei einem Haar wäre der Kahn umgestürzt und sie gerieth in große Gefahr. Sie bat den heil. Naum inständig ihr zu verzeihen und gelobte ihm ein Kloster an dem Orte, wo sie das Ufer wieder erreichen werde. — Unter dem Berge, auf welchem die Kirche des heil. Naum steht, liegen die Schlüssel des Sees; wenn man diese fände und den See öffnete, ertränke die ganze Ohridische Ebene. Auch steht der See mit dem Presponischen See in Verbindung und zwar unter dem Berge Galičica; wenn man diese Verbindung sperrte, so wird der Presponische austreten und seine ganze Gegend verwüsten. (Bulg. národ. pěsni. S. 527.)

Der „See" auf der Burg Točnik.

Im Prager Kreise liegt auf einem ziemlich hohen Berge die Ruine Točnik. Auf dem Berge ist zwischen Felsmassen eine Vertiefung, die stets mit einem schmutzig grünen Wasser erfüllt ist. Dieses Wasser heißt der „See." In seiner Tiefe sollen sich sonderbare Fische befinden, die ganz behaart und äußerst schnell sind. Schon viele haben sich vorgenommen, diese kleinen wunderbaren Fische zu fangen; aber immer vergebens. So oft man auch die Fische im Netze fühlte, so bald man die

schweren Netze heraufzog, waren die Fische verschwunden. Die Fische waren immer schneller als die Fischer. Diese Fische sollen die Seelen derjenigen sein, welche von Wenzel dem Faulen unschuldig hingerichtet wurden.

Schon oft hat man die Tiefen dieses Wassers ermessen wollen, aber bis jetzt ist es noch niemandem gelungen. Fast 30 Schritte von diesem See ist ein Brunnen, der einige hundert Fuß tief ist. Man band nun einer Ente einen rothen Streifen Tuch um den Hals und ließ sie in diesen Brunnen tauchen. Nach einigen Stunden sah man das Wasser im See sich bewegen und die Ente kommt auf dem Spiegel des Sees zum Vorschein. Man schließt daraus, daß der See mit dem Brunnen verbunden sei. (Jos. Tollar aus Žebrak.)

Die Fische auf dem Rachel.

Auf einer Spitze des Böhmerwaldes (Rachel, an der baierischen Gränze) ist ein See, dessen Fische ein gar seltenes Aussehen haben. Nach der Volksmeinung sind sie verwunschene Menschen, die dort oben den Tag des Gerichtes erwarten müssen. Einige junge Leute wollten einst die Tiefe des Sees untersuchen; da vernahmen sie eine Stimme aus dem Wasser:

Kommst auf mich,
so schluck ich dich.

Sie warfen Alles von sich und suchten den Rückweg. Ein andermal wollte ein Bauer, der nicht wußte, daß das keine wirklichen Fische seien, sich aus einigen solchen Fischen eine gute Mahlzeit bereiten. Unterwegs fieng es aber in seinem Fisch-

sacke an zu weinen, so kläglich, daß er die Fische weg warf und davonlief.

Ein Wucherer ist von einem Priester von Kuschwarda auf den Rachel gebannt. Dasselbe ist einem Hirten geschehen, der einen Frevel begangen hatte. Keiner getraut sich einen Stein in das Wasser zu werfen, denn geht der See über, so überschwemmt er Böhmen und Baiern. (Vernaleken, S. 156.)

Der Sumpf Hölle.

Als einmal der Herr der Hölle mit seiner Frau hinter dem Dorfe Alt-Benatek vorüberfuhr, blieb er mit seinen Pferden in einer Pfütze stecken und bemühte sich vergebens den Wagen herauszubringen. Endlich rief er einige Teufel zu Hilfe, die nun den Wagen mit unsäglicher Mühe herausbrachten. Bei dieser Arbeit entfloß dem Haupte des Höllenfürsten ein Schweißtropfen und aus diesem ward am anderen Tage ein unergründlicher Sumpf, der bis heute daselbst zu sehen ist. Es ist nicht rathsam sich gegen Abend dem Sumpfe zu nähern; denn es baden sich täglich die Teufel darin. (F. Jungwirth aus Alt-Benatek.)

Der grundlose Sumpf.

Etwa hundert Schritte hinter Benatek liegt ein Sumpf, der von Erlen begränzt wird. Er heißt der grundlose Sumpf. In der Nähe dieses Sumpfes liegt ein altes ärmliches Häuschen, dort wohnte einmal eine Wittwe, die keine Kinder hatte. Einmal

wanderte der Teufel durch diese Gegend und suchte eine Herberge; aber nirgends fand er Aufnahme, bis er zu dieser Wittwe kam. Die aber brachte Alles, was sie hatte und als es späte Nacht geworden war bot sie ihm auch ihr Lager an. Der Teufel aber nahm ihr Bett nicht an und verschwand um Mitternacht. Beim Abschiede sagte der Teufel zu sich: Was die Wittwe am ersten beginnen wird, das soll ihr gesegnet sein und ich werde ihr immer bei der Arbeit behilflich sein. Des anderen Morgens wusch die Witwe zuerst ihr Geschirr und schüttete das Schaff mit Wasser in eine nahe Grube. Das that sie nun aber immerfort, bis die Grube endlich zu einem Sumpfe geworden war. Man glaubt, daß die Frau noch heute jede Nacht das Wasser aus dem einen Sumpf in den anderen übergießt und wenn der Sumpf angeschwollen ist, so sagt man: Heute hat der Teufel der Frau besonders schöpfen helfen. Deshalb getrauen sich auch die Leute in der Nacht nicht zum Sumpf, denn sie fürchten vom Teufel ergriffen und in die Hölle geführt zu werden. (Jungwirth aus Benatek.)

Die drei feurigen Hunde am See.

Im Budweiser Kreise nahe am Böhmerwalde liegt in einer wilden unwirthbaren Gegend ein schwarzer See. An diesem See ist es um die Adventzeit nie geheuer; denn da kommen um Mitternacht vom Himmel drei feurige Hunde herab und bewachen den See. Einst soll an dieser Stelle ein kühner Jäger gehaust haben, aber sammt seinem Schloß hier versunken sein. (A. Schramek aus Prag.)

Der Arbersee.

Auf dem Eise des Arbersees sollen zu Weihnachten weiße Gestalten herumtanzen und unter Jubel und Gesang bei Sturm und Wetter hier bis zum ersten Hahnkrat verweilen. (E. Ascherle aus Neuhütten.)

Der See in „der andern Welt“.

Hinter Duschitz ist ein verborgener Winkel, zu dem man nur schwer gelangen kann; er heißt: in der andern Welt (na onom světě.) Dort ist ein See, der leidet nicht, daß man etwas hineinwirft. Wenn Jemand einen Stein oder ein Holzstück hineinschleudert, so braus't er auf, spritzt die Wogen gegen den Frevler und wirft den Stein oder das Holzstück ans Ufer zurück. (Balbini, Misc. 1, 56.)

Die Wasserhöhlen bei Mšeno.

Bei den Dörfern Mšeno und Hlusow im Bunzlauer Kreise liegen mitten in den Feldern ungeheure Schluchten und Löcher, deren Tiefe unergründlich ist. In diesen Löchern steht das Wasser still und gefriert auch im Winter nicht. Es sollen aber die Winde hier ihre Heimath und ihren Ursprung haben. Aus diesen Höhlen sollen sie hervorstürmen und von hier aus die ganze Gegend und das ganze Land durchjagen. (Balbini Miscell. 1, 56.)

Der Brunnen Vodolanka bei Suschitz.

Bei Suschitz ist der Brunnen Vodolanka, der bei dem Grabe einer frommen Jungfrau hervorsprudelt. So oft eine anhaltende Dürre herrscht, schöpfen die Bauern aus der Umgegend Wasser aus dem Brunnen und gießen es in ihre Quellen und Wasserbehälter, die auszutrocknen drohen, und hoffen mit Zuversicht, daß alsbald ein Regen erfolge. — (Balbini, Miscellan. I, c. 28.)

Der Radelstein.

Zwei Stunden südöstlich von Bilin erhebt sich der sagenreiche Radelstein. Der Gipfel des Berges bildet ein großes Plateau, das ein 8 bis 10 Fuß dicker und fast eben so hoher Wall von regellos über einander liegenden Basaltsteinen umschließt. In diesem Walle sind noch die Spuren von vier Eingängen sichtbar, die nach den vier Weltgegenden gerichtet waren. Neben den Eingängen fanden sich kesselförmige Vertiefungen, die ehedem beträchtlich gewesen sein müssen, da die Tiefe der einen noch jetzt über eine Klafter beträgt. Weiter abwärts ist ein zweiter, aber geringerer Aufwurf, der sich bogenförmig bis zu den schroffen Abhängen des Plateaus hinzieht. Unter der Oberfläche dieses Plateaus findet man Asche, Kohlen, Knochen und heidnische Urnenreste.

Der Sage nach soll ein Ritter hier seine Burg gehabt haben, aber sammt seinen Leuten in derselben verbrannt worden

sein. Im Berge selbst sollen ungeheuere Schätze liegen, die von einer Schlange bewacht werden. Vor undenklichen Zeiten war am Fuße des Radelsteins ein Brunnen, der Born des Unglücks genannt, dessen Wasser schwarz von Farbe und in steter Wallung war. In seinem Umkreise wuchs kein Gras, kein Moospflänzchen und wenn ein lebendiges Wesen das Wasser berührte, mußte es augenblicklich sterben. An heißen Sommertagen qualmt aus dem Brunnen ein dichter Nebel empor, aus welchem Hagel und Unwetter über die Gegend hereinbrechen. Zu jener Zeit wohnte der heilige Procopus nicht weit entfernt an einer Quelle. Als dieser die Noth des Volkes sah, warf er sich beim Brunnen im Gebete auf seine Knie und gelobte nicht eher aufzustehen, als bis ihn Gott erhört und die Gegend befreiet habe. Drei Tage und drei Nächte verharrte der Einsiedler im andächtigen Gebete; als er am vierten einschlief, erschien ihm ein Engel im Traume und gebot ihm zum Born des Unglücks zu gehen und ihn mit geweihtem Holze zu bedecken. Zum Zeichen, daß sich Gott erbarme, trieb sein Lindenstab, den er in die Erde gesteckt hatte, um sich festzuhalten, drei schöne, grünbelaubte Zweige. Später wuchs dieser Stab zu einer schönen Linde empor, die noch heutigen Tages steht, obwohl ihr dicker Stamm ganz hohl ist. Die Bewohner des nahen Dorfes Mukow haben, um den Baum zu schützen, in neuerer Zeit eine niedrige Mauer um denselben gezogen und den Raum innerhalb derselben mit guter Erde ausgefüllt. Fünf Schritte von der Linde ist die Procopusquelle, deren Wasser für das beste in der Gegend gilt.

Als der Einsiedler das Wunder sah, begab er sich zu dem Unglücksbrunnen, bedeckte ihn mit dem geweihten Holze, das

aus der Thüre der Kapelle von Mukow genommen war, warf einen Schuh hoch Erde darauf und bedeckte diese mit Rasen. So wurde die Gegend von ihrer Plage befreit. (Vergl. Schlein, der Radelstein. Leitmeritz 1840.)

Die Quelle bei Hartessenreuth.

Der Weg von Eger nach Mariakulm führt durch das Dorf Hartessenreuth, das auf einer Anhöhe liegt. Am Fuße dieser Anhöhe erstreckt sich eine breite Wiese und in derselben ist eine Quelle, deren Wasser fortwährend in sprudelnder Bewegung ist, wodurch ein deutlich hörbares Brausen entsteht, so daß man glaubt, das Wasser siede.

Dort, wo jetzt die Quelle sprudelt, stand früher ein Gehöfte, das von einem Bauer mit seinem Weibe und seinen Knechten bewohnt ward. Der Mann und das Gesinde waren sehr gottesfürchtig, das Weib aber nicht. Sonn- und Feiertage wurden von ihr nicht geheiligt; sie hatte die Gewohnheit während der Messe Garn zu sieden. Der Mann hielt ihr das oft vor, aber sie antwortete jedesmal mit Schimpfworten. Einst, als sie wieder des Sonntags anfieng Garn zu sieden, wurde der Bauer zornig und sprach: dich soll das Donnerwetter bei lichtem Tage holen! Darauf gieng er mit seinen Knechten in die Kirche. Sie waren noch nicht lange dort, als sich ein furchtbares Gewitter erhob; es blitzte und donnerte schrecklich. Der Bauer dachte dabei an die Worte, die er gesprochen hatte und es wurde ihm bange. Die Bäuerin aber daheim kümmerte sich um das Unwetter gar nicht, sondern gieng unbesorgt ihrer

gewöhnlichen Beschäftigung nach. Da wurde es plötzlich finster wie die Nacht, ein Blitz entfuhr den Wolken und schlug in das Gehöfte. Kaum aber hatte er die Erde berührt, so öffnete sich diese und verschlang das ganze Gehöfte sammt der Bäuerin. Diese Quelle soll nun der Hafen sein, worin sie das Wasser kochte und deshalb ist das Wasser darin fortwährend in siedender Bewegung. (Prof. J. Lißner in Eger.)

Die Heilquelle bei Hartessenreuth.

In der Nähe des Dorfes Hartessenreuth ist ein Brunnen, dessen Wasser heilkräftig sein soll. Am Rande dieses Brunnens pflegt zur Adventszeit in der Nacht ein altes Weib zu sitzen und wenn Jemand in später Nacht vorbeigeht, so hockt sie sich ihm auf und läßt sich bis zum nächsten Kreuzwege schleppen. Dort springt sie herab und eilt lachend zum Brunnen zurück.

Vor alten Zeiten soll hier ein Einsiedler seine Hütte erbaut haben. Jeden Morgen gieng er zum Brunnen, wusch sich dort und verrichtete dann sein Gebet. Darin wurde er aber durch einen höllischen Lärm gestört und wenn er aufblickte, sah er, daß hinter dem Brunnen ein altes Weib hockte und ihn störte. Er suchte die Hexe zu bannen, aber sie rührte sich nicht von der Stelle. Da rief er im Zorne: So verfluche ich dich, ewig bei diesem Brunnen zu sitzen, aber das Wasser des Brunnens soll heilkräftig werden und du sollst zusehen, wie die Men-

schen, die krank hieher kommen, fröhlich von dannen ziehen! Seit dieser Zeit ist der Brunnen heilkräftig geworden, das alte Weib aber sitzt heute noch an seinem Rande. (Mikſch.)

Der Hessenbrunnen bei Krumau.

Südlich von der Stadt Krumau unter einem steilen Felsen steht eine Bildsäule. Dort soll einmal ein Brunnen gewesen sein. Bei der Belagerung der Stadt sollen die Hessen dort gelegen und die Stadt hart bedrängt haben. Die Bewohner flehten daher zu Gott um Befreiung. Darauf entstand in der Nacht ein ungeheures Gewitter, der Berg oberhalb des Brunnens stürzte zusammen und verschüttete den Brunuen und die dabei lagernden Hessen. Zum Andenken an diese Begebenheit hat man jene Bildsäule errichtet.

Der verzauberte See bei Salnau.

Nicht weit von dem Berge, wo die drei Sessel stehen, liegt ein See. Vor vielen hundert Jahren erstieg am Charfreitag den Berg ein Mann, der auf dem Schestauer Hause zu Salnau wirthschaftete, aber viel Fluchens und arge Werke trieb, deswegen auch seines Gutes nichts vor sich bringen konnte, als alle Christen vor dem Grabe des Herrn beteten, und damit er mehr der Schätze tragen könne, hat er auch sein Söhnlein mitgenommen. Wie sie nun eintraten, befiel das unschuldige Kind ein Grausen, daß es rief: „Vater, Vater, sieh die glühen-

den Kohlen, geh heraus!" — Aber diesen hatte der böse Feind geblendet, daß er unter den Karfunkeln wählend und wühlend seiner Zeit nicht wahrnahm, bis der Knabe mit Windesruck an dem See stand und gerade sah, wie der Fels mit Schlagen und Krachen sich schloß und den unseligen Vater lebendig darinnen behielt. Den Knaben befiel Entsetzen, er lief, als ob alle Bäume hinter ihm her wären bergab, und die heilige Jungfrau lenkte seine Schritte auch so, daß er glücklich nach Hause fand. Er wuchs heran, wurde gottesfürchtig und fastete jedes Charfreitages, bis die Sterne am Himmel standen und war auch gesegnet in seinem Stalle. Seitdem hat man nirgends gehört, daß einer in den Berg gedrungen.

Da steht auch ein Berg, drei Stunden von hier. In der uralten Heidenzeit saßen auf ihm einmal drei Könige und bestimmten die Gränzen der drei Lande: Böhmen, Baiern und Oesterreich — es waren drei Sessel in den Felsen gehauen, und jeder saß in seinem eigenen Lande. Sie hatten vieles Gefolge und man ergötzte sich mit der Jagd. Da geschah es, daß drei Männer an den See geriethen, und im Muthwillen versuchten, Fische zu fangen und siehe! Forellen roth um den Mund und gefleckt wie mit glühenden Funken, drängten sich an ihre Hände, daß sie deren eine Menge ans Land warfen. Wie es nun Zwielicht wurde, machten sie Feuer, thaten die Fische in zwei Pfannen mit Wasser und stellten sie über. Und wie die Männer so herumlagen und wie der Mond aufgegangen war, und eine schöne Nacht entstand, so wurde das Wasser in den Pfannen heißer und heißer und brodelte und wallte und die Fische wurden darinnen nicht todt, sondern lustiger und auf einmal entstand ein Sausen und ein Brausen in den Bäumen, daß sie

meinten, der Wald falle zusammen und der See rauschte, als wäre Wind auf ihm, und doch rührte sich kein Zweig und keine Welle und am Himmel stand keine Wolke und unter dem See gieng es wie murmelnde Stimmen: Es sind nicht alle zu Hause, zu Hause. Da kam den Männern eine Furcht an und sie warfen alle die Fische in's Wasser. Im Augenblick war es stille und der Mond stand recht schön an dem Himmel. Sie aber blieben die ganze Nacht auf einem Steine sitzen und sprachen nichts, denn sie fürchteten sich sehr, und als es Tag geworden, giengen sie eilig von dannen und berichteten Alles den Königen, die sofort abzogen und den Wald verwünschten, daß er eine Einöde bleibe auf ewige Zeiten. (Gebhard, Oesterr. Sagen, S. 247.)

Der thörichte See.

Eine halbe Meile über der Satzung an einem wilden, rauhen Ort liegt der thörichte See. Er ist in's Gevierte dreißig Schritte breit und lang mit jungen Kiefern und der Pfuhl mit rothem Moos bewachsen, das Wasser geht eine Elle hoch darüber ohne Abfluß. Er soll unergründlich sein und ein unheimlicher Ort dazu, darum sich niemand gerne allein nahet, weil auch die Nachbarn, die sich mit einander im dreißigjährigen deutschen Kriege dahin retirirt, viel Anfechtung gehabt. Es ist umher auf eine ganze halbe Meile lang nichts als eitel sumpfig Land, daß auch kein rechter Baum da aufwachsen kann, es verwittert und verbuttet Alles. Insonderheit erzählen die Umherwohnenden,

daß sich bisweilen viel ungeheure Dinge und Gespenster da sehen lassen, davon denn nachfolgende Geschichten observiret worden. Als einmal Veit Vogel, ein Mann von der Satzung, um selbige Gegend Vogel gestellt, habe er von neun Uhr an bis zwölf Uhr Mittags einen großen Tumult und Allarm von Jauchzen, Schreien, Geigen und Pfeifen gehöret, daß es nicht anders geschienen, als würde eine volkreiche Bauernhochzeit oder ein lustiges Bankett in dem See gehalten; dergleichen Freudengetöne auch Andere zu gewisser Zeit gehöret haben. Zwei noch lebende alte Männer, Christof Hanstein und Hans Kötner sagen aus, daß ihnen von ihren Vätern nachfolgendes als eine wahre Begebenheit sei erzählet worden.

Ein Mann von Sebastiansberg, Georg Kastmann genannt, habe um dieselbige Gegend Feuerholz gemacht, zu diesem wäre ein schöner Reiter auf einem großen Pferd geritten kommen, mit einer langen Spießruthen in der Hand, welcher den Holzhacker gegrüßet und gefragt: Ob er den thörichten See wüßte? Da der Holzhacker Ja geantwortet, hätte ihm der Reiter ein Trinkgeld versprochen, wenn er mit ihm gienge und den Ort zeigte.

Da sie nun beide hinzukamen, wäre der Reiter vom Pferd gesprungen und hätte gesagt: Ich bin ein Wassermann und ist mir mein Weib von einem anderen Wassermann entführet worden, die habe ich in der weiten Welt in vielen Wassern und Seen gesucht und doch nicht gefunden und soll sie nun an einem so garstigen und wilden Ort finden? Halt nur mein Pferd fest, daß es mir nicht nachspringt, ich will hinein und mein Weib herausholen. Darauf habe er mit seiner langen Ruthe in das Wasser geschlagen, daß es sich zertheilt, da wäre er hinein ge-

gangen. Und sobald er hinein gewesen, hatte sich ein groß jämmerlich Geschrei und Wehklagen erhoben, daß der Holzhacker nicht gewußt, wo er vor Angst bleiben sollte, weil sonderlich das Pferd sehr wild und ungeberdig worden, und immer ins Wasser springen wollen. Mittlerweile wäre unter diesem Tumult das Wasser ganz roth worden und da hätte der Reiter sein Weib heraus gebracht und gesagt, er hätte nunmehr sich an seinem Feind gerochen und den Räuber, der ihm sein Weib geraubt, erwürget, hatte sich damit sammt dem Weibe auf das Pferd geschwungen und wäre davon geritten, doch habe er zuvor dem Holzhacker ein Beutelein, darinnen ein Kreuzer gewesen, zum Trinkgeld verehret, mit dem Versprechen, so oft er würde in diesen Beutel greifen, sollte er so viel als jetzt drinnen wäre, finden. Der Ausgang habe es auch bestätiget, daß also dieser arme Mann viel Geld zusammenbrachte, weil er das Hineinfühlen oft practiciret. Da er sich aber des Beutels zu frei und oft bedient, sei er ihm entwendet worden, doch habe der Räuber keinen Genuß davon gehabt. (Gebhard, Oesterr. Sagen, S. 225.)

Der Eimer voll Silber.

Eine Magd, die in Kommotau in einem Hause am Graben diente, gieng zu Weihnachten spät Abends zum Brunnen und schöpfte Wasser. Wie sie aber den Eimer heraufzog, war er voll Silbergeld. Sie lief eiligst zum Herrn und meldete das Wunder. Als dieser aber mit ihr wieder zum Brunnen kam, war der Eimer leer. (J. Abeles in Hochlibin.)

Der schwarze Teich.

Im Riesengebirge auf der Schneekoppe ist ein Teich, der heißt der schwarze Teich, von der dunklen Farbe seines Wassers. Dieser Teich soll nicht zu ergründen sein. Ein Engländer wollte es einmal versuchen, aber so viel Stricke er auch an einander band, sie reichten alle nicht. Ein anderes Mal befestigte man einem Karpfen einen Ring um den Leib und setzte ihn ins Wasser. Man ließ die Sache überall bekannt machen und erfuhr, daß dieser Karpfen eine Zeit nachher in Breslau gefangen worden sei.

Von diesem Teiche glaubt man auch, daß, wenn er einmal überlaufen wird, ein großer Theil des Jičiner Kreises wird zu Grunde gehen. (A. Breyer aus Schatzlar.)

Das Gutwasser.

In der Nähe von Jungbunzlau ist ein Ort, der heißt Gutwasser, Boži voda. Das Wasser daselbst hat wunderbare Kräfte. Eine Frau, die ihres Augenlichtes beraubt war, betete täglich in der Kapelle, die sich daneben befindet, wusch sich hernach mit diesem Wasser die Augen und erhielt in einiger Zeit ihr Augenlicht wieder. (A. Bloch aus Jungbunzlau.)

Der Berg Tabor bei Lomnitz.

Bei Lomnitz ist der Berg Tabor, auf diesem steht eine Kirche mit zwei Häusern, wohin die Leute aus der Umgebung wallfahrten. Die Bewohner der Umgebung sahen einst ein Licht auf dem Berge, sie giengen hin und gruben und fanden ein Kreuz, das sie mit sich nahmen. Allein über Nacht war es wieder verschwunden und lag an seiner alten Stelle. Da erbauten sie die Kirche und bewahrten das Kreuz in derselben. In dem Walde, durch welchen man zu diesem Wallfahrtsort geht, ist ein Brunnen. In diesen Brunnen werfen die Leute Kreuzchen aus Fichtenzweigen und glauben, daß jener Mensch, dessen Kreuzchen zu Boden fällt, in demselben Jahre sterben werde.

Der Ring der heil. Maria.

Unweit Königgrätz ist ein kleiner Teich, wohin die Leute wallfahrten. Einst badete daselbst eine Königin mit ihren Hofdamen. Auf einmal sank die Königin in eine Tiefe und war in Gefahr zu ertrinken; denn Niemand war da sie zu retten. Da erschien die heil. Jungfrau über den Wassern und rettete die Königin aus ihrer Not. Dabei fiel ihr aber ihr Ring vom Finger und Niemand konnte ihn finden. Es heißt nun, wer irgend ein krankes Glied hat und sich in diesem Wasser badet, der wird gesund, wer aber den verlorenen Ring findet, der wird selig. (H. Riemer aus Königgrätz.)

Goldenbrunn.

Eine halbe Meile von Polička in einer waldreichen Gegend liegt die Heilquelle Goldenbrunn (Walda). An dieser Quelle soll ehedem ein goldener Becher gehängt haben, mit dem schöpfte man das Wasser, trank und ward gesund. Einst trank eine stumme Frau daraus und fieng an zu reden. Als aber Polička durch viele Feinde litt, ist bei dieser Quelle viel ungerechtes Blut geflossen. Seit dieser Zeit ist der Becher verschwunden, der doch früher die Eigenschaft hatte, daß man ihn nicht forttragen konnte. Die Heilquelle ist geblieben und daneben steht jetzt eine Kapelle zur heil. Jungfrau Maria. (S. Feldmann aus Polička.)

Libussa's Bad.

Südlich von Wissehrad, auf einem Weingarten, liegt ein in Quadern gefaßtes Wasserbehältniß, woran nichts mehr zu gewahren ist, als eine späte Inschrift aus dem 17. Jahrhundert, die sich auf eine Renovirung bezieht. Es ist der Brunnen Jezerka, wo den böhmischen Herzogen gehuldigt wurde. Andere meinen, daß es das Bad der Herzogin Libussa sei. Das Wasser derselben gilt für heilsam und wird noch heute bei verschiedenen Krankheiten angewendet.

Libussa's Bad wird auch ein schwärzlicher Mauernüberrest genannt, der sich an einem äußerst jähen Abhange des Wissehrader Felsens befindet. Hier soll Libussa mit ihren Liebhabern gebadet und ihre Lust mit ihnen getrieben, dann aber

dieselben auf eine besondere Art ins Wasser gestürzt haben, weil es eigens dazu vorgerichtet war. Andere sagen, daß Libussa hier Diejenigen, so vom Leben zum Tode gebracht werden sollten, in diese Stube habe stecken und durch den Fußboden ins Wasser fallen lassen. (Glückselig, Wissehrad, S. 18.)

Der Blutteich bei Braunau.

Einst kam ein Ritter mit seinen Knappen zu dem Orte, wo jetzt der Blutteich liegt. Dort rieselte früher blos eine Quelle. Die Knappen waren alle sehr müde und durstig, und daher drängten sie sich, um zuerst zu trinken. Als der Ritter sah, daß seine Knappen vor ihm getrunken hatten, erzürnte er so, daß er mehrere erschlug. Er trat dann selbst zum Brunnen, um zu trinken, aber siehe, der Brunnen war versiegt. Da sprach er voll Hohn: Da ich nicht trinken soll, soll auch kein Anderer mehr trinken! Und er befahl, einen Hügel über der Quelle aufzuwerfen. Die Knechte thaten das ungern, aber sie mußten es thun. Schon war das Werk beinahe beendet, da sprang plötzlich aus jedem Ritze ein so großer Wasserstrahl, daß sich rasch das ganze Thalbecken füllte. Die Knechte, welche sich durch den Trunk gestärkt hatten, ergriffen die Flucht und entkamen. Der Ritter aber, der vor Mattigkeit nicht entfliehen konnte, ertrank. So entstand ein Teich, dessen Wasser eine röthliche Farbe angenommen hat, deshalb heißt er der Blutteich. Die rothe Farbe soll vom Blute der erschlagenen Knechte herrühren. (F. Kahler aus Braunau.)

XIV.

Versunkene Glocken.

Den Anlaß zu diesen Sagen hat zunächst der Unkenruf gegeben, der an Teichen und Seen oft täuschend wie Glockenklang tönt, aber eben nur den Anlaß. Die versunkene Glocke ist die in die Unterwelt gebannte weiße Frau. Die Stimme dieser weißen Frau, der Wolkengöttin, war ja der Donner und der Donner wurde anderseits wieder als Glockengeläute aufgefaßt, wie aus zahlreichen Gebräuchen zu ersehen ist. Mit dem Unkenruf glaubte man die Stimme der in der Tiefe versunkenen weißen Frau, die sehnsüchtig nach der Oberwelt strebte, und später die versunkenen Glocken wieder zu erkennen. (Vergl. Kuhn. Westf. Sag. 1, S. 22.)

Ján za chrta dán.

1.

In Kozojed lebte ein Ritter, der hatte eine große Liebe für Jagd und Jagdhunde. Einmal nun gieng ihm sein liebstes Windspiel verloren. Voll Betrübniß gieng er im Schlosse

herum, bis der Abend hereinbrach. Da kommt ein altes Weib auf Krücken mit einem langen Barte und Krallen und verspricht ihm den Hund zurückzubringen, wenn er ihr seinen treuesten Diener dagegen schenke. Der aber hieß Ján. Vergebens flehte dieser, ihn nicht zu verlassen. Der Herr versprach ihn dem Weibe, die sich im Blute des jungen Mannes baden wollte, um wieder jung zu werden. Am andern Tage kam sie wieder in einem Wagen, der mit Drachen bespannt war, und brachte das Windspiel. Ein furchtbares Gewitter entstand, als sie heranfuhr, und den Diener in Empfang nahm.

Bald fühlte der Ritter bittere Reue und zur Buße baute er in Alt-Kozojed bei Neubidschow ein Kirchlein und schenkte derselben eine schöne Glocke. Als man aber die Glocke zum erstenmal läutete, erscholl es ganz vernehmlich: Ján za chrta dán. Vor Verzweiflung stürzte der Ritter zu Boden und verschied. Später wurde die Glocke von Alt-Kozojed nach Neu-Bidschow gebracht. (J. Kraus aus Luschtenitz.)

2.

Dieselbe Sage wird in Rzitschan erzählt; nur fügt man dort hinzu: Als Rzitschan an einen protestantischen Besitzer übergieng, wurde von diesem die Glocke S. Johann gegen einen Jagdhund ausgetauscht. Da man aber die Glocke von dem Thurme herabnehmen wollte, flog sie in den nahen Weiher Hauschowetz, der ungeheuer tief ist, und man hörte vernehmlich die Worte: Já zvon Ján, jsem za chrta dán. (Ich Glocke Johann bin für ein Windspiel hingegeben worden.)

3.

Am Anfange des 18. Jahrhundertes wollte eine alte Frau aus dem Dorfe Garn in dem Weiher waschen. Beim Herausziehen hängte sich die Glocke an das Garn und das Weib stieß einen Fluch aus, als sie die ungewöhnliche Schwere bemerkte. Sogleich stürzte die Glocke zu Boden und wiederum klang es aus der Tiefe: Já zvon Ján, jsem za chrta dán. (Illustr. Chronik. 3, 188.)

Die verwünschte Glocke.

Ein Weib wollte einst in Gutenthal (Schotčtov) Wäsche in einem Brunnen schweifen, fühlte aber plötzlich, daß sie etwas ins Wasser zog. Erschrocken rief sie: verflucht, was mich ins Wasser zieht. Da erschien plötzlich eine große Glocke im Brunnen, die sich ans Ufer wälzte und furchtbar zu läuten begann. Darüber entsetzte sich das Weib und lief ins Dorf und verkündigte es allen Leuten, was geschehen sei. Alles eilte zur Quelle, aber sie sahen nur, wie die Glocke bereits wieder in den Brunnen zurückrollte. Die Leute warteten wohl Tag und Nacht; allein die Glocke hat sich seither nicht mehr gezeigt. (Ig. Kraus aus Luschtenitz.)

Die Glocke im Keller.

Bei Wlaschim liegt ein uralter Keller. In diesem Keller soll eine Glocke versunken liegen, und unter dieser Glocke ein großer Schatz. Vor uralten Zeiten soll nämlich am Charfreitag während des Klapperns die Kirche versunken sein und mit ihr die Glocke und der Kirchenschatz.

Ein alter Mann stieg einmal am Charfreitage während des Klapperns in diesen Keller. Als er aber auf die letzte Stufe kam, sah er einen ungeheuren Erdfrosch da liegen. Da fürchtete sich der Mann und wollte zurück. In demselben Augenblicke aber kam ein Windstoß und blies ihm das Licht aus. Seit der Zeit ist niemand mehr in den Keller gegangen. (R. Czermak aus Prag.)

Die Kirchenglocke zu Kloster.

Auf einem Berge unweit von Kloster liegt eine alte Kirche. Vor langer Zeit fiel einmal der Schlägel ihrer Thurmglocke vom Thurme herunter und bohrte sich tief in die Erde. Es entstand dadurch ein tiefes Loch, das sich mit Wasser anfüllte und sich nach und nach zu einem Teiche erweiterte, der heute noch dort zu sehen ist. Der Schlägel der Glocke soll sich aber noch zur Stunde immer tiefer in die Erde einbohren und kein Hinderniß kann ihn davon abhalten. Daher ist der Teich über ihm auch schon unermeßlich tief und niemand getraut sich an demselben das Vieh zu tränken.

XV.

Verwünschung.

Verwünschen bedeutet einen Fluch oder Bann aussprechen. Hiebei erleidet nach dem Volksglauben die verwünschte Sache häufig auch eine Verwandlung, d. h. sie ändert auch ihre Gestalt und beharrt darin bis zum Zeitpunkte ihrer Erlösung. Wir sind solchen Sagen bereits in den früheren Abschnitten begegnet; hier lasse ich nur jene folgen, die sich früher nicht unterbringen ließen.

Der verwünschte Jäger.

An einem Waldrande in der Nähe von Obel liegt ein Stein, der die Form eines Jägers hat. Er wird der verwünschte Jäger genannt. Ein Jäger gieng einmal mit seinen Gefährten auf die Jagd. Da kam ein Reh daher, das gerade die Richtung auf den Jäger nahm. Dieser zielte und schoß es nieder; aber es verwandelte sich in ein altes häßliches Weib, das rief: Wie hast du dich unterstanden, auf mich zu schießen! Ich bin die Zauberin Nera! Du aber sollst mit sammt deinem Gefolge in Stein verwandelt werden, der stets von unsichtbaren Flammen bewacht sein wird. Seit dieser Zeit steht der Stein

dort und niemand darf sich ihm um Mitternacht nähern, da er sonst von den Flammen verzehrt würde. (F. Jungwirt aus Alt-Benátek.)

Der verfluchte Mann.

Ein alter Knecht in Duschnik erzählte Folgendes vom verfluchten Manne. Dieser soll stets rastlos umherirren. Sobald er in ein Haus eintritt, erlischt das Feuer auf dem Herde und es fängt auch alsbald an zu regnen. Einst gieng er auch an einem einsamstehenden Meierhofe vorüber, wo die Schafferin eben butterte. Er sprach sie um ein wenig Buttermilch an und diese reichte ihm welche und nöthigte ihn einzutreten. Der verfluchte Mann aber antwortete: Ich darf nicht eintreten, ich würde das schöne Wetter verderben. Ungläubig lächelte die Schafferin und drang in ihn, einzutreten. Er that ihr also den Willen. Kaum aber hatte er die Schwelle überschritten, so fieng es an zu regnen und der Haushund begann entsetzlich zu heulen. Die Schafferin entfloh erschrocken ins nächste Zimmer, der verfluchte Mann aber verließ das Haus, worauf alsbald schönes Wetter wieder eintrat.

Einst soll derselbe auch einen Landmann um einen Schluck Wasser angesprochen haben, was dieser ihm verweigerte. Da soll er in Zorn gerathen sein und ausgerufen haben: So sollst du so lange ebenfalls auf Wasser warten, bis ich wiederkomme. Der Landmann lachte darüber und schlug mit dem Stocke nach dem Mann; der aber war verschwunden. Wirklich hörte der Regen auf, und eine entsetzliche Dürre erfolgte. Der Bauer

hatte im Wirthshause sein Begebniß erzählt und so fieng man allgemein an zu glauben, daß er Schuld an dieser Dürre sei und drohte ihm mit dem Tode. Da gieng der Bauer hinaus aufs Feld und weinte und flehte zu dem Verfluchten, ihm wieder zu erscheinen. Das geschah und alsbald kam Regen. — (J. Winterberg aus Jungbunzlau.)

Steinesägen.

Unweit von Reichenberg in einem Walde liegt ein Stein, der soll früher ein Meierhof gewesen sein. In diesem Hofe wohnte einst ein Verwalter, der die Unterthanen grausam drückte. An einem gewitterigen Abende kam ein Pilger zu dem Gehöfte und bat um Unterkunft; der Verwalter trieb ihn aber mit Schlägen und Schimpfworten aus dem Hause. Da verwünschte ihn der Pilger, daß er in Ewigkeit zum Steinsägen in dem Walde verdammt sei. Das Haus aber mit Allem, was darin war, wurde in Stein verwandelt und ist heute noch zu sehen. (A. Scheufler aus Kratzau.)

Dreijungfernstein bei Gabel.

In der Nähe der Stadt Gabel stehen drei Felsblöcke unmittelbar neben einander; auf diesen Felsblöcken sind drei Kreuze. Einst sollen am Ostersonntage drei gottvergessene Mädchen statt zur Kirche zu gehen, ihre Sicheln genommen haben und auf die Wiese gegangen sein, um zu grasen und herumzu-

treiben. Als man zur Wandlung läutete, spotteten sie der Andacht der Kirchgänger und giengen in ihrer Vermessenheit so weit, daß sie beim jedesmaligen Läuten ihre Sicheln gegen den Himmel schleuderten. Aber beim drittenmale fielen die Sicheln nicht mehr zur Erde und als sie sich umsehen wollten, konnten sie nicht und waren in Stein verwandelt. Die drei Steine heißen Dreijungfernstein und werden dort zur Warnung stehen bis zum jüngsten Tage.

Sieben versteinerte Jungfrauen.

Bei Kommotau gegen das Gebirge hin liegen auf einem Berge mehrere große Steine, die Katzen ähnlich sind. Das sollen sieben Jungfrauen sein, welche ein schlechtes Leben führten und deshalb in diese katzenähnlichen Steine verwandelt worden sind. (J. Abeles aus Hochlibin.)

Der Hirsch.

Im Walde bei Pitschin sieht man heute noch die Trümmer eines Jägerhauses; in diesem Jägerhause lebte einmal ein junger Förster, der hatte von seinem Vater gehört, daß in dem Walde ein wunderbarer Hirsch sei. Dieser Hirsch sei eine verzauberte Jungfrau, die in dieser Gestalt so lange herumirren müsse, bis ein Jäger alle Zacken ihres Geweihes herunterschieße, ohne ein einziges Mal zu fehlen. Der junge Förster beschloß daher, die Jungfrau zu erlösen. Dies konnte jedoch nur am Frei-

tage und zwar in der Mitternachtsstunde geschehen. Dem kühnen Burschen schlug wohl das Herz, denn er wußte, daß jeder Fehlschuß der Jungfrau ewige Verzauberung, ihm selbst aber ewige Verdammung zuziehe. Indeß schoß er muthig los, als der Hirsch erschien. Zwölf Zacken hatte das Geweih und eilf davon hatte er schon abgeschossen. Als er sich aber zum letzten Schusse anschickte, erscholl neben ihm ein gespenstiges Lachen, und wie er sich umsieht, erblickt er neben sich ein kleines eisgraues Männlein mit einem weißen Stäbchen in der Hand. Vor Schrecken drückte er ab und der Schuß gieng in die Luft. Augenblicklich erschienen alle zwölf Zacken am Geweihe des Hirsches wieder, der laut heulend in den Wald entflieht; der kühne Jäger aber wird von dem eisgrauen Männlein in die Erde gezogen, während der Wald erdröhnte und das Jägerhaus zusammenstürzte. (J. Winterberg aus Jungbunzlau.)

XVI.

Teufelssagen.

Bei der Bekehrung der Heiden sagten die christlichen Missionäre nicht, daß die heidnischen Götter und Dämonen bloße Gebilde der Phantasie seien. Die Heiden waren von der Existenz ihrer Götter so sehr überzeugt, daß die Missionäre es nicht wagen durften, diese Existenz in Frage zu stellen. Sie lehrten daher, diese Götter und Dämonen seien teuflische Wesen, welche die Menschheit bisher irregeleitet hätten. Die dämonischen Wesen des Heidenthums sind daher im neueren Volksglauben vielfach zu Teufeln geworden, insbesondere unterlagen die Riesen dieser Verwandlung. So ist es ein heidnischer Zug, den der Teufel mit den Riesen theilt, daß er den Hahnkrat, den Donner, nicht vertragen kann.

Der Teufelshügel bei Příbram.

Eine Viertelstunde von Příbram ist eine Mühle, die heißt na lukách (auf den Wiesen). Oberhalb dieser Mühle erhebt sich ein ziemlich großer Hügel, der čertový pahorek (Teufels-

Berglein), der in der Nachtzeit gern von den Leuten in der Gegend gemieden wird. Auf diesem Hügel soll nämlich um Mitternacht der Teufel sitzen und Violine spielen. Einmal gieng ein Bergmann aus Přibram des Nachts über den Hügel nach Hause, da hörte er ein solches Pfeifen in seiner Nähe, daß er davon wie betäubt war und sein Gehör zu verlieren glaubte. (E. Klauczek aus Prag.)

Auf dem mitternächtlichen Vorsprunge der Ruine Žembera bei Schwarzkostelec soll gleichfalls der Teufel sitzen und zu gewissen Zeiten auf dem Dudelsack spielen. (Hebers Burgen, 3, 237.)

Der Hahnkrat.

In Kozlan lebte vor langer Zeit ein altes Weib, eine Zauberin, die dem Teufel verschrieben war. Einmal war diese dem Teufel nicht zu Willen. Darüber war der Teufel böse und schwur, sich an ihr und ganz Kozlan zu rächen und das Städtchen zu überschwemmen. Er verschwand unter großem Gestanke, und hinter ihm brach ein starker Wind los und dem Winde folgte ein heftiger Regen. Der Teufel aber flog bis zum Berge Plazek über der Kočkowitzer Mühle, wo das Wasser von Kozlan durch ein Thal fließt. Dort nahm er ungeheure Felsstücke und warf sie in das Thal, um einen Damm zu bauen, damit das Wasser aufgehalten und das Städtchen Kozlan sammt dem alten Weibe ersäuft würde. Schon reichte das Wasser bis Kozlan hinauf und benetzte das Städtchen, als die alte Zauberin merkte, was geschehen sei. Rasch nahm sie den schönsten

schwarzen Hahn, den sie hatte, und warf ihn hoch in die Luft. Der Hahn krähte in der Höhe und als der Teufel das Krähen hörte, war ihm alle Macht benommen. Er trug gerade ein großes Felsstück auf den Damm und ruhte damit auf einem Felsen bei Jawornic aus. Rasch warf er nun das Felsstück bei Seite, das heute noch in jener Gegend gezeigt wird. (Krolmus.)

Der Teufelsstein.

Bei Hochlibin im Walde liegt der Teufelsstein, er ist drei Mannslängen hoch und hat drei Absätze. Hier soll sich einmal ein Mann mit dem Teufel gerauft haben und der Teufel zu Stein geworden sein. (J. Abeles aus Hochlibin.)

Der Teufelsofen.

Südöstlich von Merklin, mitten in einem Walde, erhebt sich ein kleiner Hügel, auf welchem kein einziges Kräutlein wächst. Den Gipfel desselben bedecken ungeheure Massen von Steinen, die der Sage nach von dem Teufel herbeigetragen wurden, der aus ihnen eine Hütte und nebenbei einen großen Ofen erbaute. Der Ofen ist noch heutzutage dort zu sehen, die Hütte aber liegt in Trümmern. Der Teufel soll sie selbst zerstört haben, als er sah, daß die Leute in der Gegend keine Bündnisse mit ihm eingehen wollten. (J. Gruber aus Merklin.)

Der Teufelssitz.

Im Taborer Kreise neben dem Orte Jistebnitz liegt der Ahornfelsen (Javorová skála), von den Bauern genannt der Teufelssitz (čertovu posezení). Ein armer Mann aus Jistebnitz rief einmal, als die Not zu groß ward, aus: Wenn mich doch der Teufel holte! Alsogleich war der Teufel da und flog mit ihm davon bis auf den genannten Felsen. Dort setzte er den Bauer nieder und erlaubte ihm, seine Pfeife Tabak auszurauchen, dann flog er mit ihm weiter. Der Ort, wo der Bauer gesessen ist, ist noch heutigen Tags zu sehn und daneben liegt noch das Häufchen Asche, das er ausgeklopft hatte, als das Pfeifchen zu Ende war. (Fr. Fenn aus Prag.)

Der Berg Bösig und der Teufelsberg.

Zwei Meilen von Jungbunzlau entfernt erhebt sich der berühmte Berg Bösig; daneben steht aber ein Berg, der heißt der Teufelsberg. Einst soll der Teufel mit der Mutter Gottes gestritten haben, wer den größeren Berg in gleicher Zeit erbaut haben werde. Die Mutter Gottes nahm die Wette an und fieng an Erde zusammenzutragen, der Teufel auch. Die Mutter Gottes trug in Körben, der Teufel mit Wagen. Allein als die bestimmte Frist gekommen war, zeigte es sich, daß die Mutter Gottes den heiligen Berg Bösig, der Teufel den viel kleineren Teufelsberg erbaut hatte. Man glaubt, wenn man den Teufelsberg besteigt, während der Priester in der Weihnacht die Mette hält, daß sich der Berg dann öffne und man hineinfalle. (A. Bloch aus Jungbunzlau.)

XVII.

Gespenster.

Die feindlichen Brüder.

In der Nähe des Brodnizer Waldes steht neben einem Bache eine sehr alte Linde.

Es lebten einmal im Dorfe zwei Brüder, die sich bitter haßten. Als der eine starb, ließ ihn der andere unter diese Linde begraben, nach einiger Zeit aber erhängte sich der andere selbst an dieser Linde. Am andern Tage fanden ihn die Leute und begruben ihn auf derselben Stelle, wo der Bruder lag. Das Haus nahm sich ein Gläubiger und wohnte darin. Aber wie erschrack er, als er um die zwölfte Stunde der Nacht ein Geprassel und einen Schlag hörte. Er stand auf und sah die Geister der Brüder, die sich prügelten und dabei sein Geräthe zerschlugen und zerbrachen. Dasselbe wiederholte sich in der zweiten Nacht und und in der dritten, so daß er endlich das Haus verlassen mußte. Viele Menschen sahen sie unter der Linde raufen. Ein Postillon fuhr einmal durch den Wald. Da hörte er auf einmal hinter sich „Josef" rufen. Er schaute sich um und sah die zwei Brüder unter der Linde, die rauften sich

wieder. Rasch schlägt der Postillon in die Pferde und will weiter fahren, allein auf einmal giengen die Pferde so langsam und zogen und schwitzten, als ob sie schwer geladen hätten. Der Postillon schaut sich um und sah den einen Bruder hinten auf dem Wagen sitzen. Erst am Kreuzwege war er wieder verschwunden und die Pferde zogen leichter. Jeden Tag wiederholt sich der Kampf der Brüder; oft findet man am andern Tage Blutstropfen unter der Linde. (Fr. Jungwirt aus Benatek.)

Der Irrwisch zwischen Moldau und Neustadl.

Vor weniger als dreißig Jahren sah man in den Moorgründen und Waldfeldern zwischen Moldau und Neustadl einen feurigen Mann umherwandeln, der einen großen weißen Stein am Rücken trug und schrie: Wo soll ich ihn denn hin thun? Die Leute, an sein harmloses Erscheinen gewöhnt, kümmerten sich nicht weiter um ihn. Einst gieng er wieder in einer Nacht und schien am Fahrwege zu warten. Da kam des Weges Einer, der wohl etwas zu tief ins Glas geguckt, langsam daher gestolpert und blieb bei dem Feuermann mit dem Gränzsteine stehen und hörte die gewöhnliche Frage: Wo soll ich ihn denn nur hinthun? — Wo Du ihn hergenommen hast, sprach der Betrunkene. Sogleich war die Gestalt verschwunden und nie mehr zu sehen; aber am Acker war ein Gränzstein weggerückt. Leute, welche ihn gesehen, und der besagte Betrunkene sind noch am Leben. (Gebhard, S. 223.)

Der Mönch von Kommotau.

Wenn man in Kommotau das alte Rathhaus besichtigt, so kommt man in einen Hof, der das „Mönchshöfel" heißt. An der einen Wand desselben bemerkt man ein Steinbild, das einen Mönch vorstellt, dessen Haupt und Hände getrennt sind. Im Rathhause soll nämlich, so oft der Stadt eine Gefahr droht, ein Mönch herumgehen, der den Kopf unter dem Arme trägt. Er geht vom Rathhause bis zur Kaserne, einem ehemaligen Jesuitenkloster, wo er verschwindet. Viele Leute wollen ihn schon gesehen haben, namentlich soll er im Jahre 1832 sich gezeigt haben und drei Tage nach seinem Erscheinen ist die ganze Stadt abgebrannt. (J. Gaudel aus Kommotau.)

Der kopflose Einäugige.

Eine Stunde von dem Marktfleckchen Forbes im südlichen Böhmen liegt ein Meierhof mit Namen Trocnov.

Die Bewohner der Umgegend erzählen sich von einem kopflosen Manne, der sich in den Wäldern bei Trocnov aufhalte. Derselbe hat ein großes Auge auf der Brust und ist ganz weiß gekleidet. Er kommt Nachts aus dem Walde in die Nähe der genannten Meierei, trägt einen Gränzstein in den Händen und ruft mit entsetzlicher Stimme: Wohin soll ich diesen Stein setzen? Erhält er auf seine Frage keine Antwort, so begiebt er sich wieder zurück in das Gehölz. Giebt man ihm aber zur Antwort: Lege ihn dorthin, wo Du ihn genommen hast; so wird er dadurch gereizt, und läuft demselben nach.

Glücklicherweise hat er noch Niemanden ertappt, obgleich die Knechte ihn oft zum besten halten.

An einem Abende gieng der Schaffner dieses Meierhofes mit allen seinen Knechten und Dreschern aus, um in dem nahen Bache bei Licht Krebse zu fangen. Als nun Alle beschäftigt waren, da fieng ihr Hund an zu winseln und kroch dem Schaffner zu Füßen. Dieser stand auf und erblickte zu seinem Schrecken zehn Schritte vor ihnen den Kopflosen, der ihrem Geschäfte stillschweigend zuschaute. Ganz erschrocken durch den Ruf: Kopfloser! sprangen Alle aus dem Bache, ließen ihren Fang zurück und suchten diesem unheilvollen Gaste zu entkommen.

Als einst drei Männer von Forbes von einem Besuche aus Lagau zurückkehrten, verspäteten sie sich. Sie kamen um Mitternacht in die Wälder bei Tročnov, und als sie durch ein Dickicht giengen, hörten sie ein Geräusch in ihrer Nähe. Sie verhielten sich jedoch ruhig und lauschten ängstlich. Da sahen sie, wie der Kopflose aus dem einen in das andere Dickicht über den Weg schnellte. Doch setzten sie ihren Weg fort, und einer fragte den andern, ob er auch den Kopflosen gesehen habe. (Vernaleken, S. 52.)

Der Mann ohne Kopf.

Bei dem Dorfe Oberlohma zeigt sich alle Jahre in Advent um Mitternacht ein Mann, der trägt Stiefel und Sporen, aber er ist ohne Kopf. Einmal saß eine alte Bettlerin am Wege und schlief vor Müdigkeit ein. Als sie aufwachte, war es schon sehr spät und der Mond stand hoch am Himmel und

schien hell. Eben wollte sie aufstehen, da hörte sie hinter sich Schritte, sie schaute sich um und sah den kopflosen Mann vor sich stehen. Er fragte sie, wie sie heiße. Als sie keine Antwort gab, warf er ihr einen Tannenzapfen zu und sprach: Auf Wiedersehen. Das Weib gieng nach Hause, ward krank und starb nach drei Tagen. Als sie begraben wurde, war der Tannenzapfen verschwunden und lag an derselben Stelle, wo ihn der kopflose Mann dem Weibe zugeworfen hatte. (Mitsch.)

Der Fluch vertreibt die Gespenster.

1.

Unweit des Dorfes Horka auf dem Gemeindeberge (občanský vrch) sollen sich zwei Brüder ermordet haben. Am heiligen Abende jedes Jahres sollen ihre Köpfe als feurige Gespenster erscheinen.

Ein Bauer fuhr einmal aus der Mühle nach Hause und wie er zu dem Berge kam, wollten die Pferde nicht weiter und kein Schlagen und Schreien wollte helfen. Die Magd im Wagen wurde beim Anblick der Gespenster ohnmächtig. Da wußte sich der Bauer keinen Rath und fieng an jämmerlich zu fluchen. Alsogleich wurde der Wagen flott, die Pferde jagten im Galopp davon und vom Berge her erscholl ein höhnisches Gelächter. Dies erzählte der Sohn des Bauern, dem es geschehen war. (Ig. Kraus aus Luschtenitz.)

2.

In Luschtenitz geht ein schwarzer Geist um, das soll ein Prinz gewesen, der seine Unterthanen sehr drückte. Zu den Nachkommen derjenigen, die von ihm zu leiden hatten, tritt nun der Geist und klopft ihm auf die Schulter und spricht einen Wunsch aus und giebt nicht eher Ruhe, als bis dieser den Wunsch erfüll that. Einst begegnete er aber auch einem Bauern und klopfte ihm auf die Schulter; der aber kannte das Gespenst aus den Erzählungen seines Großvaters und fieng alsbald an zu fluchen. Augenblicklich war das Gespenst verschwunden. (J. Kraus.)

Der verwünschte Freibauer.

In der Nähe von Eger hatte ein Freibauer einen Hof, zu welchem viele Felder gehörten. Die Schnittzeit gieng langsam vorüber und er hatte noch viel Getreide auf dem Felde, als der Regen schon drohte. Da sandte er alle seine Leute aufs Feld und trieb sie zum größten Fleiße an, damit er das letzte Getreide noch trocken in die Scheuer bekomme. Schon fuhr auch wirklich der letzte Wagen dem Hof zu, als es anfieng zu regnen. Darüber gerieth der Bauer in Wuth und schlug mit der Peitsche auf ein Kreuz, das am Wege stand und schrie: Hast du uns das Getreide nicht trocken einführen lassen können? Als sie aber nach Hause kamen, erkrankte der Bauer und starb. Nach seinem Tode erschien er seinem Sohne; er solle eine Lampe vor dem Cruzifix im Hofe brennen lassen. Der Sohn that so,

wenn man aber einmal vergißt, die Lampe anzuzünden, so entsteht ein furchtbarer Tumult im Hofe, den der Geist des verstorbenen Bauers machen soll. (Lud. Groß aus Schwarzkosteletz.)

Das Gerippe.

Im Habichtstein bei Neuschloß sollen viele unterirdische Gewölbe sein, die mit Schätzen angefüllt sind. Zwei Männer gruben einmal nach, kamen auch wirklich in ein Gewölbe, fanden aber darin keine Schätze, sondern ein riesiges Gerippe. Gevatter, sagte der eine, den Kerl hätt' ich sehen mögen mit dem Kopfe zwischen den Achseln! In der Nacht darauf klopfte etwas an die Fenster der beiden Schatzgräber; ein ungeheurer Riese mit Feueraugen steht da und spricht: Ihr habt mich sehen wollen mit dem Kopf zwischen den Achseln, seht mich nun an! Die beiden Männer erschracken aber vor dem Anblicke so, daß sie bald darauf starben. (F. Pilz aus Wernstadt.)

XVIII.

Schatzsagen.

Wein im Berge.

Neben der Burg Gans unter einer Wiese in einem tiefen Keller soll ein ungeheures Weinfaß verborgen sein. Ein geheimer Gang aus dem Schloß soll ehemals in den Keller geführt haben. (Heber, Böhmens Burgen 2, 85.) In der Nähe von Šán ist ebenfalls ein verfallenes Schloß, und bei den Ruinen ist ein Loch, das heißt nur das verzauberte Loch bei Šán. Einmal hüteten Hirtenknaben in der Nähe ihre Kühe. Einer von ihnen bekam Lust, in das Loch hinabzusteigen. Seine Cameraden ließen ihn an Stricken hinab. Da sah er nichts als uralte Weinfässer, die schon ganz mit Moos bewachsen waren. Wie man ihn aber wieder herauszog, konnte er nicht sprechen und mußte sich nur durch Zeichen verständigen. Drei Tage darauf starb er. (A. Kröschel aus Kolin.)

Die goldene Henne unter der Veitskirche.

Bei Elbekostelec ist eine Anhöhe, unter welcher sich ein großer Keller mit ungeheuren Schätzen befinden soll. Einmal

hüteten hier mehrere Knaben ihre Kühe und ein muthwilliger Junge darunter warf seinem Cameraden, einem armen Waisenknaben, den Stiefel in die Höle, die zum Keller führt. Der Waisenknabe kroch mühsam in die Höle und traf dort einen Greis, der ihm den Stiefel mit Gold füllte. Als die anderen Knaben das Gold sahen, krochen sie auch hinein, wurden aber in Stücke zerrissen. Jetzt erscheinen dort nur noch in der Nacht Flammen und Drachengestalten über dem Ort, wo die Schätze liegen. Unter der St. Veitskirche in Elbekostelec soll übrigens nebst ungeheuren Schätzen auch eine goldene Henne mit goldenen Küchlein verborgen sein. (J. Nitschek aus Elbekosteletz.)

Die Buchstaben.

Eine Frau fand eines Tages auf dem Hausberge beim Beerensuchen ein Bündel Reisig, worin verschiedene Buchstaben zerstreut herumlagen. Sie nahm einige derselben uud dachte sie ihren Kindern zum Spielzeug zu bringen. Als sie dieselben aber zu Hause aus ihrem Korbe nehmen wollte, waren es Silberstücke geworden. Nun eilte sie wohl nach dem Orte zurück, um die übrigen zu holen, allein das Bündel sammt den Buchstaben war verloren. Ein andermal fand eine Frau ein Häufchen Hobelspäne, die daheim zu Thalerstücken wurden und wieder ein andermal trugen Kinder Kohlen und Steinchen heim, die sich zu Hause in Gold verwandelten. (Otto Mühlstein in Graslitz.)

Die goldene Ruthe.

Ein einfältiger Mann, der auf dem Berge Křesna Hora die Kühe hütete, fand unversehens einen fingerdicken goldenen Stab, der aus der Erde heraus gewachsen war. Er brach ihn ab und brachte ihn auf den Wissehrad zum Herzoge Mnata. Dieser nahm den Stab und als er ihn neben sich aufstellte, reichte er ihm bis an den Bart. Aus Dankbarkeit schenkte der Herzog dem Mann den Berg, wo er den Stab gefunden, zum Eigenthum. Der Mann gieng zurück, um noch mehr Gold zu suchen, er konnte aber den Ort nicht finden, wo er die goldene Ruthe abgebrochen hatte. (Nach Hajek.)

Der Ronberg bei Auscha.

Einst gieng eine Frau mit ihrem Kinde am Palmsonntage am Fuße des Ronberges spazieren; plötzlich sah sie eine eiserne Thüre, die sie sonst nie bemerkt hatte. Da die Thüre offen stand, trat sie in das Gewölbe und sah einen Haufen Kohlen dort liegen. Die sind auch gut, dachte sie, setzte ihr Kind weg und nahm die Kohlen und trug sie nach Hause. Dort erst bemerkte sie, daß sie ihr Kind vergessen habe. Sie eilte zurück, aber unter Donnern und Rauschen hatte sich schon der Berg geschlossen, nicht einmal das eiserne Thor war zu sehen. Die Kohlen aber, die sie daheim ausgeschüttet hatte, waren zu Gold geworden.

Ein Jahr darauf gieng die Mutter wieder zu dem Berge und fand ihn wieder offen. Sie trat ein und fand ihr Kind frisch und gesund neben einer weißen Frau, die es das ganze Jahr behütet hatte. (J. Hirsch aus Auscha.)

Die Russen bei Voltovna.

Bei dem Dorfe Voltovna sollen Russen begraben sein. Am Neujahrstage verwandeln sich diese in reizende Jungfrauen, welche viele Leute durch ihre Schönheit anzulocken suchen. Geht wirklich Jemand in ihr Bereich, so nehmen sie ihn mit sich ins Grab und lassen ihn nicht eher hinaus, als bis er zehn Vaterunser für ihr Seelenheil gebetet und ihnen versprochen hat, eine Flasche Branntwein auf den Ort, wo sie begraben sind, hinzulegen. Hält er ihnen das Versprechen nicht, so erwürgen sie ihn im Bette. — (H. Riemer aus Königgrätz.)

Der Aschauer Berg.

In der Nähe von Altzetlisch liegt der dichtbewaldete Uschauer Berg. Hier wurde einmal eine große Schlacht geschlagen und damals sollen viele Schätze am Fuße dieses Berges vergraben worden sein. Ein Jäger war dort einmal in der Nacht auf dem Anstande. Eben hatte er sich sein Pfeifchen angestopft und suchte in seiner Tasche nach einem Feuersteine, als er einige Schritte vor sich ein Häufchen glühender Kohlen sah. Er gieng hinzu, nahm eine davon und steckte sie in sein Pfeifchen. In demselben Augenblicke brach aber ein Hirsch aus dem Dickicht hervor. Darüber vergaß der Jäger des Rauchens und eilte dem Hirsche nach, bis er ihn erlegte. Als er aber des andern Morgens seine Pfeife hervorholte, sah er darin statt der Kohle, die er in der Nacht hineingelegt, eine Goldmünze. Er eilte allsogleich zu dem Platze, wo er den Kohlenhaufen gesehen hatte, aber von Goldmünzen war dort keine Spur mehr.

Die Goldmünze lieferte der Jäger seinem Herrn ab, dem Herrn von Heidler, und dort hab ich sie selbst noch gesehen. (W. Pfeiffer aus Gablonz.)

Das silberne Roß.

Unter der Regierung Boleslavs I. zog einer der Wladyken, Dalymil, den der Herzog sehr lieb hatte, auf Geheiß seines Weibes, die eine Zauberin war, mit all seinem Gesinde an den Fluß Lipnitz, dessen Bett Silberkörner mit sich führte, und ließ in dem Grund, zum „scharfen Stein" genannt, eine Zeche eröffnen. Bald bemerkten die Arbeiter einen starken Gang Silbererz, fuhren demselben nach und fanden einen großen Klumpen Silbers, der so wundersamlich gewachsen und gediegen war, daß er vollkommen einem Rosse glich, so zwar, daß kein Meister im ganzen Lande ein solches Roß mit allem Fleiße hätte gießen können. Nachdem dieses Silberroß mit großer Mühe und Vorsicht aus der Grube gefördert und auf einen Wagen gelegt worden war, wurde es dem Herzog auf den Wissehrad gesandt, der, über das Spiel der schaffenden Natur sehr erstaunt, es inmitten des Schlosses auf ein großes Felsstück stellen ließ, damit Alle im ganzen Lande sattsam an des Wunderwerkes Anblick sich weiden könnten. (Hajek.)

Der Schatz zu Hrmen.

In dem Dorfe Hrmen in Böhmen war am Palmsonntage die ganze Familie eines Bauernhofes in die Kirche gegangen und nur die Großmutter, ein steinaltes Mütterchen, blieb zu Hause. Sie kauerte in einem Winkel der Stube und dachte nach, wie sie wohl einen der unterirdischen Schätze, die am Palmsonntage während der ersten Messe an's Tageslicht kommen, gewinnen könnte. — Da hörte sie plötzlich vor dem Fenster, das in den Garten führte, ein Geräusch, wie wenn in Geldmassen herumgewühlt werden möchte. Sie schleppte sich zum Fenster und bemerkte mit Entsetzen zwei Teufel, die in einem gewaltigen Troge die Menge Gold- und Silbermünzen mit Schaufeln hin und her warfen. Sie faßte Muth und näherte sich dem Troge, um von dem Gelde zu nehmen; allein die beiden Teufel erhoben die Schaufeln gegen sie und brüllten: Nicht für dich, sondern erst für das neunte Glied deines Geschlechtes ist dieser Schatz bestimmt, weiche von hinnen!

Da ergriff das alte Weib großer Schrecken und sie wankte mit schlotternden Knieen in die Stube zurück; doch wie sie an die Schwelle kam, stürzte ihr ein großer schwarzer Hund entgegen und sie fiel dareb bewußtlos zu Boden.

In diesem Zustande wurde sie von der heimkehrenden Familie gefunden, die nun bemüht war, sie in's Leben wieder zurückzurufen. Die Alte erholte sich auch, aber nur auf einen Augenblick; sie erzählte noch mit Hast das eben Gesehene und starb gleich darauf. (Gebhard, Oesterr. Sag. S. 218.)

Der Schatz bei Kublow.

Auf einem Berge bei Kublow war im Mittelalter ein reiches Nonnenkloster, das aber von Raubgesindel zerstört wurde. Als die Räuber das Kloster hart bedrängten, vergruben die Nonnen all' ihre Schätze, setzten dazu als Wächter zwei große schwarze Hunde mit feurigen Zungen und verschwanden. Die Räuber erstiegen das Kloster, fanden weder Schätze noch eine lebendige Seele darin und zerstörten daher aus Zorn das Kloster bis auf den Grund, so daß jetzt keine Spur mehr davon zu sehen, als höchstens einige Steine, die zerstreut umherliegen. Der ganze Platz ist jetzt mit Wald bestanden. Vor Zeiten soll sich immer am Palmsonntage die Erde geöffnet haben. Dann war es den Menschen erlaubt die Schätze zu heben; aber die Proben, die man dabei zu bestehen hatte, waren so schwer, daß es nur einem einzigen armen Mann gelungen ist. Die schwarzen Hunde stellten sich dem Eindringling entgegen und drohten ihn zu zerreißen und er mußte es verstehen diese durch Schmeicheleien zu bändigen. Auch die übrigen Proben waren mit Lebensgefahr verbunden. Bei den Versuchen, der Schätze habhaft zu werden, sind indeß so viel schlechte Thaten geschehen, daß die Erde jetzt verschlossen bleibt und ihre Schätze in Ewigkeit begraben sind. (Jos. Tollar aus Žebrak.)

Der Schatz von Bezno.

Das Dorf Bezno in der Nähe von Jungbunzlau liegt an einem Felsen, der mit einer Ruine gekrönt ist. In dieser Burg soll ein Raubritter gehaust haben, der die Schätze, die er zusammenraubte, in den tiefen Keller vergrub. Nach seinem Tode gewann der Satan nicht nur seine Seele, sondern auch seine Schätze. Ein ungeheurer Hund mit feurigen Augen soll jetzt den Schatz bewachen. Jedes siebente Jahr läßt sich aber auf dem Felsen ein Aechzen und Stöhnen hören, das ist die Zeit, wo man den Schatz gewinnen kann, wenn man dem Bösen einen schwarzen Hahn vorzeigt, dem ein Kreuz zwischen die Füße gebunden ist.

Einst hat ein Jüngling das Wagniß versucht. Er gieng an Walpurgis um Mitternacht auf den Berg; als er aber den Hund sah, der so jämmerlich stöhnte, ließ er den Hahn fallen und wurde von dem Hunde zerfleischt und zerrissen. Seine Seele soll verdammt sein, neben dem Hunde den Schatz zu hüten. Daher sieht man am Walpurgisabende auch ein Lichtlein, das sich die ganze Nacht am Berge herumbewegt und erst am Morgen verschwindet. (J. Winterberg aus Jungbunzlau.)

Der Schatz auf der Radina.

Auf der Burg Radina liegen große Schätze. Man kann sie gewinnen, wenn man einen Kreis mit geweihter Kreide um sich zeichnet, und eine Kette um diesen Kreis legt. Dann nimmt man eine schwarze Henne und wirft diese dem Hunde vor, der

die Schätze bewacht. So lange der Hund mit der schwarzen Henne spielt, so lange kann man von den Schätzen nehmen. So wie er aber aufhört, muß man sich davon machen, sonst wird man von dem Hunde zerrissen. — Nach Anderen sollen diese Schätze vom schwarzen Hanuš bewacht werden, einem Gespenst, das dort sein Unwesen treibt. (Vergl. über letzteren Hebers Burgvesten und Schlösser, Burg Radina.)

Der Schatz im Wissehrad.

Im Wissehrad soll ein Löwe schlafen und einen großen Schatz behüten. Einmal im Jahre, am Charfreitage um Mitternacht, ist es einem Menschen erlaubt und möglich, die verborgenen Schätze zu heben, es muß dies aber ein frommer Mann oder ein andächtiges Mütterchen sein. Auch darf er sich dabei nicht umsehen. Vor einigen Jahren versuchte es ein frommer Mann, er gieng durch den Gang, den er oberhalb der Ruine geöffnet fand, und drang ins Innere des Felsens. Je weiter er fortschritt, desto fürchterlichere Stimmen hörte er hinter sich. Endlich fand er eine Kiste. Als er sich ihr nähern wollte, erblickte er einen schwarzen Hund und einen schwarzen Hahn, die sich rauften. Erschrocken blieb der Mann stehen. Da war es ihm, als ob er hinter sich die Stimme seines Bruders hörte, die ihm zurief, er solle Acht geben, daß sich hinter ihm die Thüre nicht schließe. Er blickte um sich und im Nu war Alles verschwunden und er stand der Ruine gegenüber. (J. Nowotny aus Prag.)

Der Hausberg bei Graslitz.

In der Umgegend von Graslitz erhebt sich der Hausberg, von welchem viele Sagen erzählt werden. Früher sollen darauf die Ueberreste einer Burg gesehen worden sein; sie wurden aber zum Baue einer großen Fabrik verwendet.

Einem Weibe träumte einmal, sie solle in den Hausberg gehen, dort würde ihr ein schwarzes Zicklein mit feurigen Augen begegnen, dem solle sie folgen. Als sie erwachte erzählte sie den Traum ihrem Manne; der aber ärgerte sich darüber und verbot ihr zu gehen. Da ihr aber in der zweiten und dritten Nacht das nämliche träumte, gieng sie doch auf den Berg. Und wirklich, dort kam ihr ein schwarzes Zicklein entgegen, das hatte feurige Augen und meckerte ihr freundlich zu. Sie folgte dem Zicklein und kam in eine Höhle, wo das Zicklein verschwand. In der Höhle aber erblickte sie eine schöne Jungfrau, die winkte ihr zu und füllte ihr die Schürze mit den Steinen, die neben ihr lagen. Hierauf entfernte sich das Weib und als sie heimkam, hatte sie goldene Münzen in der Schürze. Der Berg soll sich regelmäßig am Charfreitage während der Passion öffnen. Eine Mutter, die zu dieser Zeit eindrang und von den Schätzen, die darin aufgespeichert sind, nahm, vergaß ihr Kind darin, fand es aber nach einen Jahre unversehrt wieder, von einer Jungfrau behütet. (H. Reisenauer und D. Mühlstein aus Graslitz.)

Der Rosenberg.

Eine Stunde von Hohen-Leipa erhebt sich der Rosenberg. Am Fuße dieses Berges soll vor alten Zeiten eine Heilquelle entsprungen sein, zu welcher die Kranken von weit und breit wallfahrteten.

Als dies der Grundherr bemerkte, ließ er ein Häuschen bei der Quelle bauen und setzte einen Zöllner hinein, daß ihm Jeder, der zur Quelle gehen wollte, einen Groschen zahlen sollte. Aber als das Häuschen fertig war, versiegte die Quelle. Der erschrockene Grundherr ließ viele Arbeiter kommen, die der Quelle nachgraben sollten, aber sie konnten sie nie erreichen. Da erkannte der Grundherr, daß es Gottes Strafe für seine Habsucht sei und ließ auf dem Gipfel des Rosenberges eine Kapelle zu Ehren der heil. Jungfrau erbauen und beschenkte sie mit reichen Schätzen. Allein kurze Zeit nachher entstand ein Erdbeben und die Marienkapelle war sammt ihren Schätzen tief in den Berg versunken. Viele Jahre waren vergangen und man dachte schon nicht mehr an die Kapelle, als ein armer Mann am Fuße des Rosenberges im Grase schlummerte. Er hatte daheim ein Häuschen, das war schon so alt, daß es alle Tage einzustürzen drohte. Da erschien ihm im Traume eine überirdische Frau, die befahl ihm, in den Berg zu gehen, dort würde er Gold finden, mit dem könne er sich ein neues Häuschen bauen. Darüber erwachte der Mann, er fand den Berg offen, gieng hinein und kam in die versunkene Kapelle. Dort lagen große Schätze. Da er nichts Anderes mit hatte, zog er rasch einen Stiefel aus und füllte ihn mit Gold und eilte dann aus dem Berge. Als er schon außerhalb des Berges war, reute es ihn, daß er nicht

auch den zweiten Stiefel ausgezogen habe. Schon wollte er umkehren, da schloß sich der Berg mit einem furchtbaren Krachen. So gieng denn der Mann heim, erbaute sich ein neues schönes Haus und malte auf das Schild desselben einen goldenen Stiefel. So gern er aber auch später noch einmal in den Berg gegangen wäre, so konnte er sich doch nicht mehr entsinnen, wo der Eingang gewesen war und konnte auch keine Spur einer Oeffnung finden.

An einem Charfreitage gieng einmal ein armes Weib mit ihrem Kinde in den Wald, um Reisig zu suchen. Sie fand den Berg und die Kapelle offen und gieng hinein. Dort setzte sie das Kind nieder und betete und nahm sich von den Schätzen, die da aufgespeichert lagen. Als sie aber das Kind aufheben wollte, weinte es und wollte weiter mit den Edelsteinen spielen. So ließ die Frau ihr Kind in der Kapelle und sammelte im Walde weiter. Als sie aber zurückkehrte, um ihr Kind zu holen, fand sie den Berg verschlossen und mußte allein nach Hause zurückkehren. Sie betete das ganze Jahr hindurch, Gott möge ihr Kind beschützen. Als sie aber am Charfreitage des nächsten Jahres wieder zu dem Berge gieng, eilte ihr das Kind aus der offenen Kapelle freudig entgegen. Eine schöne, freundliche Frau hatte ihm jeden Tag Nahrung gebracht und die Zeit war ihm so schnell vergangen, als ob es bloß eine Woche im Berge gewesen wäre. (Illust. Chronik, 1, 671.)

Der Schatz bei Beneschau.

Eine halbe Stunde von Beneschau steht auf einem mit Tannen bewachsenen Hügel eine Ruine. Hier soll einmal ein Raubritter lange Zeit sein Unwesen getrieben haben. Als man endlich die Burg belagerte und zerstörte, soll der Ritter mit sammt seinen Schätzen in einen unterirdischen Gang geflohen, aber dort verschüttet worden sein. Seit der Zeit gieng die Sage, daß der Geist desselben dort den Schatz bewache, bis Jemand ihn ausgraben würde. Die Sage war fast vergessen, da kam einmal in der Nacht eine weiße Gestalt zu einem Israeliten und sprach: Geh zum Fürsten, er solle unter der Ruine nachgraben, er werde einen Schatz finden. Der Jude unterließ es jedoch, dem Fürsten etwas zu sagen. Da kam nach einer Woche der Geist wieder, aber diesmal sehr grau und wiederholte seinen Auftrag in dringender Weise. Allein der Israelit getraute sich immer wieder nicht zum Fürsten zu gehen. Als aber der Geist die nächste Woche wiederkam, war er schon ganz schwarz, drohte ihn zu erwürgen und sprach: „Je länger du zögerst, desto länger wird man graben müssen.“ Ganz außer sich berichtete am anderen Morgen der Jude, was sich zugetragen. Der Fürst ließ auch nachgraben, man kam auf Gitter und Gänge und endlich auf einen Quaderbau. Nun schien es zu kostspielig weiter vorzudringen und man gab die Arbeit wieder auf. (O. Hussa.)

Der Schatz von Kozakow.

Auf dem höchsten Burgplatze von Kozakow, Liboč und Žban gegenüber, sollen große Schätze in den verschütteten Kellern und Brunnen liegen. Der Ort gehört einem Bauer, mit Namen Kozakow. Das neunte Glied aus dessen Geschlechte wird ein Mädchen sein, die wird Marie heißen und die großen Schätze heben und Alles in den früheren Zustand bringen. (Krolmus II, 76.)

Libussa's Schatz.

In Bokowic, Liboč und Beleslawin sollen die Schätze Libussa's von ihren Mädchen vergraben worden sein. Wenn der Pfarrer, der Lehrer und der Hirt von Liboč gleichen Sinnes und gleichen Namens sein werden, so werden sie die Schätze heben können. Vor Jahren hieß der Pfarrer A. Lebeda und der Lehrer auch. Man fuhr nun um einen Hirten, der ebenfalls A. Lebeda hießen. Bevor man aber mit demselben nach Liboč kam, war der Pfarrer gestorben. (Krolmus II, 75.)

Schloß Vinařic.

Einst schickte ein Mann aus Seičina seine Tochter nach dem Schloße Vinařic, um seinen Bruder, der dort bedienstet war, zur Kirchweih einzuladen und ihm einen Teller Kolatschen zu schicken. Er wußte, daß es im Keller des Schlosses nicht richtig sei und trug dem Kinde auf, im Schlosse ja keine Stiegen hinunter, sondern stets nur hinauf zu gehn. Das Kind suchte den Onkel im Schlosse, konnte ihn aber nicht finden und fieng an heftig zu weinen. Da kam ein junger Mann zu ihm und redete ihm freundlich zu, ihm zu folgen. Er führte das Kind eine ungeheure Anzahl Stiegen hinab, bis sie endlich in einen großen Saal gelangten, in dessen Mitte sich ein schwarzer Herd befand. Auf diesem Herde lag ein Haufen schwarzer Thaler. Für drei derselben kaufte der Mann dem Kinde die Kuchen ab und warf diese auf den Herd. Als das Kind nach Hause kam, erzählte es dem Vater das Begegniß und wollte ihm die drei Thaler zeigen; allein der Korb, in welchen es dieselben gelegt hatte, war voller Gold und Silber. Der Vater gieng augenblicklich auf das Schloß, um dem Manne zu danken, man konnte aber weder diesen, noch den Eingang zu dem unterirdischen Gewölbe finden. (J. Winterberg aus Jungbunzlau.)

XIX.

Wundersagen.

Das feurige Haus.

Etwa zwei Stunden von Duschnik liegt unweit eines großen Waldes das Dorf Pitschin. In der Mitte des Dorfes steht ein Ahornbaum. Ehemals soll an der Stelle dieses Dorfes nur ein einziges Haus gestanden haben und zwar gerade neben jenem Ahornbaum. Der Hausherr aber soll der schwarzen Kunst ergeben gewesen sein und die Leute behaupteten, sogar den Teufel mit eigenen Augen durch den Schornstein in das Haus fahren gesehen zu haben. Eines Tages nun hörten die Arbeiter des nahen Waldes einen Schmerzensschrei und als sie herbeieilten, war das ganze Haus verschwunden und an dessen Stelle sah man einen schwarzen runden Fleck, der unaufhaltsam glühte, ohne daß man etwas brennen sah. Man mochte Wasser darüber gießen, so viel man wollte, nichts half. Endlich holte man den Priester, der den Fleck mit Weihwasser besprengte, worauf er unter schrecklichem Gezische verschwand. Sonntagskinder, die in der zwölften Stunde in der Nacht geboren sind,

können an Walpurgis ein feuriges Haus sehen, das um Mitternacht aus der Erde hervorsteigt und mit dem ersten Hahnenschrei wieder verschwindet. (J. Winterberg aus Jungbunzlau.)

Der wunderbare Baum von Schwamberg.

Im nordwestlichen Theile des Pilsener Kreises liegen die Ruinen der alten Burg Krasikov oder Schwamberg; sie soll vor Zeiten ein Schöppensitz der heiligen Vehme gewesen sein. In der Nähe steht ganz vereinzelt ein Baum, dessen Zweige statt naturgemäß aufwärts, abwärts zur Erde gewachsen sind. Einmal wurde nämlich vor den dortigen Schöppenstuhl ein Jüngling gebracht, der eines schweren Verbrechens angeklagt, aber nicht überwiesen war. Den blutigen Vehmrichtern genügte jedoch schon die bloße Beschuldigung und sie sprachen über den Unglücklichen das Todesurtheil.

Der Jüngling im Bewußtsein seiner Unschuld hörte gelassen den grausamen Spruch und trat voll frommer Zuversicht seinen letzten Gang an. Auf dem Wege zur Richtstätte ergriff derselbe plötzlich einen Stab, stieß ihn in die Erde und sprach: So wahr dieser Stab Wurzel fassen und wachsen und blühen wird, so wahr bin ich unschuldig. Doch die Zweige und Aeste, die aus ihm entsprießen werden, sollen sich zur Erde neigen zur ewigen Schmach für meinen ungerechten Richter.

Die Schergen lachten ihm ins Gesicht und beförderten ihn vom Leben zum Tode. Der Stab aber schlug nach dem Aus-

spruche des Gerichteten Wurzel und wuchs zu einem Baume empor mit zur Erde gekehrten Aesten. (Illustr. Chronik 3, 42.)

Die Eiche bei Poděbrad.

Bei Poděbrad liegt an der Prager Straße eine Marienkapelle. Sie steht auf dem Platze, wo unter König Wladislaus im J. 1496 sieben Bergknappen unschuldiger Weise hingerichtet wurden. Die Eiche, die auf dem Richtplatze stand und von dem unschuldigen Blute bespritzt wurde, trug seit dieser Zeit Eicheln, deren Kapseln roth waren und wie die Kappen der Bergleute aussahen. Sie wurde von einem Eremiten gepflegt, gieng aber später zu Grunde.

Der Birnbaum.

Auf einem Kreuzwegè zwischen Chwatlin und Zasmuk steht ein alter Birnbaum, unter dem sollen vier unschuldige Menschen begraben sein. Die Mutter des einen hatte den Birnbaum eingesetzt und ihn bis ans Ende ihres Lebens gepflegt und täglich darunter gebetet, daß der Himmel sie an dem ungerechten Richter rächen möge. Endlich starb sie; aber jedes Jahr an dem Hinrichtungstage ihres Sohnes erscheint sie um Mitternacht unter dem Baume und begießt ringsum den Rasen. Der Rasen ist auch im Winter und Sommer grün und das Gras immer um die Hälfte höher als das andere rings umher. (J. Nebesky.)

Die heil. Keburga mit der Sichel.

In Hořin auf dem Kirchhofe ist das Grabmal einer Fürstin Černin, auf diesem Grabmale ist die heil. Keburga mit der Sichel abgebildet, denn die Fürstin hieß auch Keburga.

Die heil. Keburga war eine Magd und diente in Hořin bei einem Bauer. Da war es in einem Sommer um die Erntezeit stets stürmisch und regnerisch, und man konnte das Getreide nicht einbringen. Einmal an einem Sonntagsmorgen wurde es schön und es schien die Sonne. Da sagte der Bauer: Kommt, wir wollen heute das Getreide mähen, morgen kanns wieder regnen. Die heil. Keburga wollte nicht, doch als der Bauer ihr drohte, nahm sie die Sichel und gieng aufs Feld. Dort aber schleuderte sie die Sichel in den Himmel und sprach: Wenn die Sichel wieder herabfällt, will ich am Sonntage arbeiten. Die Sichel aber blieb in dem Himmel und fiel nicht mehr auf die Erde. Daher wird die heil. Keburga mit der Sichel abgebildet. So erzählte eine alte Kindsfrau.

Der böse Wunsch.

An Dreikönigen öffnet sich um Mitternacht der Himmel und wer diesen Moment erwartet und es sieht, dem gehen drei Wünsche in Erfüllung.

In einer Stadt lebten einmal zwei Bräuer, die einander tödtlich haßten. Da gieng nun einmal der eine in der Dreikönigsnacht hinaus und als sich der Himmel öffnete, that er den Wunsch, daß sein Feind sterbe. Weil aber die Gewährung vom Himmel kommt und der Himmel etwas Böses nicht ge-

währen kann, so blieb der böse Wunsch des Bräuers unerfüllt und der Frevler siechte hin und starb kurze Zeit darauf. (R. Czermak aus Prag.)

Die Fußtapfe der heil. Maria.

Zwischen dem Hausberge bei Graslitz und dem Holzhaue ist die Räumer, ein Thal, das mit großen Granitblöcken besäet ist. Dort liegt auch ein Stein, auf welchem der Abdruck eines Fußes sichtbar ist. Als die heilige Jungfrau übers Gebirge gieng zu ihrer Base Elisabeth, soll sie hier gestrauchelt sein und den Fuß in den Stein eingetreten haben. Die Fußtapfe hat deshalb auch die merkwürdige Eigenschaft, daß jeder Fuß in dieselbe paßt. Nach einer anderen Sage soll hier ein Mädchen ermordet worden sein und im Todeskampfe das Mal in den Stein getreten haben. (Otto Mühlstein aus Graslitz.)

Die fünf Kapellen.

Wenn man die Strecke zwischen Studena und Chlow durchwandert, sieht man rechts von der Straße einen kleinen Friedhof und an der innern Seite der Kirchhofmauer fünf kleine halb verfallene Kapellen.

Vor vielen Jahrhunderten hauste in dieser Gegend ein gar wilder Jäger, der gegen Jedermann grausam war. Seine

Frau Ludmilla war dagegen fromm und tugendhaft. Eines Tages, als der Mann wieder im Walde war, gieng seine Frau hinaus, um Gaben unter die Armen zu vertheilen. Plötzlich hörte sie Pferdegetrapp und Hundegebelle, ihr Mann war zurückgekommen. Als er die Bettler sah, gerieth er in Zorn, daß er sie schlug und mit Hunden zum Hofe hinausjagte. Da verfinsterte sich der Himmel, in Gegenwart seines Hofgesindes verschwand der Jäger und Niemand sah ihn wieder. Seine Gattin beweinte ihn durch viele, viele Tage, da träumte ihr einmal, sie würde ihren Gatten wieder sehen, wenn sie auf dem Friedhofe fünf Kapellen erbaute. Die baute sie zwar auf, aber den Gatten hat Ludmilla doch nicht mehr zu Gesicht bekommen. (L. Pick aus Studena.)

Der heilige Petrus und die Fischer.

Einst giengen mehrere Diener aus der Burg Entenstein (Lišna) die den Rittern Protivec gehörte, nach der Anhöhe, wo jetzt das Kirchlein des heil. Petrus steht. Da fanden sie einen bärtigen Greis, der auf einem Steine saß. Als sie zu ihm kamen, redete er sie an und sagte ihnen, sie sollten in den S. Petersbach fischen gehen. Die Männer folgten den Worten des Greises und fiengen eine ungeheure Menge von Fischen. Als sie hierauf zurückkamen, um sich bei dem Greise zu bedanken, war dieser verschwunden. Sie hielten ihn daher für den heil. Petrus und erbauten ihm hier eine hölzerne Kirche. (Krolmus II, 575.)

Die Schloßmühle bei Jungbunzlau.

Zur Zeit des Herzogs Boleslav war die Jungbunzlauer Kaserne ein Schloß, das Herzog Boleslav bewohnte. Unter den Mauern dieses Schlosses lag eine Mühle, die noch heute die Schloßmühle genannt wird. In dieser Mühle wohnte eine Müllerin mit ihrem einzigen Sohne. Dieser hatte einst einen Traum, daß um ihn sich viele giftige Schlangen lagerten und ihn zu verschlingen drohten. Als er diesen Traum seiner Mutter erzählte, war diese sehr betrübt und sagte: Das bedeutet Dir nichts Gutes.

Einige Tage nachher gieng der Müller vor der Mühle spazieren, während gerade die Prinzessin aus dem Fenster des Schlosses schaute. Es wehte eben ein heftiger Wind und da flogen ihm die Rockschöße in die Höhe. Als die Prinzessin das sah, klagte sie ihrem Vater, der Müller habe sich ihr in einer unanständigen Stellung gezeigt. Der Herzog erzürnte darüber und ließ den Müller lebendig verbrennen.

Der Tod ihres einzigen Sohnes betrübte die Müllerin so sehr, daß sie bald darauf starb. Vor ihrem Tode aber fluchte sie noch der Prinzessin, daß auch sie kein gutes Ende haben solle. Als die Prinzessin einige Zeit nachher ausfuhr und gerade bei der Mühle vorüber mußte, erhob sich ein so heftiger Sturm, daß die Pferde scheu wurden und den Wagen in den Mühlgraben schleuderten, wo sie ertrank. An der Stelle steht heute noch ein steinernes Kreuz und selbst bei dem schönsten Wetter soll es bei demselben windig sein. (H. Hořitz aus Jungbunzlau.)

Das Thiergespräch in der heil. Nacht.

Während der Mette in der heiligen Nacht sprechen die Thiere. Einmal legte sich ein Knecht in den Stall unter den Futterkorb (Trankgründel) der Ochsen und horchte. Wirklich fiengen um Mitternacht die Ochsen an zu sprechen und sagten: Dieses Jahr werden wir noch ein schweres Blöchel zu ziehen haben; unser Hauswirt wird sterben und wir müssen ihn zur Pfarre führen. Und so ist es auch wirklich geschehen. (H. Ph. C. Ruschko aus Hosterschlag.)

Das Kirchlein von Sejecin.

Eine Stunde von Luschtenitz liegt das Dörfchen Sejecin, das hat ein Kirchlein mit drei Thürmen. Diese Thürme sollen drei Prinzessinnen erbaut haben, die älteste den größten, die jüngste den kleinsten. So lange die Schwestern lebten, war die Größe der Thürme genau zu unterscheiden. Die Schwestern starben aber alle drei an einem Tage. Von dieser Zeit an konnte man die Thürme ihrer Größe nach nicht mehr von einander unterscheiden, es erscheint einem immer ein anderer größer, je nachdem man sich stellt. (J. Kraus aus Luschtenitz.)

Die Eisklumpen von Kamaik.

Eine Viertelstunde von Kamaik liegt, von Basaltfelsen und uralten Eichen umgeben, die Waldkapelle zu St. Johann dem Täufer in der Wüste, welche am Feste dieses Heiligen von zahlreichen Wallfahrern besucht wird. Merkwürdig dabei sind die Eisklumpen, die sich in ihrer Nähe mitten im Sommer, selbst bei heißester Witterung, am südlichen Abhange des Berges zwischen den schwarzen Steinen zeigen und bei eintretender Kälte zu Wasser werden. Die Umwohner berichten, daß sie, wenn man in den Eisklumpen viel herumwühlt, an demselben Tage ein starkes Gewitter an ihrem Horizonte zu befürchten haben.

Geläut am Allerseelentage.

Im Dorfe Wesela wurde am Allerseelentage sonst in der Nacht mit Glocken geläutet. Da hat man aber einmal anstatt der Glockenschläge viel Tausend Kinderstimmen weinen gehört, was den ganzen Tag hindurch währte. Seit der Zeit läutet man in Wesela in der Allerseelennacht nicht mehr mit Glocken. (Iserstein aus Jungbunzlau.)

Der Rosenplatz.

In der Nähe des Dorfes Moraschitz bei Leitomischel ist in der Mitte eines fruchtbaren Feldes ein kreisrunder, öder Platz, auf welchem nichts Anderes gedeiht, als weiße Hagerosen. Dieses Plätzchen soll nach uralter Tradition nicht eher umgeackert werden können, als bis auf ihm vier Könige der Erde ihr Mittagsessen gehalten und sich ihre Hände gereicht haben werden. Und das soll geschehen zur Zeit eines großen Krieges, wo das Blut in den Flußbetten gleich Wasser strömen wird.

Der gegenwärtige Besitzer hat vor einigen Jahren versucht, diesen Platz urbar zu machen, allein es trafen ihn dabei so viele Unglücksfälle, daß er wieder davon abstand. Erst brach ihm der Pflug und da er einen andern Pflug holte, brach sein Pferd das Bein, als es den Pflug kaum zwei Schritte gezogen hatte. Da berief der Landmann mehrere muthige Männer und befahl ihnen das Feld mit dem Spaten zu bearbeiten und mit Weizen zu besäen. Unter vielem Schweiß und vieler Mühe kam das Werk zu Stande. Der Weizen wuchs und hatte die schönsten Aehren in der ganzen Umgegend. Der Landmann ließ bei der Ernte den Weizen in besondere Garben legen und führte sie in die Scheuer. Kaum aber war die letzte Garbe in der Scheuer, so entstand ein furchtbares Feuer auf demselben Orte, wo die gesonderten Garben lagen und legte in wenigen Minuten den ganzen Hof in Asche.

Von nun an blieb der Ort wieder ungeackert und im folgenden Frühling begrüßten die Rosen, die von selbst wieder emporwuchsen, den Vorübergehenden mit ihrem lieblichen Dufte. (Jos. Tomann aus Hohenmaut.)

Das Farrenkraut.

Der Samen des Farrenkrautes macht fest gegen Hieb, Schuß und Stich, gewährt Glück im Spiel und Gunst bei den Frauen; denn das Farrenkraut ist im Kerker entstanden, wo Johannes enthauptet worden und das aus eifriger Liebe gegen Gott wallende und entzündete Blut ist darauf gespritzt. Daher blüht das Farrenkraut auch in der Nacht dieser Enthauptung, der Same reift, und plötzlich wie lauter Feuerfunken springt er aus seinen Behältern. Manche Leute legten sich in dieser Nacht zum Farrenkraut, um mit Segensprüchen den schnell hinwegspringenden Samen zu fangen; andere stellten sich nackt auf einen Kreuzweg in einen Kreis, um ihn zu beschwören. (Gerle, Hist. Bildersaal 2, 126.)

Die Prophezeiung der Zigeuner.

In Graslitz sollen auf dem Marktplatze einmal Zigeuner Feuer angemacht und sich ihre Speisen gekocht haben. Als sie wegzogen, konnte niemand mehr eine Spur entdecken, wo das Feuer gebrannt habe. Diese Zigeuner sollen denn auch der Stadt prophezeit haben, daß, wenn in Graslitz ein Brand entstünde, doch niemals mehr als zwei Häuser abbrennen würden. Diese Prophezeiung hat sich denn auch stets bestätigt. (Otto Mühlstein aus Graslitz.)

XX.

Zaubersagen.

Der Leichnam des Ermordeten.

In Kozidirek bei Jungbunzlau wurde einmal ein Mann erschlagen. Der Leichnam war von der Stelle, wo er lag, nicht wegzubringen. Man grub die Erde ringsum aus und brachte sie sammt dem Leichnam auf den Friedhof; allein am anderen Morgen lag der Leichnam wieder an seiner alten Stelle und man merkte nichts, daß man am Tage zuvor die Erde hier umgegraben habe. Die Verwandten wußten sich nicht zu helfen und nahmen ihre Zuflucht zu einem weisen Manne und baten ihn um Rath. Der sagte, sie sollten einen schwarzen Bock schlachten, mit dem Blute eine schwarze Henne besprengen und diese dann verbrennen, mit der Asche sollten sie dann den Leichnam bestreuen. So thaten die Leute und kaum hatten sie den Leichnam bestreut, so zerfiel er zu Asche. (J. Winterberg aus Jungbunzlau.)

Der Wunderdoctor zu Permesgrün.

Ein Hirte, der bei Permesgrün die Heerde weidete, fand einmal unter einem Steine, der am Fuße einer uralten Eiche lag, ein altes Buch, auf welchem die Worte standen: Wende den Inhalt wohl an und du wirst der Menschheit nützen. Das that der Hirte und bald war er in der ganzen Gegend als Wunderdoctor bekannt und gesucht. Da erkrankte der Sohn des Herzogs so schwer, daß der Vater in der Verzweiflung dem Retter seine Tochter zur Frau versprach. Der Wunderdoctor gieng an den Hof des Herzogs und versprach die Heilung. Der Herzog aber wiederholte sein Versprechen, drohte aber, ihn umzubringen, wenn der Versuch mißlänge. Der Wunderdoctor machte sich an die Kur und bald war der Prinz gerettet. Als aber der Wunderdoctor seinen Lohn verlangte, verweigerte ihm der Herzog die Tochter. Darüber ärgerte sich der Doctor, daß er sichtbar hinsiechte. Da las er in seinem Buche und befahl hierauf seinem Diener, ihn zu zerstückeln, die Stücke in eine Kiste zu legen und diese unter jener alten Eiche zu begraben; nach einem Jahre solle er die Kiste wieder öffnen, aber nicht früher. Dann werde er wieder frisch und gesund auferstehen. Der Diener that, wie ihn sein Herr geheißen hatte, aber er konnte die Zeit nicht erwarten und öffnete schon nach dreiviertel Jahren die Kiste, um nachzusehen, wie es mit seinem Herrn stünde. Da war die Wunderkraft vernichtet und der Herr blieb todt. (J. Gaudel aus Komotau.)

Der eiserne Stock zu Drazic.

Ein starker Räuber wurde einmal gefangen. Man fragte ihn, woher er den eisernen Stock habe, den er in der Hand trage. Vom Teufel! antwortete der Räuber und erzählte, daß einmal der Teufel gekommen sei, um ihn und seine Genossen des Geldes zu berauben. Er habe sich gewehrt und den Teufel vertrieben. Am anderen Morgen habe er den Stock gefunden mit der Inschrift: Wer den Stock aufheben wird, wird glücklich sein. Er habe ihn aufgehoben und gefunden, daß der Stock von selbst dreimal auf die Erde schlage, wo ein Schatz verborgen sei. Der Stock wurde dem Räuber abgenommen und auf der Burg Drazic aufbewahrt. Man glaubt, daß der Teufel sich den Stock hole und die Seelen in der Hölle damit peinige. (Jungwirt aus Benatek.)

Die Steinhaufen bei Schumburg.

In Schumburg bei Kleinskal lebte einst ein sogenannter Wunderdoctor, der den Höllenzwang besaß. Dieses Buch hatte er aber mit noch mehreren anderen in einem Schranke, dessen Thür mit sieben Schlössern verschlossen war. Eines Sonntags gieng der Doctor wie gewöhnlich in die Kirche, ließ aber die Schlüssel zu dem Bücherschrank zu Hause liegen. Seine Buben fanden die Schlüssel, öffneten den Schrank und nahmen das erste beste Buch heraus. Und dieses Buch war gerade der Höllenzwang. Einer von den Buben las das Werk vor. Kaum aber hatte er einige Seiten gelesen, da kam ein

schwarzer Vogel und setzte sich auf die Ofenstange. Er sah aus wie ein Rabe, nur daß die Augen glühend waren und die Krallen auch. Wie der Bube weiter las, kam ein zweiter Vogel und dann noch einer und so gieng es fort, bis die Ofenstange beinahe voll war.

Indessen hatte den Doctor in der Kirche eine unnennbare Angst überkommen, er eilte aus der Kirche und kam nach Hause. Schon von Weitem sah er die Vögel das Haus umflattern und nun wußte er, wie er daran sei. Er stürzte ins Zimmer, riß den Kindern das Buch aus der Hand, stellte sich zum Fenster und sprach zu den Vögeln: Leset auf meinen Feldern alle Steine zusammen und legt sie auf einen Haufen. Die Vögel verschwanden und der Doctor setzte sich hin und fieng an dasjenige zurückzulesen, was sein Sohn vorwärts gelesen hatte. Kaum hatte er das letzte Wort gelesen, sah er die Vögel vom Felde zurückkommen. Als sie aber sahen, daß der Doctor schon den Höllenzwang zurückgelesen hatte und alle beteten, da fiengen sie an furchtbar zu schreien und verschwanden in den Steinhaufen, die sie zusammengetragen hatten. Der Doctor aber nahm das Buch und verbrannte es. Seit dieser Zeit liegen die Steinhaufen bei Schumburg. Am Weihnachtsabend sollen die in die Steinhaufen verbannten Teufel hervorkommen und die Vorübergehenden mit Steinen werfen. (W. Pfeiffer aus Gablonz.)

Der Holzmüller von Neudorf.

In der sogenannten Holzmühle zu Neudorf bei Sebastiansberg lebte einst ein Müller, der war so reich, daß er den Fußboden in seiner Stube mit lauter harten Thalern gepflastert hatte und darüber erst die Dielen. Er verstand aber auch die schwarze Kunst. Als er einmal ganz allein in der Mühle war, drangen plötzlich zwölf Räuber in die Stube und forderten sein Geld. Der Müller hieß sie niedersetzen und that, als ob er das Geld holte. Bald aber merkten die Räuber, daß sie nicht aufstehen konnten. Nun baten sie den Müller, er möge sie loslassen; der erbarmte sich, schnitt aber jedem mit seinem Messer ein Zeichen ins geschwärzte Gesicht und entließ sie. Als er nun am nächsten Sonntage seine Verwandten besuchte, fand er in ihren Gesichtern das eingeschnittene Zeichen. Oft schon hatte man versucht ihn zu erschießen, er war aber kugelfest. Endlich hat ihn ein Jäger auf dem Wege nach Krümau mit einer gläsernen Kugel erschossen; auf der Stelle, wo dies geschehen, steht heute noch ein Kreuz. (J. Gaudel aus Komotau.)

Die Hexe.

Eine Bäuerin fand einmal, daß ihre Kuh rothe Milch gäbe. Eine zufällig anwesende Zigeunerin versprach ihr aber Hilfe. Sie ließ die Kuh melken und die Milch kochen. Dann gieng sie hinaus, schnitt ein paar Haselruthen ab und riß der Kuh einige Haare aus dem Schweife und legte dieselbe auf die Milch. Dann fieng sie an furchtbar die Milch zu peitschen.

Kurze Zeit darauf kommt ein altes Weib gelaufen, ganz verbrüht und mit blauen Striemen an dem Leibe und bittet inständig, ihr ein Brod zu leihen. Das war die Hexe, welche die Kuh verzaubert hatte. Als ihr das Brod verweigert wurde, lief sie wüthend davon und wurde nicht mehr gesehen. (K. Dörre aus Aussig.)

XXI.

Rübezahl.

Wie Bienenberg erzählt, pflegten noch im vorigen Jahrhunderte die Leute aus Melnik und den Niederungen an der Elbe ins Riesengebirge zu den Quellen der Elbe zu wallfahrten und daselbst schwarze Hähne nach uraltem Brauche fliegen zu lassen, damit Rübezahl nicht durch Ueberschwemmungen ihre Felder verwüste.[1]) Dasselbe bestätigt Krolmus. Er selbst habe, sagt er, im Jahre 1805 und 1814 noch solche Pilger gesehen, von denen die Männer schwarze Hähne, die Weiber schwarze Hennen in das Riesengebirge zu den Quellen der Elbe trugen. Dort ließen sie die Hähne im Walde fliegen, die Hennen aber warfen sie ins Wasser. Drei Tage blieben sie gewöhnlich im Gebirge, sie füllten die mitgebrachten Geschirre mit Wasser und suchten im Walde und besonders in Rübezahls Garten nach Kräutern. Mit dem Wasser wuschen sie daheim das kranke

---

[1]) Bienenberg, Alterthümer, Königgrätz 1779. 2. B. S. 129.

Vieh, und die Kräuter mischten sie demselben ins Fressen; auch räucherten sie damit die Ställe aus, damit sie Glück und Segen hätten.[1]) Diese Nachrichten sichern dem Berggeist Rübezahl oder wenigstens dem Riesengebirge seine mythologische Bedeutung.[2]) Dr. Eiselt in seiner Schrift über Johannisbad [3]) hält den Berggeist Rübezahl für eine Erfindung der Italiener, die schon frühzeitig hier nach Gold und Edelsteinen suchten, und deren geheimnißvolles Wesen Anlaß zu allerlei Märchen gegeben hätte. „Wahrscheinlich gab einer von diesen Schatzgräbern, der das meiste Ansehen genoß, die Oberleitung führte, hinlängliches Vermögen besaß, in alchymistischen Künsten bewandert war und Rubezzo Giovanni hieß, Veranlassung zu all den Spukgeschichten, theils um das leichtgläubige Gebirgsvolk zu täuschen und von ähnlichen Nachgrabungen abzuhalten, theils um sich Spaß zu machen und die ganze Gebirgsbevölkerung in Furcht und Respekt zu halten." Im Auftrage der deutschen und wälschen Edelsteinsucher habe dann im J. 1661 der Leipziger Magister Prätorius sein Buch über Rübezahl geschrieben, wodurch der Glaube an den „Herrn des Riesengebirges" erst rechte Verbreitung gefunden. [4]) Allein die Quellen der Elbe, Rübezahls oder Teufels Lustgarten, ein kräuterreicher Fleck am Gehänge der schwarzen Koppe, sind jedenfalls heidnische Cultusstätten, die längst

---

[1]) Krolmus Staročesk. pověst. 1, 417. Krolmus ist allerdings nicht zuverlässig, Bienenberg aber ein ganz unverfänglicher Zeuge.

[2]) Grimm, Myth. 448, hielt ihn für einen Waldschrat.

[3]) Der Johannisbader Sprudel 1843.

[4]) Illustr. Chronik 2, 452.

vor der Ankunft der welschen Gold- und Edelsteinsucher mit Gespenstern erfüllt waren. Die schwarzen Hähne, die noch im vorigen Jahrhunderte dort geopfert wurden, weisen auf Swantovit. Wie Swantovit ist auch Rübezahl der Wetterherr, der Blitz und Donner, Regen und Schnee vom Berge niedersendet; als Mönch in aschgrauer Kutte sitzt er auf dem Berge und hält ein Saitenspiel in der Hand und schlägt mit solcher Kraft in die Saiten, daß die Erde davon erzittert; oft erhebt er sich im Fluge über die höchsten Gipfel der Bäume, und wirft sein Saitenspiel mit Donnergetöse auf die Erde, bald wieder reißt er im Wirbelwind die Bäume aus und dreht sie im Kreise.[1]) Rübezahl erscheint hier als Sturmgott, der ebenfalls seinem Saitenspiel die wunderbarsten Klänge entlockt und im Wirbel durch die Lüfte fährt. Endlich aber war Rübezahl, wie Prätorius ausdrücklich hervorhebt, der Patron der Quacksalber und Kräutersammler, die auf Jahrmärkten sein Bild als Aushängeschild an ihre Buden hängten. Um sich in seiner Gunst zu erhalten, nannten sie ihn nicht Rübezahl, sondern Herr Johannes; er zeigte ihnen die Heilkräuter, sagte ihnen, wozu sie zu verwenden seien und half ihnen wohl selbst die Wurzeln ausgraben.[2]) Auch darin stimmt Rübezahl zu Swantovit, dem Heilgotte der Slaven, und die Nachricht des sonst häufig unsichern Krolmus, daß die böhmischen Pilger von den Quellen der Elbe heilkräftiges Wasser und heilsame Kräuter mitgenommen hätten, steht hiezu im besten Einklange.

---

[1]) Nach einem Berichte von Joh. Mayer in Balbin's Miscell. I. c. 6 §. 2.

[2]) Praetorius, Daemonologia Rubenz. 1, 137. 225.

Nach alle dem könnte also Rübezahl unmittelbar an die Stelle des slavischen Gottes, der in heidnischer Zeit dort oben verehrt wurde, getreten sein; jedenfalls hat sich mannigfach altheidnischer Aberglaube an seine Person geheftet.

Je mehr Rübezahl durch diese Sagen an Popularität gewann, desto mehr ergieng es ihm, wie dem Eulenspiegel und den Lalenbürgern. Es krystallisirten sich um seine Person eine Menge Sagen, die ihr ursprünglich ganz fremd waren, wie unter den hier mitgetheilten, die vom Fischtanze. Prätorius macht sogar den unglücklichen Versuch, die Sage vom Nachtjäger, der im Riesengebirge jagt, mit Rübezahl in Verbindung zu bringen[1]), und ebenso ein kleines unbedeutendes Schriftchen aus neuester Zeit.[2]) Altes und Neues ist hier durcheinander geworfen und nur der eindringlichsten Forschung an Ort und Stelle dürfte es gelingen, hier Licht zu gewinnen.

Nach Balbin[3]) pflegt Rübezahl am Gipfel der Schneekoppe zu sitzen, seine Füße über den steilen Abhang zu strecken und mit denselben zu klatschen und zu strampeln. Dabei stößt er ein eintöniges Geschrei aus. Er hat die Gabe, sich in alle Formen zu verwandeln, bald hüllt er sich in eine Mönchskappe, bald erscheint er als Jäger, bald als Greis mit langem herabwallenden Barte. Ein andermal nimmt er die Gestalt eines wilden Pferdes, einer ungeheuren häßlichen Kröte, eines Hah-

---

[1]) Daemonol. Rub. 1. S. 140; 2, 134.

[2]) Wunderbare Abenteuer und Historien von dem neckenden Berggeiste Rübezahl. Weckelsdorf, 1861 S. 2.

[3]) Balbini Misc. l. I. c. 6 §. 3 und 4.

nes, oder eines lauernden Raben an. Zuweilen läuft er als Bock über die Wiese, oder zeigt sich in ungeheuerlicher Gestalt, die feurige Kugeln aus dem Rachen speit oder mit einem Wasserstrom die Goldsucher überschüttet. In der Regel thut er Niemanden etwas zu leide; ja er unterhält sich gern mit den Menschen, lehrt sie die Heilmittel kennen, die auf seinem Gebirge wachsen, und beschenkt die Armen wohl selbst mit Heilkräutern oder mit Goldkörnern. Den Namen Rübezahl kann er nicht leiden, sondern will Schatzhüter genannt werden. Die Kräutersammler nennen ihn Herr Johannes. Wenn man ihn verspottet, oder beleidigt, erscheint er in ungeheuerlicher Gestalt, bringt er den Himmel in Aufruhr, er erregt Blitz und Donner, Regen und Schnee und verbreitet selbst inmitten des Sommers die furchtbarste Kälte. Böhmische Sagen erzählen von ihm als von einem Zwerge, den seine Tante in jene Berge gebannt habe. Ich werde im zweiten Bande Näheres darüber mittheilen und lasse hier nur beispielweise einige wenige Sagen aus Prätorius folgen.

Rübezahl gibt Fiebersamen.

Eine Bademagd aus Schlesien erzählte: Eine arme Frau wurde einmal vom Fieber sehr geplagt. Kein Mittel wollte dagegen helfen. Da gieng sie ins Gebirge und traf dort einen Mann, der gab ihr eine Düte runder Körner und ließ sie ein Schock davon schlucken; die übrigen solle sie sich aufbewahren. Die Frau that, wie ihr der Mann geheißen hatte und ward augenblicklich des Fiebers frei. Unter den übrigen Körnern

aber fand sie so viele Goldstückchen, daß sie davon mehrere Jahre leben konnte. Der Mann aber war der Rübezahl. (Prätorius, Daem. Rub. 3, 110.)

Rübezahl reitet auf einem Wolfe.

Vor drei Jahren wanderten einige Schweineschneider über das Riesengebirge, da erblickten sie einen großen Wolf, auf dem ein junger Mann querüber saß, mit einem langen Spieße in der Hand und Hahnsfedern auf dem Hute. (Prätorius, Daem. Rub. 2, 126.)

Rübezahl spielt einen Fischtanz.

Ein Pferdeschmückergeselle kam auf seiner Wanderung zum schwarzen Teiche. Da sah er bald einen ungeheuren Hecht darin, bald einen großen Karpfen, bald eine mächtige Forelle, die sprangen aus dem Wasser und führten kunterbunte Tänze auf. Alle Fische aber hatten goldene Schuppen und silberne Floßfedern. Es währte nicht lange, so war die Oberfläche des Teiches ganz mit Fischen erfüllt, die durcheinander kribbelten, daß dem armen Burschen die Haut schauderte und er schnell auf und davon lief. (Prätorius, Daem. Rub. 3, 148.)

